Zuchtſpiegel

für

Adliche.

Und in meinem Buche Psalm
Die dich, Leser, wo verdrießen
Da, vergönne mir zu schreiben,
Will ich in die vergleich zu treiben!

Fegau, S. 111.

Paris 1709.

Vorrede.

„Es iſt doch — ſagt Heinze in der Flormene, S. 227 — eine himmliſche Sache um die Dichtkunſt! — Aber weinen mögt' ich, bittere Thränen weinen, daß das Vortrefliche ſo verkannt wird, und jetzt ſo wenig der Geweihten ſind, die den elyſiſchen Tönen horchen. Es iſt doch eine elendeſte Zeit die Unſrige! Wahrhaftig, dieſe große Lehrerin der Menſchen (die Dichtkunſt), dieſe Pflegerin alles Großen und Schönen ſo überhin anzuſehen, wie einen eiteln Zeitvertreib, und mit ihr zu tändeln, wie mit einer Kokette! O die Sklaven, die Verworfenen, die in ihrem verſchrumpften Sinn keine Faſer mehr haben, die für Größe und Freyheit erheben kann! Aber ſo wills unſere Politik, und anders iſt's nicht möglich!“ —

Was hier Heinze in ſeiner Manier ſagt, beſtätiget die Erfahrung. Soviel Gutes, Wahres und Empfehlendes auch ein Kant, ein Herder und ein Wieland, von der Dichtkunſt geſagt haben, und ſo ganz eigen die Sammlung erbaulicher Gedichte — auch die vorzügliche Tendenz hatte, nach Wielands Rath, die Humanität befördern zu helfen, ſo wenig hat die genannte Sammlung den Beyfall des Publikums finden können. An der Sammlung ſelbſt, als welche das Eingreifendſte aus unſern beſten und beſſern Dichtern enthält, um den politiſchen Vampyrs handgreiflich zu zeigen, was ſie ſind, aber nicht ſeyn ſollen, liegt die Schuld davon wohl ſchwerlich. Der Rezenſent derſelben im 1. Th. des Kosmopoliten nennt ſie S. 569. „einen merkwürdigen Beytrag zur Beförderung der Humanität, „der zur Erreichung jenes edeln Zweckes ſehr geſchickt ſey und deſ„wegen eine rühmliche Auszeichnung verdiene.“ — Die erwähnte Schuld alſo, wie ſich dieß auch bey unſern theuren und finanziöſen Zeiten vermuthen läßt, liegt ſehr wahrſcheinlich wohl nur an dem Preiſe derſelben.

Es ist freilich ein gewöhnlicher Kunstgriff, daß man nicht recht gängigen Büchern, aus welcher Ursache sie dieß immer seyn mögen, einen neuen Titel vordrucken läßt und ihnen eine zweyte Auflage anlügt: allein ich finde dieß unredlich, und will lieber geradezu eingestehen: daß die Sammlung erbaulicher Gedichte, oder der Zuchtspiegel für die politischen Vampyrs, dessen Fünf Aufstellungen entweder nicht alle einem jeden behagten, weil für einen jeden nicht alle paßten, oder weil sie zusammen den Meisten zu theuer waren, hier nur vereinzelt geheftet ist, und dieß, um auf diese Art jetzt die Wahl und den Ankauf der einzelnen Aufstellungen des sonst ganzen Zuchtspiegels jedem Menschen- und Dichterfreund nach Wunsch desto eher zu erleichtern.

Dieß aber mag es nun auch entschuldigen, daß die Seitenzahlen nicht nach ihrem Gehalt jetzt in den vereinzelten Stücken fortlaufen, und daß der Nachtrag, nebst den Zusätzen, auch noch der sonst fünften Aufstellung des unvereinzelten Zuchtspiegels, anhängt. Die jetzige größere Bequemlichkeit für Wahl und Kauf, denk' ich, wird diese Kleinigkeit leicht übersehen machen.

Auch muß ich noch erinnern, daß die Hauptvorrede, die, als ein Prologus galeatus, der Sammlung sonst vorherging, jetzt — der Proportion wegen — dem Zuchtspiegel für die Adlichen beygefügt ist. Sie enthält wirklich manches Wort, das zur rechten Zeit gesagt ist, und — wie der angeführte Rezensent weiter sagt, — „auch mannichfaltiges Gute und die glücklichsten Ideen, „die da zeigen, wie gut der Herausgeber es mit der Menschheit „meyne." „Wir wünschen, setzt er S. 570 hinzu, daß Niemand, der die Sammlung in die Hand nimmt, die Vorrede ungelesen und unbeherzigt lassen möge."

Jetzt weiß Leser und Käufer, woran er ist: und dieß ist der Wunsch jedes ehrlichen Kaufmanns.

Uebrigens wird der Sachkundige bald merken, daß der ganze Zuchtspiegel eben dahin poetisch ziele, wohin Engels Fürstenspiegel prosaisch zielt.

Der Verleger.

Vorerinnerung.

Das Elend der Menſchen vermindern helfen, iſt Pflicht für einen jeden, welcher, wie Cicero, weiß, daß Menſchen um Menſchen willen gebohren ſind, damit einer dem andern nütze. *) Die Menſchen, an ſich und ohne theologiſche Brille betrachtet, ſind auch wirklich gar quinutzige Geſchöpfe; und ſo leitete denn das ſympathetiſche Gefühl ſie, wie jede gleichartigen Geſchöpfe, zur Minderung des Elends an — dem ihres Gleichen. Erſt die verwickelten Begebenheiten der vermehrten und ungleichartigen Geſellſchaft verminderten und verdarben dieſe quinutzige Richtung der menſchlichen Natur, und machten — aus Bienen Spinnen. **) Nun gab es übertriebne, widerrechtliche Excentrizitäten und Concentrirungen, und dabey Sucht und Vergiftung, ***) Lust

*) Homines Hominum causa nati sunt, ut alii alios prodesse.

**) Die ältern Epikurer verglich man mit Bienen und Spinnen, und mit Bienen die Stoiker. Einmal hat man unter alle exlmite Gegenden. In Frankreich hat man sie wohl exemplarisch kennen — weil ſie den Regierenden zu nahe kamen.

***) Dieses Standpunkts der Menſchen hatte jener Dichter wohl vorzüglich vor Augen, welcher die Thiere auf folgende Art handeln und reden läßt:

In einem Park einſt eine Schaar
Von Thieren eingeſchloſſen war,
Sie wurden toll, und Klein und Groß
Sprang grimmig auf einander los.
Sie beißen gar nemmerlich,
Und zanken bey den Haaren ſich;
Und kaum war es ein wenig ſtill,
Begann von neuem ein Gebrüll,
Daß, wer's gehört, bey vollem Ohr,
Vor Lachen faſt ersticken wär.
Was macht ihr? rief ein alter Luchs,
Wir ſpielen Menſchen! war ihr Laut.

nach und nach auch ein Nachsinnen, dieser wie jenen vorzubeugen, oder, wenn sie einmal da waren, sie zu heilen. Dadurch entstanden Apotheken von allerhand Art. Für die Gebrechen des Körpers sorgten nach und nach die Wundärzte und Aerzte, und für die Gebrechen der Seele — erhöhete Sänger, Dichter, begeisterte Seher, Propheten, Weise, Eingeweihte, Sittenrichter, Philosophen, Theologen, Gesetzgeber, Herrscher und deren Anhang — vom ersten Minister bis zum untersten Stockknecht.

Der Anblick blutiger Köpfe oder wüthender Unmenschen erschreckte, war unangenehm und erregte den Wunsch, ohne Collision und Contusion mit heiler Haut überall durchzukommen, oder, wo dies unvermeidlich gewesen war, der Beschädigung abzuhelfen. Macht und List half in dieser Rücksicht nicht überall durch, und so war es natürlich, daß, man das Feuer in der Asche suchte, sobald man es bedurfte. Man vertraute sich auf gut Glück oder Glauben irgend einem Arzte an, befolgte dessen Vorschriften oder Rath, und befand sich nicht selten wohl. Einer rühmte dies dem andern, und man betrachtete die Retter oder Rathgeber, die mehr wußten denn sie, als Wesen höherer Art, bezeugte sich gegen sie ergeben, räumte ihnen gewisse innere und äußere Vorzüge ein und folgte ihnen, sie mogten auf den Körper oder auf die Seele winken wollen, größtentheils mit blinder Ehrfurcht.

Die Herren Aerzte — von jeder Art — ragten also überall an Ansehn und Macht hervor; und so ist es begreiflich, daß jeder rangsüchtige Kopf, — die von jeher nicht die besten waren, — alles aufbot, um diesen Posten miteinzunehmen, und wenns auch um weiter nichts war, als um nur auf Kosten Anderer das zu seyn oder zu haben, was sie auf eigne Kosten schwerlich je hätten seyn oder haben können. Man benuzte, wie heutzutage, den Nepotismus und alle die kleinlichen Mittel und Nebenwege — natürliche und künstliche, auch übernatürliche — um auch ohne Einsicht, Kraft, Kunst und Verdienst, wenigstens den Lohn davon wegzuhaschen. Dadurch entstanden freilich Aerzte, die nichts weniger waren als das: Aerzte, die nur — jeder in seinem Fache — größtentheils pfuscherten, auf Kosten Anderer ihren systematischgewordenen Rang benuzten und die blinde Anhänglichkeit der Kurzsichtigern für sich in Con-

tribution setzten. *) Man stützte sich auf die moralischen Privilegien des Standes, und hatte, wie man glaubte, durch sie einen Freybrief, die persönlichen entbehren zu können, wie heutzutage die meisten vorzüglich Privilegirten.

Es entstanden demnach Pfuscher und Pfuscherbuden, Salbader und Salbadereyen, Lügner und Betrüger, Bartkratzer und Scharfrichter — unter den Aerzten für Leib und Seele. Die Schlauern unter den einsichtigern Nichtärzten, denen das Benehmen der Herren Aerzte das Fieber des Neides und des Hasses, oft auch der ehrlichen und wohlwollenden Menschlichkeit zuzog, bemerkten diesen Unfug, murrten darüber, rügten ihn laut oder leise, im Geheimen oder öffentlich, mündlich oder schriftlich, mit Pantomime oder mit der Faust, mit Prügeln oder mit Säbeln; und daher denn Verachtung, Schimpfwörter, Fabeln, Denksprüche, Satyren, Strafreden und Strafpredigten, Pasquille, und endlich Unruhen aller Art, Kriege, Entthronungen, Königsmorde, Revolutionen und wie die Mittel der natürlichen Ausgleichung der gewaltsam Gegängelten gegen die gar zu künstlichen Maschinerieen der unglimpflichen Gängler weiter heißen.

Dieß nur so ohngefähr wie vom Oro, um einzusehen, daß die Menschen von jeher, wie Luchse, auf alle die lauerten, welchen es einfiel, sich an ihnen oder ihren Rechten, einzeln oder verbunden, systematisch-autorisirt oder strassenräuberisch-gewaltsam, politisch oder religiös ein wenig zu weit zu wagen. Der Selbsterhaltungstrieb, nebst der endlich selbst durch die Usurpation geschärften Einsicht auf Menschen-Würde, Rechte und Pflichten, war der General-

*) „Die Geschichte alter Zeiten und Völker in allen Erdtheilen ist großentheils eine — Leidensgeschichte der von den verworfensten, oft zugleich stupidesten Bösewichtern (oft Eroberer und Helden genannt) und deren Abstämmlingen, am Narrenseil herumgeführten Nationen. — Der Forscher dieser Gräuelthaten läuft Gefahr, daß ihm darüber die ganze Menschheit verächtlich werde. Wer begreift dann, daß sich Millionen Menschen, Mitglieder der mächtigsten Nationen, Jahrtausende hindurch, von Einzelnen Bösewichtern haben schlachten, von Einzelnen Räubern haben plündern lassen? Die Feigheit dieser Elenden ist noch räthselhafter, als die Unmenschlichkeit ihrer Tyrannen." So Sulzer in seinem allgemeinen Staatsrecht, S. 123.

Fehl, der es in der Menschen-Neckerey selten recht arg und lange werden ließ, ohne die Fäuste gegen die anzustrengen, deren Hab- und Herrschsucht zu weit um sich griff — und dieß trotz aller Soldateren, Pfafferey, Hochgerichten, Bajillen, Zuchthäusern und Citadellen.

So ging es von jeher unter allen Völkern, ihr anfänglicher Zucht- und Lehrmeister mochte die Noth, die Erfahrung, Furcht, List, Götter, Göttinnen, Gott, oder dessen heilige und unheilige Stellvertreter seyn, wie wir dies finden in der Geschichte der Aegypter, Griechen, Römer, Hebräer, Gallier — Schweizer, Niederländer, Engländer, Nordamerikaner, und vorzüglich in der Neufranken handgreiflich. Ueberall suchte man der physischen und politischen Macht und Gewalt anfänglich eine moralische entgegenzusetzen; und da, wo diese stark und lebhaft genug wurde, die Machthaber und andere Schlauköpfe zu witzigen, da hielt man sich gegenseitig fein hübsch in Schranken; und die Machtverwalter blieben am Leben und bey Ehren, wie deren Volk und Staat in Wohlstand und Ruhe. *) Wo aber die moralische Gegenmacht, oder die allgemein begründete und laut geäußerte Meynung über das Zuviele und Despotische in dem Benehmen der politischen Pfuscher und deren Pfuscherey mit tollkühner Kurzsichtigkeit verachtet wurde, da trat an die Stelle der gelindern moralischen Gegenmacht endlich irgend eine weit ärgere physische, deren Aufstand den tauben Menschenquälern meistentheils eben so gefährlich ward, als nicht selten nachtheilig den Gequälten.

Die Belege für die Wahrheit dieser Bemerkung finden wir, — ich wiederhole es, — auf diese oder jene Art in der Geschichte; und an Winken darüber habe ich es in den Briefen über den Feldzug — gegen die Neufranken nicht ermangeln lassen. Die Fortsetzung

*) Die Macht und der Nachdruck einer jeden Regierung, die das Glück der Nation machen, und sichern soll, hängt großentheils von der allgemeinen Meynung ab, die man von der Güte dieser Regierungsform sowohl, als von den Einsichten und der Rechtschaffenheit ihrer Regenten hat. So Franklin. Man sehe dessen Leben, zu Tübingen 1795 herausgegeben, S. 237. Thomas Payne spricht noch bedeutender: doch davon zu einer andern Zeit.

dieſer Briefe von mir, *) noch mehr aber die endliche Ueberſicht der dort erzählten Begebenheiten, und die Vergleichung der während dieſer Begebenheiten angewandten Mittel mit dem Zweck, den man dadurch erreichen wollte, ſoll bald mehrere und wichtigere liefern.

Genug, eine gewiße moraliſche Gegenmacht war von jeher das zuträglichſte Mittel, die politiſche Uebermacht zu bändigen, und dadurch das Aufbrauſen irgend einer Alles umkehrenden phyſiſchen zu verhüten.

Iſt aber dieſe moraliſche Gegenmacht von ſo großer Wichtigkeit für das Glück und die Ruhe der Regenten wie der Regierten: ſo muß an deren Einführung oder Aufrechthaltung beyden gleich ſtark gelegen ſeyn. Und ſo iſt es! Denn welcher von den politiſchen Aerzten und Handlangern, er heiße Fürſt, Hofmann, Edelmann, Prieſter, Soldat, Advokat u. ſ. w. wird ſo unklug ſeyn, der rechtmäßigen öffentlichen Meynung über ihn und ſein Amt, und deſſen legale oder illegale Führung ungeſcheut entgegen zu handeln, ſobald er aus eigner oder fremder Erfahrung, durch Hülfe der Geſchichte, weiß, was für nachtheilige Folgen dieß, bald für ihn, bald für Andere oder für beyde zugleich nach ſich zieht? Gegen den Strohm ſchwimmt doch kein Kluger! Auch wird gewiß der große Haufen ſich bedächtlich hüten, Anordnungen zu widerſtreben, für deren Rechtmäßigkeit die öffentliche Meynung entſchieden hat; oder die Gegenmacht der Klügern, die für eine dauerhafte Ruhe weit glimpflicher und bürgerlicher, als Soldaten, wirkt, würde ihn bald lehren, ſich ergebenſt zu fügen.

Daß ſelbſt Fürſten, durch fürchterliche neue Verfälle gewitzigt, dieſe Wahrheit gefühlt haben, lehren die Bege-

*) Die ſchon gelieferte des fünften Packts iſt nicht von mir: es hat ſie ein Anderer fortgeſetzt, aber ſo plagiariſch, daß ſie beynahe weiter nichts enthält, als was längſt in dem zuſammengeſtoppelten Magazin der neueſten Kriegsbegebenheiten, in den armlichen politiſchen Annalen von Girtanner, und in andern zerſtückelten Hiſtorchen dieſes Feldzugs enthalten war: — und doch will der Verfaſſer derſelben ein Preußiſcher Augenzeuge geweſen ſeyn! — Daß er hierin irre, und ebendrein das Unglück gehabt habe, verblendeten Führern auf guten Glauben zu folgen, ſoll wenigſtens das Publikum bald einſehen. Einem jeden das Seine!

benheiten des Tages. So verlangte die Kurmaynzische Akademie, nach der ausdrücklichen Vorschrift ihres Landesfürsten, zu wissen: Auf wie vielerley Arten man die Unterthanen überzeugen könne, daß sie unter einer weisen, gerechten und milden Regierung leben? *) Eben so trug der Fürstbischof von Würzburg und Bamberg den Herren Berg und Zirkel auf, in ihren Predigten bey Hofe in der Charwoche, die wichtige Frage abzuhandeln: Was fodern Religion und Klugheit von den höhern und aufgeklärtern Ständen bey den jetzigen kritischen Zeitläuften? **) Das erste

*) Die allersimpelste Art — ist, wie mich dünkt, eine weise, gerechte und milde Regierung selbst. — Die übrigen damit zusammenhängenden Fragen, nebst den Resultaten aus der verschiedenen Auflösung derselben, findet man in der für Regenten und Regierte gleich merkwürdigen Schrift, unter dem Titel: Ueber Erhaltung öffentlicher Ruhe. — Erfurt bey Keiser, 1794. — Daß diese Aufgabe sehr sonderbar klinge, und beynahe eine Satyre für die Obrigkeit oder die Unterthanen eines Landes enthalte, wo man sie nöthig finden möchte, liegt wohl am Tage. Im Herzogthum Gotha z. B. wäre sie schon überflüssig. Wer frägt denn nach der Art, jemanden zu überzeugen, daß es Tag sey, wenn und wo es wirklich Tag ist! Die Blinden sind freylich davon nirgend zu überzeugen, ich meyne, durch den Augenschein: aber ein Land der Stockblinden suche ich in unsrer vaterländischen Geographie vergebens. Kurz, eine Frage von der Art zeigt Blößen, und enthält vielleicht mehr als man denkt. — Doch ich kann irren! Das sonderbarste dabey ist die Inkonsequenz: an eben die zu appelliren, welche man hier und da sogar neumodisch herabzusetzen sucht — an die Gelehrten. Wer greift aber nicht gern zum Lichte, wenn er im Finstern vergebens herumtappt! — Indeß war es immer gut, daß eben diese Frage einsichtigen Männern Gelegenheit gab, ihre Gedanken über Regenten und Regierungen — ungehindert vorzutragen. Dank dafür dem hellen Biedermann — Dahlberg! — Daß man im Oestreichischen gerade auch die Resultate aus der Beantwortung derselben verbeth, ist eine von den vielen Finsternis-Sünden, deren Folgen man dereinst noch ärger, als jezt, empfinden wird.

**) Man sehe die Vorrede zu den Predigten über die Pflichten der höhern und aufgeklärtern Stände bey den bürgerlichen Unruhen unserer Zeit. — Würzburg, bey Stahl, 1793. — Gründlichere und zweckmäßigere Predigten hat gewiß noch kein Hof gehört. „Wenn Casual Reden, heißt es in der Vorrede S. V., mehr Gewalt über die Gemüther haben, als die allgemeinern, so dürften

zielt offenbar auf eine beruhigende Modificirung der öffentlichen Meynung; das zweite auf die Verbindlichkeit der höhern Modificirer, in Beziehung auf die kritischen Zeitläufte, wenn nicht causſativ, doch mediativ oder objectiv. —

Lieſt und prüft man nun jene Reſultate und dieſe Predigten, nebſt der zahlreichen Menge ähnlicher neuer Schriften: ſo laufen alle angegebnen Mittel und Winke auf Staatskrankheiten hinaus, über die die öffentliche Meynung, hier mehr, dort weniger, längſt laut entſchieden hat. Ueberall Zurechtweiſung für die politiſchen Aerzte, das zu unterlaſſen, was bisher allgemein misfiel oder aufbrachte, und das werkſtellig zu machen, was den Grund dieſes Misfallens oder Aufbringens zweckmäßig heben kann.

Was und wie vielerley dieß wie jenes ſey, theils an ſich, theils in Beziehung auf die Verſchiedenheit der Regenten und der Regierten, nach der verſchiedenen Cultur, Conſtitution und Adminiſtration derſelben, — dieß lehrt die öffentliche Stimme, und deren Copieen — die Bücher. Groſſentheils hallt in dieſen nur das permanent wieder, was die öffentliche Stimme tranſitoriſch darüber ausdrückt; und welche Bücher, von der Art, das nicht thun, ſind auch nicht der Dollmetſcher der öffentlichen Meynung und Stimme, und wandern bald den Weg alles Makulaturs.

Wie aber die öffentliche Stimme, durch die öffentliche Meynung geleitet, bald etwas Einzelnes an einzelnen Perſonen und Ständen, bald etwas Allgemeines — entweder für eine gewiſſe Zeit, oder für immer und Alle lobt, rügt

dieſe Predigten, welche — gleichſam an der Brandſtätte eines berühmten Königreichs gehalten wurden, nicht ganz ihres Zweckes verfehlen, und die Aufmerkſamkeit auf Wahrheiten lenken, welche man lange überhörte, und welche hier ſo mächtig rufen." — Beydes gleich wahr, und wirklich ein Wort zur rechten Zeit! Wenn doch nur das fatale Ueberhören endlich einmal aufhören wollte, um ſtatt des mächtigen Rufens hier und da über kurz oder lang nicht ein noch mächtigeres Dreinſchlagen gleichſam herbeyzuzwingen! Eine friedliche Ruheſtätte iſt doch in jeder Rückſicht einer erſchlagenden Brandſtätte vorzuziehen! Aber um jene von Seiten der Unterthanen zu haben, muß man den Zunder zu dieſer von Seiten der Obrigkeit nicht liefern, noch weniger überhäufen, oder anfachen: denn wie man in den Wald hineinruft, ſo ſchallt es zurück — ſagt ein bedeutungsvolles Sprüchwort.

oder fodert, so auch die Bücher. Diese sind also, in dieser Rücksicht, entweder historisch oder philosophisch, oder beydes zugleich; und dieß prosaisch oder poetisch.

Um die öffentliche Meynung in der mehrmals erwähnten Rücksicht, als eine moralische Gegenmacht, aufzufinden, habe ich schon mehrere Jahre hindurch alles besonders bemerkt, was mir in den Büchern — ältern und neuern von jeder Gattung — als dazu dienlich aufstieß. Wozu ich dieses sammle, soll die Zeit schon lehren. Für jetzt hebe ich dieß das davon aus, was ich in unsern Dichtern als angemessen darüber vorfand.

Der Zweck dieser Mittheilung erhellet hinlänglich aus dem Titel. Daß dieser Zweck zu dieser unsrer Zeit, wenn gleich auch zu jeder andern, der vorzüglichste Gegenstand einer allgemeinen Beachtung, — besonders von Seiten der Menschen-Beherrscher, Ausbilder und Zurechtweiser, — zu seyn verdiene, ist wohl gewiß; ungewisser aber, ob meine Auswahl und die Art der Aufstellung so beschaffen sey, daß sie zu Erreichung dieses Zweckes das Ihre beytrage. Dieß zu entscheiden, muß ich Andern überlassen, und thue es um so lieber, da hier alles auf die Sache und nichts auf die Person ankömmt: der beste Arzt kann auch in der Bestimmung und Auswahl der Arzneyen irren.

Irren aber thue ich hier vielleicht nicht sehr. Denn von wem rühren die Unruhen der Unterthanen mehr her, als von dem willkührlichen Benehmen der politischen Ober- oder Unter-Aerzte? Wollen diese also Ruhe: so müssen sie ihr Benehmen fein hübsch vernünftig und gerecht einrichten, müssen weiter nichts wollen, als was der Zweck des Staates und der ihnen zu dessen Beförderung anvertrauten Macht, nach vernünftigen und zweckmäßigen Gesetzen, erheischt; kurz — alles das müssen sie meiden und alles das thun, was der Titel dieses Werkchens summarisch angiebt.

Und wer das beobachtet, der hat wahrlich nichts zu fürchten, und dem wird mein Zuchtspiegel — schon wegen [illegible] politischen Handlanger, die oft auch dem geschicktesten Baumeister die Ausführung des regelmäßigsten Plans verderben — willkommen seyn. So konnte, unter Friedrich dem Großen, Herr von Kleist das Gemälde eines Königs, das in dieser Sammlung (S. 21.), das

achte Gedicht ist, öffentlich aufstellen, und unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten, durfte es von neuem gedruckt werden. Wen desgleichen nicht trift, der liest es und läßt es ungestöhrt weiter lesen, und bleibt, wie seine Leser, ruhig. Daher hatte der Dichter Recht, der da bemerkte:

Den Staat und seine Grossen schmähen
Das kostet in London dem Autor seine Guineen,
Und in Venedig sein Blut.
Da hatt' ers in Berlin doch gut:
Man las ihn laut, und ließ ihn gehen.

Und gerade dieß war der augenscheinlichste Beweis für die Gröse Friedrichs des Großen. Eben darum sang auch Isaac Mans, ein Bauer zu Baadenheim in der Pfalz:

Ich kannt' ihn zwar, den großen Friedrich, wenig;
Doch wie man aus den Holzen schließ,
Die auch nach ihm ein Saujr schoß,
So war er wahrlich mehr als König!

Wer nun weniger ist, als dieser Große, wer gern den Schach Lolo spielt, wer seine Unterthanen als das Lastvieh seiner Launen ansieht und behandelt, wer sie von seinen Handlangern nach Belieben aussaugen läßt, wer mehr nach Herkommen und Willkühr, als nach ausgemessnen Gesetzen und Vernunft regiert, wer gern das Licht der Aufklärung zurückdrängen mögte, um die Werke der Finsternuß unbeleuchtet weiter und ärger treiben zu können, wer Esel von sechszehn Ahnen-Stäuen dem gescheutesten und bravsten Manne vorzieht; — oder wer seinen Fürsten hintergeht, irre leitet, dessen Unterth. auch schindet, und dadurch den Fürsten verhaßt und das Volk mürrisch und widerspenstig macht ꝛc. ꝛc. — daß alle diese Zeter-Mordio über meinen Zuchtspiegel und mich schreien werden, liegt in der Natur der Dinge.

Mögen sie aber schreien, mögen sie den Zuchtspiegel confisciren, behandeln, wie sie wollen — sie werden dadurch das Uebel ärger machen, werden dem Sachkundigen beweisen, daß eben sie dieser Arzney bedürfen; aber auch jenem delirirenden Patienten gleichen, welcher vor lauter Krankheitswuth seinem wohlmeynenden Arzte alle Gläser mit den heilsamsten Clistieren ins Gesicht warf, und endlich, von aller Hülfe verlassen, als ein Opfer seiner Wuth

von hinnen schied. Diese bloß sind es, welche Herr Haschka zu Wien — wie ich mir's denke — im Sinne hatte, als er in seinem Zuruf an Deutschlands Dichter rief:

— Diese — verschmähen Gesänge! —
Pfeifen-Gequick, Pauken- und Trommel-Geroll,
Der Ketten und Peitschen Getös
Und das Brüllen der Gepeitschten
Ist diesen Landesvätern allein Musik. *)

Indeß sollte ich vielleicht irgend einer Excellenz, oder jemanden von den Hoch- und Hochwohlgebohrnen Unterärzten zu nahe getreten seyn: so bitte ich um Verzeihung, wie der Bauer im folgenden:

Ein Hochgebohrner Herr, dumm, wie sehr Viele sind,
Und aufgeblasen stolz, den Kopf voll Spreu und Wind,
Der, weil ein Federhut ihn schmücket,
Sich nie vor einem Bürger bücket,
Der Herr von Veit, so hieß der Mann,
Stieß jüngst an einem Bauer an.
„Ha, Flegel, siehst du nicht vor dir!" —
Was seyd ihr, sprach der Knoll, denn für ein großes Thier?
Ich? Schlingel, ich? — Ein Kavalier!
„Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr, da war es freylich dumm:
Man geht ja sonst auch wohl der Esel wegen um! **)

Freylich hätte ich — um auf jeden Fall besser durchzukommen — den Rath befolgen sollen, welchen der Verfasser der Episteln im ersten Stück des ersten Bandes der Horen auf der dritten Seite giebt, und welcher lautet wie folget:

Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln: sprichst du zum Adel, zu Fürsten, zu Königen: allen

*) Im Musenalmanach für 1787. herausgegeben von Voß und Gocking.

**) Magazin des Witzes und Scharfsinns, Brandenburg 1795. S. 152.

Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen, was sie selber zu leben begehrten —

Aber wie hätte ich das gekonnt, da gewiß jeder ehrliche Deutsche, dem das Wohl seines Vaterlandes, seines Fürsten und seiner Mitbürger heilig ist, meinem Zuchtspiegel hätte fluchen müssen, sobald er von der Art gewesen wäre, daß er eben die Innschrift verdient hätte, welche in J. V. Andreä Dichtungen auf der sechsten Seite bedenklich erschreckend vorkömmt! Man lese und überdenke sie!

Hier liegt
die Wahrheit,
eine Tochter Gottes;
durch Tücke des Aberglaubens,
Gift der Verführung und Entkräftung der Sinnlichkeit,
Despotismus der Fürsten,
Trägheit der Priester, und Verschmitztheit der Staatsmänner,
Leichtsinn der Geschichtschreiber,
Pedanterie der Litteratoren und Dummheit des Volks
ermordet,
und hier im Unrathe der Lügen
begraben.

Lieber will ich mit Brömsen ausrufen:

O du Allerdurchlauchtigste!
O du Allermächtigste!
O Lüge, du die Wichtigste
Auf Erden, du die Listigste!
Voll Angst, ach! fall ich vor dir nieder:
Ich fleh' zu dir recht deutsch und bieder,
O täusch' o täusch' uns ferner nicht,
Gönn uns doch reiner Wahrheit Licht!
Dein stäts getreuer Helfershelfer,
Der pensionirten Schmierer Eifer
Preißt Grausamkeit als Heldenthat,
Schilt hohen Muth für Hochverrath,
Erhebt den Blutdurst der Tyrannen,

Treibt deutschen Wahrheitssinn von dannen,
Begünstigt Speichelleckerschwall,
Kurz, zeugt Verwirrung überall. *)
Allein umsonst! Denn
Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
Midas verlängertes Ohr: der nächste Diener entdeckt es,
Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimniß die Brust.
In die Erde mögt' ers vergraben, um sich zu erleichtern;
Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht:
Rohre sprießen hervor und rauschen und lispeln im Winde:
Midas, Midas der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr! **)

Gilt dieß vom Fürsten Midas, wieviel mehr von dessen descendirendem Anhang, oder von den übrigen politischen Vampyrs — nach seiner Art. Der Titel dieser Chrestomathie erwähnt dieser Wesen: und so denn auch Einiges von ihnen.

Was ein physischer Vampyr ist, lehrt Büffons Naturgeschichte; und daß eine Art derselben — Fledermäuse — den Menschen — wenn sie schlafen — das Blut aussaugen, lehrt Adrian van Berkels in seiner Reise nach Rio de Berbice und Surinam. Was für Aufsehn eben diese Thiere dereinst in Frankreich und Ungarn gemacht haben, weiß, wer Anspruch auf Terenzens Homo macht.

Was die physischen Vampyrs thun, thun die politischen nicht minder: auch sie schweifen im Dunkeln herum und saugen aus, wo und wie es geht; und wie der Stich von jenen schmerzt, schmerzt auch der von diesen. Den Stich der erstern heilen Aerzte oder Mutter Natur; den der leztern heilt am glimpflichsten — moralische Gegenmacht, nach Vernunft und Humanität, durch Philosophen, Moralisten und Satyriker, und vorzüglich durch Dichter. Ich sage: vorzüglich durch Dichter: denn

Die

*) Versuche prosaischer und poetischer Aufsätze, 1795. S. 33.

**) Die Horen, 1795. 6tes St. S. 42.

Die Geißel in der Dichter Händen
Kann Narren in die Schule senden;
Denn Leute giebts in großer Zahl,
Die durch Philosophie nicht klüger werden wollen:
Die geißeln sie denn allzumal
Mit bittrem Spott, damit sie fühlen sollen,
Was weder trocken hingesagt,
Noch weinerlich geklagt,
Sie je begreifen. —

Also durch Dichter vorzüglich. Und dieß mit Recht! Denn mit Recht, sagt Herder, *) ist Orpheus Leyer unter die Sterne versezt: sie hat mehr gethan, als Herkules Keule: sie machte den Unmenschen menschlich. Oft — fährt Herder fort — sagt uns eine Strophe von ihr mehr, als große Scenen der Anschauung: — Sie ergreift das Herz. In verwickelten Situationen, in Dämmerungen unserer Seele kömmt ihre Stimme uns, wie aus einer andern Welt, weckend, aufmunternd, belehrend. Und warum sollte unsere Zeit der — Poesie entwachsen seyn? Bedürfen wir keiner Empfindungen mehr, keiner Gesinnungen im edelsten Ausdruck? Geschehen keine Merkwürdigkeiten um uns her, die in Haß und Liebe unsrer Theilnehmung werth sind? —

Was Herder, als Natur- und Kunstkenner, bemerkt, bestätigt die Geschichte. Je tumultuarischer und aufwiegelnder die Zeiten waren, desto mehrere und stärkere Dichter hörte man, entweder auf der Stelle, oder nachher. **) Das Objective reizte das Subjective; und dieß — nach dem Gesetze von Wirkung und Gegenwirkung — emphatisch ausgedrückt, war der Gehalt und der Ton in der Sprache des Dichters. Der so modificierte Ausdruck der Empfindungen oder der Gedanken des elastisch-gedrängten und dadurch exaltierten oder begeisterten Dichters bezog sich auf öffentliche oder Privatangelegenheiten, die im hohen Grade absolut oder

*) Terpsichore II. Th. S. 436.

**) Wer mit der neuern Französischen Litteratur bekannt ist, wird dieses bestätigt finden. Proben davon sollen in den Briefen uber den Feldzug — geliefert werden.

relativ angenehm oder unangenehm u. ſ. w. waren: und daher die verſchiedenen Arten von Dichtern und Gedichten. — Daher drückten auch, von jeher alle energiſchen Köpfe — durch Elend concentrirt — ihre Empfindungen und Gedanken poetiſch aus. Daher die Libri trilium des Ovidius; die Schriften des Boethius de conſolatione Philoſophiae; der Antilucretius von Polignac; Voltaire's erſte Geſänge der Henriade; Trenks Fabeln und Satyren; Schubarts ſämtliche Gedichte; Bispinks Fragmenta pſychologico-moralia u. d. gl. Daher ferner für öffentliche Angelegenheiten vorzüglich Hutten, Logau, Andreä, Balde, Sarbiewsky, Kleiſt, Klopſtock, Denis, Fiſcher, Blumauer, Ramler, Jeniſch und ſolche mehr. *)

Ließt man den Hutten, den Logau, den Andreä, den Sarbiewsky, den Balde, den Blumauer, den Pfeffel, den Wieland, und die andern ihres Gleichen: ſo kann man von jedem derſelben ſagen, was Eulogius Schneider **) von ſich ſagt:

Dem Fanatismus Hohn zu ſprechen,
Der Dummheit Zepter zu zerbrechen,
Zu kämpfen für der Menſchheit Recht,
Ha das vermag kein Fürſtenknecht!
Dazu gehören freye Seelen,
Die lieber Tod, als Heucheley
Und Armuth vor der Knechtſchaft wählen.

Den Grund von dieſer Aeußerung giebt Logau ***) in folgenden Verſen:

*) Gleim ſang als angezogner Preuße, nicht als erhöheter Menſch. Hätte er je einer Schlacht zugeſehn, er würde es entſetzlich gefunden haben, ſeinen Grenadier, auf Leichen ſtehend, vorzuführen. — Mordkunſte und Mordkünſtler bis in den Himmel erheben, iſt in meinen Augen ein zweckwidriges Mittel, friedfertige und ſchonende Humanität einzuflößen. Der Boden für die Palmen der Helden ſind Menſchen; und der Dunger derſelben iſt deren Leben, Gut und Blut. Was aber Blut koſtet, iſt Menſchenblut nicht werth — meynt Leſſing.

**) In der zweyten Auflage ſeiner Gedichte, S. 137.

***) Friedrichs von Logau Sinngedichte, aufs neue überarbeitet — von K. W. Ramler. Leipzig, 1791. S. 130. N. 63.

Ein tapferer Heldenmuth iſt nicht zu kennen,
Als wenn man ſich nicht ſcheut, ſchwarz ſchwarz, weiß
weiß zu nennen,
Und keinen Umſchweif braucht und keinen Mantel nimmt,
Entgegen Allem geht, was nicht mit Wahrheit ſtimmt.
Und warum auch nicht! Denn
— — — Miſche der Lüge Trank
Mit Honig, und mit Ambra-Düften:
Um ſo verderblicher wird ihr Gift uns.
Und glaubſt du, Frevler, der mit Betruges Dunſt
Statt heller Wahrheit, Blätter und Bücher füllt,
Und glaubſt, die Nachwelt Du zu täuſchen?
Sie, die wie Aeakus über Todte
Gericht hält? — Wenn ſie Thaten der Ahnen wägt,
Sie ſtreift der Vorwelt Bilde den Firniß ab,
Und haßt den Lügner, der für Wahrheit
Fabel ihr gab, und ein Spiel der Farben.
Hinweg dann Larven! *)

Eben hierauf zielt auch Herder an einigen Stellen in ſeinen Briefen zur Beförderung der Humanität. Ein Werk von Herder lieſt gewiß jeder, zumal dieſes, welches eben dahin proſaiſch zielt, wohin ich poetiſch ziele. Ich hebe hier alſo nichts davon aus, wenn ich gleich einſehe, daß es für mich, in Rückſicht auf gewiſſe Leute, gut wäre, meinen Zuchtſpiegel durch einen prologum galeatum, ich meyne, durch gleichlautende Stellen aus den Werken eines Friedrichs des Großen, zu decken, wie Herder. Aber was hilft Autorität, wenn Gefühl und Einſicht der Wahrheit nach Sachgründen entſcheiden kann, muß und wird!

Ich will mich vor der Hand begnügen, wenn man nur zugiebt, daß Dichter, welche mit Wahrheit und Freymüthigkeit die Narren in die Schule ſenden, am geſchickteſten ſind, eine moraliſche Gegenmacht, oder die öffentliche Meynung, daß ein Narr oder ein Böſewicht von der oder jener Art, auf dieſer oder jener Stufe nicht nur ein verächtlicher Narr, ſondern auch ein ſehr gefährlicher und ſchädlicher Menſch ſey für das Wohl und die Ruhe der Untergenen oder Mitmenſchen, und daß folglich ein ſolcher Narr oder

*) Terpſichore II. Th. S. 292.

Wer sich weit eher zum Candidaten irgend eines Siech- oder Zellhauses, als zu dessen Aufseher qualificiere — durch gerenne und bis zum Sprechen getroffene Darstellungen auszuwirken; und dann, daß eben diese Gegenmacht, eben diese Meynung, sobald sie herrschend wird, das glimpflichste Mittel sey, den Stich der politischen Vampyrs, ohne weites Schneiden oder wegzuätzen, eben sowohl zu heilen als zu verhüten.

Herr Hofrath und Professor Häberlin zu Helmstedt, sagt in der Vorrede zu seinem Handbuch des teutschen Staatsrechts: *) „Unter mehreren guten Folgen, welche die Französische Revolution, mit so vielen unseligen vermischt, für Deutschland schon unstreitig gehabt hat, und hoffentlich künftig noch mehr haben wird, bemerke ich der Schwachen wegen, die so gern einen jeden für einen Jakobiner halten, der nicht die Französische Revolution in den tiefsten Abgrund verdammt, oder wohl gar etwas Gutes in ihr findet: wie es unstreitig Folge dieser Revolution ist,

1) Daß mehrere Fürsten und Obrigkeiten jezt eine sparsamere oder auch zweckmäßigere Oekonomie einzuführen und das Beyspiel nachzuahmen suchen, das ihnen schon lange ein König von Preussen, und so mancher Deutsche Fürst, vorzüglich der Herzog von Braunschweig, der Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, der Markgraf von Baden, die Herzoge von Sachsen-Weimar, Coburg und Gotha, die Stadt Frankfurt u. s. w. gegeben hatten;

2) Daß sie überhaupt jezt den Werth ihrer Unterthanen mehr schätzen lernen und aufmerksamer auf deren Bedrückungen geworden sind;

*) Nach dem System des Hn. Geh. Justizrath Pütter, zum gemeinnützigen Gebrauch der gebildetern Stände in Deutschland, mit Rücksicht auf die neuesten merkwürdigsten Ereignisse bearbeitet. Mit dem Motto: Suum cuique. Berlin, 1794. bey Fr. Vieweg dem Aeltern. Dieses vortreffliche Werk empfiehlt sich jedem Deutschen von selbst, und wer es gelesen hat, wird die Preßfreyheit in Berlin, vor der in Wien, Leipzig, Hannover u. s. w. überwinden und loben.

3) Daß besonders jezt in manchen Ländern, in welchen es sonst wohl noch lange nicht geschehen seyn würde, Verfügungen wegen des Wildschadens ergangen sind;

4) Daß in andern die Landstände, welche es zu vergeßen anfingen, was sie seyn sollten, und auf eine höchst schändliche Art nur für sich, aber nicht für das Land sorgten, ihrer Pflichten wieder eingedenk wurden;

5) Daß hie und da die Abgaben verhältnißmäßiger vertheilt, und besonders bey den jetzigen Kriegskosten die Last dem Bürger und Bauer nicht allein aufgebürdet wird. —

Dieß von Seiten der Obrigkeit: von Seiten der Unterthanen hat die Französische Revolution — wie Hr. Häberlin ebenfalls bemerkt — auch die gute Folge gehabt, daß der Deutsche angefangen hat, sich mehr, als sonst, um seine vaterländische Verfassung zu bekümmern. Ja er ist durch sie und vorzüglich durch den Krieg wider sie auf die Rechte des Menschen und des Bürgers aufmerksamer geworden, nicht minder auf die Pflichten der Regenten, und der übrigen politischen Aufseher und Aerzte: Seine Ansprüche auf eine Menschenwürdige, oder weise, gerechte und milde Regierung haben sich gemehrt durch seine vermehrte politische Einsicht und sein geschärfteres Gefühl der Würde und der Rechte des Menschen. Er hat einsehen lernen, und saget es schon laut, daß gegen die ersten Rechte der Menschen keine Privilegia, auch keine Reichsschlüsse statt haben können; *) daß die Fürsten nur der erste Diener des Staates sind, daß die Unterthanen nicht ihr Last vieh, und deren Vermögen nicht ihr Eigenthum ist; daß die Machtvollkommenheit der Häupter nicht weiter geht, als die allgemeine Wohlfahrt es erfordert; **) daß eben sie, als die Directoren der National-

*) Eben dieß erklärte der Preußische Hof selbst dem Oestreichischen 1756. Man findet es in Häberlins angeführtem Handbuche S. 93. I. B. Friedrich der Große dachte und schrieb, in dieser Rücksicht, eben so streng gerecht und helle, als der Hauptpatriach der Neufranken — Rousseau.

**) Wo nicht — schreibt Hr. Häberlin im genannten Bande seines Handbuchs S. 382. — das Wohl des Staates eintritt, da ist auch der Regent nicht berechtigt, etwas zu befehlen. Thut er es dennoch, so artet seine Regierung in Tyranney und Despotismus aus. Der Regent hört alsdann auf, Regent zu seyn und wird unerträglicher Tyrann und Despot. Er

Macht, und als die Verwalter der Staatseinkünfte, beyde zum Besten der Nation verwenden müssen, und dieser dafür responsabel sind; daß ihre ganze politische Macht sich nur auf das Aeußere bezieht, nicht auf das Innere, wie da ist Glaube, Religions-Meynungen u. d. gl.; daß die Heere der Nation nur zu deren Vertheidigung, im Fall eines Angriffs, von der Nation erhalten werden, nicht zur zuchtmeisterlichen Beschränkung und Herabwürdigung des Bürgers und des Landmanns, auch nicht zur Fröhnung für die Heldenschaft des Regenten, noch weniger zu ungerechten Eroberungen auf Kosten eines sichern und dauerhaftern Friedens mit Nationen in der Nähe oder Ferne; daß die erwerbende Classe die Grundstütze des Staates sey, und darum mehr Achtung und Schonung verdiene, als das Hochgebohrenste Mitglied von der blos verzehrenden; daß die Entzweyungen und Streitigkeiten nicht nach Ansehn, Bestechungen oder Chikanen, sondern nach dem Buchstaben des Gesetzes beygelegt oder entschieden werden müssen; daß die Gesetze deutlich, vernünftig, den Bedürfnissen und der Einsicht der Nation angemessen, sparsam, wohlwollend, belehrend, kurz, so abgefaßt seyn müssen, daß der darüber in Schulen und Kirchen belehrte Unterthan, auch ohne allen äußern Zwang, durch ihre gegründete gemeinnützige Zweckmäßigkeit bestimmt werde, sich immer und überall nach ihnen zu richten; daß eben diese Gesetze die bürgerliche Freyheit so gründen und einrichten

vergißt, unter welchen Bedingungen seine Unterthanen sich seiner Regierung unterworfen haben, und macht sich unwürdig, sie ferner zu führen.

Dank sey es — fährt Hr. Häberlin daselbst fort — der Aufklärung, welche freylich denen, die das Licht zu scheuen Ursache haben, eben so verhaßt ist, als weiland der Geistlichkeit das Licht war, welches Luther anzündete, daß der Name Despot immer gehässiger wird, und daß sie sich immer mehr davon überzeugen — Allgemeine Wohlfahrt müsse der Zweck aller ihrer Regenten-Handlungen seyn. Fürsten und Obrigkeiten, die diese Ueberzeugung haben und darnach handeln, haben auch nicht Ursache, sich vor Emissairs irgend eines Klubs, oder vor sogenannte gefährliche Schriften zu fürchten; Despoten hingegen, oder schwache Fürsten, die sich von habsüchtigen Ministern, Maitressen, Hofleuten oder Pfaffen beherrschen lassen und durch diese eine Geißel ihres Landes werden, veranlassen dadurch selbst am Ende Aufruhr und Empörung, ohne daß es irgend eines Emissairs, oder irgend einer verführerischen Schrift bedarf.

müſſen, daß es durch ſie leicht werde, die moraliſche unge-
hindert auszubilden; *) daß die Anſtalten zur Vervollkomm-

*) Jede Geſetzgebung iſt Kunſt, iſt veredelndes Supplement der Natur nach den Anlagen und Winken der Natur. Wie alſo die Natur erſt auf die Ausbildung des Aeußern, des Gro-bern wirkt, dann auf die Ausbildung des Feinern, des Edlern und Innern, ſo auch jede Kunſt, wenn ſie nicht in quälende, eckelhafte Pfuſcherey ausarten ſoll. Ehe die Nelke durch den Geruch und die Farbe ihrer Blüthe Nase und Auge ergötzen kann, muß ihr Stengel ausgebildet, ihre Wurzel geſund und bey loſem oder lockerm Anbinden, weder an freyer Luft, noch an guter Erde und geſunden Nahrungsſaft Mangel leiden. Mit dem Vergnügen an dem Koſten und dem Anblick eines Apfels, einer Birne, Nuß oder Ananas hat es gleiche Bewandniß. Sollte es mit der progreſſiven Veredlung des Menſchen anders ſeyn? Sollte ſeine phyſiſche Ausbildung nicht der Grund ſeiner bürgerlichen, in Rück-ſicht auf die Befeſtigung und Veredlung ſeines Aeußern, und ſollten nicht beyde der Grund ſeiner moraliſchen Ausbildung, in Rückſicht auf die Berichtigung und Veredlung ſeines Innern ſeyn? Ich hoffe, alle einſichtigen Aerzte, Geſetzkundige, Erzieher, Philoſophen, Prediger und Fürſten werden mir hier beyſtimmen und dann einſehen: daß Burke, Pitt, Rehberg, Schirach, Genz, und wie die politiſchen Altflicker weiter heißen, ſehr irrig behaupten: Keine Regie-rung könne die Völker bürgerlich frey machen, bevor dieſe ſich nicht ſelbſt moraliſch frey gemacht hätten. Dieß iſt wahrlich eben ſo viel, als wenn man behaupten wollte, man müſſe keinem erlauben, eher gehen zu lernen, bis er tanzen gelernt hätte, oder ſich nicht eher ins Waſſer zu wagen, bis er ſchwimmen könnte; oder einen Fieberkranken kuriren zu wollen, ohne für die Wegſchaffung der peſtilenzia-liſchen Luft und erhitzender Nahrungsmittel geſorgt zu haben; oder einer Taube die Flügel feſtzuhalten und doch zu fodern, ſie ſolle fliegen! Dieſe Foderung bringt ſogar den Reinen die Krätze bey, um ſie, wie Leſſing ſagt, fein hübſch ſchaben zu können. Herren von der Art machen es in der Politik, wie, nach Wielands Bemerkung, es ſonſt ihre Handlanger in der Theologie machten — ſie würdigten die Natur herab, um ihren Kram mit der Gnade aufzubringen. Um viel und einträglich taufen, abſolviren, ſchimpfen und züchtigen zu können, erhoben ſie alles, was Antipode der Natur iſt, zu Tugend, und bildeten Halbmenſchen und Caſtraten an Herz und Kopf, und hatten am Ende ein Siechenhaus von Krüppeln jeder Art, zur Proſtitution aller Proſoſe von Rom bis Mekka. Seht, auch das ohngefehr ſind die Früchte von Englands kaufmänniſchem Machiavellismus; doch mehr fürs Ausland, als für ſich! —

Auf eben dieſem verkehrten und der Natur widerſprechen-den Wege finden wir auch den Herausgeber und die Verfaſſer

nung der Nation, und folglich zur Hebung der physischen, politischen und moralischen Hindernisse, der Bestimmung des

der Horen. Beyde sprechen, laut der Ankündigung, von dem allverfolgenden Dämon der Staatskritik — von einem Lieblingsthema des Tages, und von den Horen, als von einer Schrift, die sich ein strenges Stillschweigen darüber auferlegen und ihren Ruhm darin suchen wird, durch etwas anderes zu gefallen, als wodurch jetzt alles gefalle. Jemehr das beschränkte Interesse der Gegenwart die Gemüther in Spannung setze, einenge und unterjoche, desto dringender werde das Bedürfniß, durch ein allgemeineres und höheres Interesse an dem, was rein menschlich und über allen Einfluß der Zeiten erhaben sey, sie wieder in Freyheit zu setzen, und die politischgetheilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen. — Mitten in unserem politischen Tumult sollen die Horen für Musen und Charitinnen einen engen vertraulichen Zirkel schließen, aus welchem alles verbannt seyn wird, was mit einem unreinen Partheygeist gestempelt ist. Aber indem man sich alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und auf die nächsten Erwartungen der Menschheit verbietet, wird man über die vergangene Welt die Geschichte, und über die kommende die Philosophie befragen. — Man wird streben, die Schönheit zur Vermittlerinn der Wahrheit zu machen, und durch die Wahrheit der Schönheit ein dauerndes Fundament und eine höhere Würde zu geben." —

Alles recht gut und löblich! Aber wie dieß zu Stande bringen? Wie irgend Leute zum Tanze oder Ball bestimmen, in deren Nachbarschaft es brennt? oder denen es an dem Nothigen fehlt, um an dem Angenehmen Theil nehmen zu können? Wie ein Hauß oder Garten verschönern, wenn man weder Hauß noch Garten eigenthumlich besitzt, oder wenigstens nichts dazu übrig hat? Necessaria utilibus, utilia jucundis praeferenda sunt (Man muß das Nothwendige dem Nützlichen, und das Nützliche dem Angenehmen vorziehn) sagt Cicero. Und eben die Vindicirung des Nothwendigen und Nützlichen ist das Lieblingsthema des Tages, und der Gegenstand für den allverfolgenden Dämon der Staatskritik. Dieß ignoriren und die Menschen durch ein höheres Interesse in Freyheit setzen wollen, ist, wie vorzeiten das Lieblingsthema aller Kreuzfahrer und Ordensstifter war. Da mußte das gegenwärtige Irrdische verachtet und bloß das zukünftige Höhere gesucht und geachtet werden. Man folgte haufenweise, aber was erwarb man? Hirngespinste, ascetische Faseley und Ketzermorde. —

Unser Magen ist nicht rein menschlich, noch weniger über allen Einfluß der Zeiten erhaben: er fodert reelle Befriedigung für den Darmsinn; und hat er die zur Genüge und sicher, dann erst hat unser Kopf und Herz Zeit und Geschmack

Menſchen und des Bürgers, nach der progreſſiven Lage des edlern Theils derſelben mehr, als nach der ſtillſtehenden oder regreſſiven Lage des unedlern Theils entſprechen

für Ideenſpeiſe. Sonſt hat der hungrige Bauch keine Ohren weder für Logik, noch für Aeſthetik, noch für Moral; wohl aber Fäuſte zum Zugreifen; Frankreich lehrt dieß von der einen Seite praktiſch, und Eberhards Theorie des Denkens und Empfindens von der andern theoretiſch.

Erſt alſo für die Befriedigung des Magens geſorgt, folglich auch für die Leichtigkeit, die Mittel dazu ſtäts in Vorrath zu haben. Wie dieß zu bewirken ſey, lehren die oben erwähnten Reſultate. Aber was helfen Reſultate von der Art, wenn die Feder der Gelehrten die Stimme der Nothleidenden und wohlmeynenden Rathgeber nicht unterſtützt: Alsdann kann die öffentliche Meynung nicht entſchieden wirkſam werden für die Hebung deſſen, wodurch die Gemüther in Spännung geſetzt und eingeengt ſind. Daß aber dieſer Zuſtand nur bis auf einen gewiſſen Grad daure, lehrt eben ſowohl die Geſchichte als die Philoſophie.

Patriotiſche Gelehrte ſollten alſo als Vermittler zwiſchen dem Volk und dem Fürſten auftreten, die Sache beyder unpartheyiſch unterſuchen, und dadurch glimpflich das bewirken helfen, was zur allgemeinen Abſpannung der Gemüther, durch gegenſeitige Befriedigung nach Recht und Pflicht dienet.

Hört erſt alle Uſurpation, aller Deſpotismus auf, eröffnet oder erweitert man die Brodquellen durch verbeſſerten Ackerbau, Manufakturen, Fabriken, Commerz, Preßfreyheit u. d. gl. werden die Rechte auch des Geringſten erſt allgemein beachtet, erhält jeder Würdige ohne Unterſchied der Geburt, freyen Zutritt zu Dienſtſtellen und Pachtungen, hebt man die Frohnen, übertriebene Steuern, Wildhegungen, kurz alles das auf, was die Menſchen zur Sclaven-Arbeit zwingt, ohne die Früchte ihrer Arbeit je in Ruhe zu genießen — dann bedarf es nur eines Winkes durch Beyſpiel, um ſie dahin zu bringen, wohin die Horen es ſollen. Geſchieht das nicht, wie werden die Horen es erreichen, die politiſch-getheilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen? Wie geſagt, der hungrige Bauch hat keine Ohren, keine Augen! Daher bey uns der Mangel an Kunſtgefühl, Kunſtachtung, Schändung der öffentlichen Denkmähler, Baumgänge, u. ſ. w. Daher hält es bey uns ſo ſchwer, freywillige Beyträge zur Errichtung der Ehrenmäler für große Männer beyzutreiben u. ſ. w. Deutſchland zählt dreymal ſoviel Menſchen als England; aber wo ſollten wir 600, 000 Rthlr. Subſcriptionsgelder erwarten dürfen, um unſerm Wieland und Klopſtock die Ehre zu erweiſen, welche die Engländer erſt neuerlich, trotz dem ſchrecklichen Aufwande für Menſchen-Mäkeley, ihrem Shakeſpeare und Milton durch eine National-Ausgabe ihrer Werke erwieſen! — Zu einer andern Zeit mehr davon. Man leſe

müſſen; *) daß folglich die Aufſicht über Ackerbau, Holzung, Flüſſe, Medicinalweſen, Geſetzgebung, Rechtshändel, Soldateren, Erziehungs- und Bildungsſach in Schulen und Kirchen nur den einſichtigſten, rechtſchaffenſten und patriotiſchſten Männern zukomme, und das von Rechtswegen. . .

Dieß alſo iſt Erfolg von der Franzöſiſchen Revolution, oder vielmehr von der Theilnahme unſerer Fürſten an dem Kriege wider dieſelbe. Aber wie theuer iſt uns allen dieſer Erfolg zu ſtehen kommen! Sind wir nicht, wie man ſagt, gleich den Kindern, recht mit Schaden klug geworden? Haben viele von unſeren Fürſten, weil ſie ſonſt nicht hören wollten, jezt nicht müſſen fühlen? Und werden ſie dereinſt vielleicht nicht noch weit ärger dieß müſſen, wenn es ihrer Präpolenz behagen mögte, zur rechten Zeit nicht noch leiſer zu hören? Wäre es darum für ſie, wie für uns, nicht beſſer, forthin lieber durch Lehre, als weiterhin durch Schaden klug zu werden?

Ohne Zweifel lieber durch Lehre! Und gerade dazu iſt meine Sammlung von Gedichten eingerichtet. Sie zeigt überall, wie im Spiegel, was wahr, was falſch, was gut, was böſe, was recht was unrecht, was ſchön was häßlich, was rühmlich was ſchändlich, was befriedigend was empörend — kurz, was für jeden Handhaber der bürgerlichen Geſellſchaft, er heiße Fürſt, Hofmann, Edelmann, Prieſter u. ſ. w. ſchicklich iſt und was es nicht iſt, und folglich was jeder von dieſen, ſobald es ihm Ernſt iſt, das zu meiden, und jenes zu vollbringen, was der Titel dieſer Sammlung wohlbedächtig angiebt, zu thun und zu laſſen hat.

Erbaulich nannte ich ſie alſo gewiß mit Recht, und dieß ſowohl wegen ihres Zwecks, als ihres Inhalts. Die Benutzung derſelben nach dem angegebenen Geſichtspunkte kann und wird es beſtätigen.

Haben einige dieſer Gedichte auch nicht überall gleich großes poetiſches Verdienſt, ſo haben ſie praktiſches gewiß

noch die Anmerkung S. 64. hinzu. Ich ſpringe freylich ſehr oft und weit von meinem Gegenſtande ab; allein der Zeitton ſcheint mir dies zu fodern. Iſt das nicht — je nun, ſo iſt es Stoff zum — Rezenſiren!

*) Non humana ad Divos, ſed divina ad homines transferenda ſunt — ſagt Cicero.

immer. *) Eſchenburgs Beyſpiel-Sammlung dient gröſtentheils nur zur äſthetiſchen Erbauung: meine zu dieſer auch, aber zur politiſchen und moraliſchen noch mehr. Ich kann alſo ohne Stolz meynen, daß ſie einen dreyfachen Zweck erreichen helfe, und folglich eben ſowohl zum Bildungsmittel für Jünglinge auf hohen Schulen, als zur Richtſchnur und Stärkung für Männer in Geſchäften, zumal öffentlichen, brauchbar ſey. Beſſer iſts doch immer, daß der Jüngling auf ſeiner Phantaſie-Wanderung durch die äſthetiſchen Gefilde zugleich Saamen von Blüthen einſammle, deren ſtärkender Wohlgeruch ihn überall erfriſche und Ideen in ihm rege halte, die ihm dereinſt als Mann, wegen ihrer äſthetiſchen Verbindung mit höhern moraliſchen Zwecken, dieſe intereſſanter und dadurch leichter erreichbar vorführe. Es heißt doch auch hier:

Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci.

Die Art, das erbauliche aus dieſen Gedichten aufzufinden, iſt mit der Art des Tobias Witt, ſich Klugheit zu ſammeln, eine und dieſelbe. Dieſer erzählte gern allerhand kleine Geſchichtchen, die er ſich hie und da aus eigner Erfahrung geſammelt hatte. Das beſonderſte an ihnen war, daß ihrer je zwey und zwey zuſammengehörten. Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, ſeiner Klugheit wegen. Ey, fing der alte Witt an und ſchmunzelte: wär ich denn wirklich ſo klug?

Die ganze Welt ſagts, Herr Witt; und weil ich es auch gern würde —

Je nun, wenn er das werden will, das iſt leicht: Er muß nur fleißig Acht haben, Herr Till, wie es die Narren machen:

Was? wie es die Narren machen?

*) Auf dieſen Unterſchied ſah Leſſing, in ſeinem Sinngedichte an die Leſer:

Wer wird nicht einen Klopſtock loben?
Doch wird ihn jeder leſen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger geleſen ſeyn.

Leſſings verm. Schriften 1. B. S. 3.

Ja, Herr Till, und muß es denn anders machen, wie die. — So Tobias Witt im Philosophen für die Welt. *)

Eben dieß rathe ich dem Leser dieser Gedichte, vorzüglich in Rücksicht auf die Fabeln. Diese, wie die meisten übrigen Gedichte, haben ihre doppelte Seite: — für die Spinnen hier und da Gift; für Bienen, nach Witts Art, überall Honig. **) Wer das Gute, Wahre und Schöne liebt, und die Kunst inne hat, es wie Tobias Witt aufzufinden: wird dieß Buch als einen offnen Freund und Rathgeber lieb gewinnen. Es bleibt sich immer und überall gleich, sagt die Wahrheit ungeheuchelt und schmeichelt keinem: eine Eigenschaft, welche so mancher brave Fürst von seinen Hofleuten, Ministern und Räthen vergebens wünscht. Selbst ein Ludwig der Vierzehnte soll diesen Mangel dereinst öffentlich beklagt haben. Nach einer Anekdote von ihm, sagte er nämlich zu seinem Staatsrathe: Wie man mir sagt, so soll ich an Nichts Mangel haben; wie ich aber merke, so habe ich ihn an Männern, welche mir die Wahrheit sagen.

So ein dringendes Bedürfniß ist Wahrheit für jeden Fürsten, selbst für einen Ludwig den Vierzehnten! Hätte Necker und Calonne dieß zur rechten Zeit eingesehn: wer weiß, ob Ludwig der Sechszehnte nicht noch lebte! Wer weiß, ob der jetzige schreckliche Krieg je ausgebrochen, je die besten Provinzen Deutschlands, je die gerühmtesten Heere, je ganz Frankreich so unerhört verwüstet hätte, wenn Mainz, Coblenz, Trier, Speyer, Wien und Paris ***)

*) Herausgegeben von J. J. Engel, 1787. S. 71.

**) Jakob Brück schrieb unter einer gemahlten Rose, worauf eine Biene und Spinne saß:

Usu diverso diversa insecta probantur:
Colligit haec virus, colligit illa favum.
Ut cuique est animus, quoque hic operatur; et una
Usus diversos res habet atque capit.

***) Berlin handelte als politisches Corollar nach Folgerungen aus hypothetischen Prämissen auf politische Folgen für die Zukunft und die Ferne. Berlin also kann, in dieser Rücksicht, seine Hände in Unschuld waschen. Warum verfuhren die Hauptprämissen nicht konsequenter, nicht klüger! Was ich hiemit sagen wolle, wird man in der Fortsetzung der Briefe über den Feldzug gegen die Neufranken finden, und dann einsehen, daß meine Aeußerungen meistentheils tiefer lagen, als die Oberfläche sie zu enthalten schien.

Männer gehabt hätte, welche die Kunst verstanden hätten, die Zukunft nach der Vergangenheit und Gegenwart richtig abzumessen, ohne Stolz, Hof- und Pfaffendünkel Alles reiflich zu überlegen, und dann die Wahrheit rein, ehrlich und gewissenhaft so lange zu predigen, bis sie offne Ohren und Eingang gefunden hätte. Dann hätte Mancher nicht nöthig gehabt, der Verwüstung selbst als Flüchtling aus banger Ferne zuzusehen, seine unschuldigen Unterthanen der Rache und der Wuth des verächtlichgereizten Feindes zu seiner ewigen Beschimpfung preis zu geben, den Saamen der Uneinigkeit, des Hasses und Verdachtes selbst unter Verwandten auszustreuen, sich und alle Obergewalt der Einzelnen zu kompromittiren, das Herrscher-Handwerk zum Nachtheil der Regierer und der Regierten durch erregtes gegenseitiges Mistrauen und Auflauern zu erschweren, alle Sittlichkeit wie allen Wohlstand auf viele Geschlechter zu untergraben. ꝛc. ꝛc. —

Wer bebt hier nicht zurück, wenn er die schrecklichen Folgen aus dem Mangel an einsichtigen, getreuen und furchtlosen Rathgebern überdenkt! Wer muß nicht für das Aufstellen der todten Stellvertreter stimmen, wenn er sieht, daß die Lebendigen oft schielen, blind sind, träumen, schwindeln, vom Hofwirbel hingerissen werden, verstummen und vielleicht aus geheimer bezahlter Absicht ihren Fürsten auf Abwege gleiten lassen, auf welchen unabsehliches Elend ihn und seine Unterthanen verfolgt!

In welchem Werthe die todten Rathgeber bey dem hellen und edlen Logau gestanden sind, und in welchem Werthe überhaupt zu stehen, sie verdienen, zeigt der Biedere, wenn er von den Büchern in seiner Bibliothek sagt:

Es ist mir eine Lust, mit Todten umzugehen,
Von denen, die nicht sind, mich rund umringt zu sehen,
Zu fragen, die ganz taub, zu hören, die nichts sagen;
Und die nichts haben, doch viel pflegen aufzutragen,
Vor Andern vorzuziehn. Ich bin auf die beflissen,
Die mir viel Gutes thun, und doch von mir nichts wissen.
Ich halte diese hoch! Die nie mich angesehen
Die manchmal mich im Ernst verhöhnen, schelten, schmähen,
Sind meine besten Freund': anstatt sie hinzugeben;
Gäb ich die ganze Welt dahin, und auch das Leben. *)

*) Logau's Sinngedichte — S. 251. N. 84.

So dachte Herr von Logau: aber Logau war mehr als Hofmann, war ein einsichtiger, ehrlicher Mann. Und wer könnte läugnen, daß wir, zumal im Nördlichen Deutschland, wo der Katholicismus die Köpfe nicht zu hoch über das Irrdische in den Sphären-Himmel hinüber hebt, unter den politischen Aerzten, vom obersten bis zum untersten, viele seines Gleichen finden sollten! Ja, wir finden sie, auch ohne die Laterne des Diogenes: und wer könnte diesen eine andere Gesinnung zutrauen? Sie haben zuviel Einsicht, sollten sie haben, um ihren eignen Vortheil von dieser Seite nicht einzusehen.

Und hierin haben sie recht. Denn die lebendigen Rathgeber sind Menschen, oft Menschen ohne edle Erziehung, Bildung und Menschenkenntniß, nicht selten ohne Menschengefühl und Menschenverstand; zuweilen bloß Kinder der Geburt, der Etikette, der Hofrutine, auch nicht selten der Kabale und Liebe; haben also kein Verdienst, keine Haltbarkeit an sich, müssen sich zu halten suchen durch Intrigue und Nachgiebigkeit; sind daher immer der Wiederhall von den Winken dessen, in dessen Hand ihr Schicksal wanket oder steht.

Andere sind gemeine, aber übertünchte, glänzende Köpfe, mehr zum Zeitvertreibe und Tändeleyen als zu ernsthaften Geschäften zugestuzt: sagen, um des reisen Ueberlegens bald los zu werden, Ja oder Nein, oft, ehe sie einmal recht wissen, wovon die Rede war. Der Gegentheil von diesen, hell und schlau wie ein Argus, richtet sich nach seinem Interesse, selten nach Pflicht, und immer nach dem wahrscheinlichen Zuwehen der Gunstluft, und tritt Ehre und Pflicht, — und wäre er ein Geweihter des Herrn! — ja Fürst und Volk in Staub, sobald er größern Gewinn davon ohne Nachtheil erwartet. Und diejenigen, die einsichtig und rechtschaffen genug sind, das angemessenste zu rathen, werden aus Mangel an Hofpolitur meist hintangesezt, oder überstimmt, oder wenn sie auf die Befolgung des Besten dringen, ganz und gar zurück und zur Ruhe gewiesen, ꝛc. ꝛc. Welcher Lebendige soll denn in dieser Wüste die Wahrheit predigen? Wer für den Fall der Noth oder für immer das Zuträglichste rathen?

Die todten Rathgeber sind von diesen Fällen und Fehlern größtentheils entfernt. Sie sind und bleiben sich gleich, berechnen keine Verhältnisse der Zeit und der Person mehr,

um nach Befinden der Umstände weiß schwarz und schwarz weiß zu nennen: und so bedarf es nur einer angemeßnen literärischen Physiognomik, um den bald herauszufinden, von welchem man lernen und sich mit Zutrauen leiten lassen kann. Das Forum dieser Rathgeber ist offner, systematischer, überlegter, jedem zugänglich und ohne Sporteln. Sie haben weder etwas zu hoffen noch zu fürchten; sind darum unpartheyischer. Sind ihre Urtheile Resultate der öffentlichen Meynung, so sind sie mit Fug und Recht nach dem Sprüchelchen: vox Populi vox Dei. Ihr Maaßstab ist also in sofern zuverlässig, zuverlässiger als der Maaßstab der Lebendigen. — Genug, um sie den schwankenden und unsichern mündlichen Rathgebern vorzuziehen.

Gilt dieß von den todten Rathgebern im Durchschnitt, wie viel mehr von denen unter ihnen, welche ihren Gegenstand emphatisch, numerös, lebhaft colorirt, treffend, eingreifend, mit theilnehmender hoher Gesinnung — kurz, mächtig anziehend oder zurückschreckend bis zur Anschaulichkeit hinstellen! Dieß aber ist Sache und Zweck der Dichter. Gedichte also, zumal von der edlern Art, und absichtlich zur Berathung und Zurechtweisung Anderer ausgesucht und geordnet, verdienen, wenn mich nicht alles trügt, den Vorzug vor jedem andern mündlichen und schriftlichen Berather. Und gerade dieß war es, was mich antrieb, einen Zuchtspiegel von der Art aufzustellen.

Er steht nun da: schaue hinein, wer es bedarf! Wer reines Herzens und Wandels ist, sieht gewiß gern hinein; wer das nicht ist, flieht ihn, flucht, rast, und mögt' ihn zertrümmern, weil er ihn so garstig darstellt. Aber was kann der Spiegel dafür, daß Er, der Hineinschauer, selbst so garstig ist? Jeder Spiegel ist passiv, und spielt weiß weiß, und schwarz schwarz zurück. Wem das nicht behagt, der richte sein Aeußres ein, wie er es im Passiven zu erblicken wünscht. Hübsche Mädchen lieben das Offne, und scheuen keine Beleuchtung: Nicht hübschen ist beydes Lästig. So auch Männer von Pflicht und Ehre! So auch der Pflichtvergeßne, der Niederträchtige unter dem Stern, oder der Decke von Kalbshaut, Chrisam und Diplom!

Wer von allen diesen klug ist, und gern mit allgemeinem Beyfall das seyn mögte, was er absolut und relativ seyn soll, benuzt diesen Spiegel gern und öfters. Er sieht hier deutlich, was man an seines Gleichen

allgemein tadelt, allgemein lobet, und nun kann er leicht voraussehen, worauf auch Er, nach diesem Maaßstabe, im besondern zu rechnen hat. Dieser Spiegel hier bleibt aber bey alle dem kalt; nicht so der Spiegel im Menschen. Dieser referirt größtentheils mit warmer Theilnahme, vorzüglich in Rücksicht auf die Großen: und wehe dem, der anders erscheint, als er nach der allgemeinen Erwartung sollte, oder wer ihr gar geringschätzig, oder trotzend begegnet. Woher sonst die Bestandtheile dieses Zuchtspiegels selbst? Er ist ja bloß Resultat von dem Zurückwirken aus dem Innern der scharfsichtigern und elastischern Zuschauer, als der Vormünder der Uebrigen, nach dem Einwirken der großen Akteurs von Außen. Er reverberirt den empfangenen Eindruck blos nach der Eigenschaft und dem Grade des Lichtes, worin diese Akteurs vor ihm erscheinen und auf ihn einwirken. Geschieht dieß [illegible] tionirt, zu stark, ja, unausstehlich, so entzündet sich endlich ein Brennpunkt, und es entsteht das tödtende Erstikken an den Reverbers in Paris u. d. gl. —

Wie wahr es sey, daß dieser Zuchtspiegel bloß Resultat nach der angegebnen Art ist, geschliffen durch die allgemeine öffentliche Meynung, zeigt der Zuchtspiegel selbst und die Bemerkung: Daß gerade diejenigen, für welche er aufgestellt ist, ihn müssen verschuldet haben und das Original zu den Copieen, wie die Farben zum Ausmalen geliefert haben, wenn man bedenkt, daß von Volk zu Volk, von Zeit zu Zeit die Spott- und Strafgedichte keine Klasse von Menschen schärfer und treffender zurechtwiesen, als eben die, auf welche die meisten und vorzüglichsten dieser Gedichte zielen.

Die Posten dieser Männer sind für das Wohl der Menschheit auch wirklich zu wichtig: Jedem mußte an der würdigen Bekleidung derselben gelegen seyn, jeder sorgen, daß sie durch unwürdige Bekleidung zum Nachtheil des Ganzen weder an Ansehn, noch an gemeinnütziger Wirksamkeit verlören: Die Augen Aller waren daher von jeher von jeder Seite auf sie gerichtet: es konnte ihnen also nichts entgehen, was an ihnen als Pflichtwidrig der allgemeinen Erwartung nicht entsprach. Was Claudius von den Königen fodert, foderte die ganze

Mensch-

Menſchheit von dieſen und ihren nächſten Gehülfen, und dieß trotz allem vernebelnden orientaliſchen Nimbus:

Der König ſey der beſtre Mann,
Sonſt ſey der Beßre König! *)

Die Menſchen foderten Beydes mit Recht: denn eben ſie waren und ſind es, welche durch Sich und das Ihrige das Begründen, wodurch jene vorzüglich gelten, winken und ihrem Stande nach über ſie exelliren. Wenn demnach die ſo Exellirenden der allgemeinen, gerechten Erwartung nicht gerecht, nicht mit dankbarer Anerkennung entſprachen, wenn ſie ſogar, als geſetzloſe Herren, derſelben trozten, das Volk wie ihre Sklaven behandelten, ihre Uſurpationen mit Gewalt behaupteten, den Geiſt der Nationen zu unterdrücken oder zurückzuhalten ſuchten, um im Finſtern deſto bequemer und despotiſcher

*) Hominem esse, ſchreibt Heyne in ſeiner Rede auf Georg II. prius est, quam Regem esse; nec ab regia dignitate ad humanitatem pervenitur, sed ab hac ad illam progrediendum est; neque boni regis officio defungi potest, qui hominis partes male tueatur, humanitatisque officiis, quibus antiquiore fide ac religione adstrictus est, satis non faciat. Hominis autem nomine nemo dignus est aut haberi debet, nisi qui cultum naturae sine praestantia dignum acceperit eorumque rerum scientia imbutus fuerit, quarum cognitione carere non potest, ad ea munia rite obeunda, quae ipsa natura ei loco ac ilationi, in qua quisque locatus est, assignavit. (Menſch zu ſeyn iſt früher, als König zu ſeyn; und von der königlichen Würde gelangt man nicht zur menſchlichen, ſondern man muß von dieſer zu jener heraufſteigen. Auch kann keiner dem Berufe eines guten Königs entſprechen, der dem Berufe des Menſchen ſchlecht entſpricht, und den Pflichten der Menſchlichkeit, zu denen er weit eher und heiliger verbunden iſt, nicht Genüge leiſtet. Menſch aber genannt zu werden verdient keiner, oder man ſollte keinen deſſen werth halten, welcher nicht eine Bildung erhalten hat, die der Vortreflichkeit ſeiner Natur angemeſſen iſt, und der nicht über alles das unterrichtet iſt, worüber er unterrichtet ſeyn muß, um jene Verbindlichkeiten gehörig auszuführen, welche die Natur ſelbſt für die Stelle und den Poſten anwies, worinn jeder verſetzt iſt.) Dieß ſagte Heyne ſchon 1763, zum Beweiſe, daß politiſche Anfoderungen in Deutſchland kein Produkt des Jakobinismus ſind; oder dieſer müßte vor den Jakobinern da geweſen ſeyn. Auf dieſe Art konnte der geſunde Menſchenverſtand noch zuletzt ſelbſt zum Jakobiner geſtempelt werden.

über sie zu schalten; wenn sie als Stellvertreter des Vaters aller Menschen bloß durch eine tyrannische Allgewalt gelten wollten, aber als Teufel durch ihre Regierung herumgingen, brüllten und verschlangen *) — wer konnte es der bedrängten Menschheit verargen, wenn sie der politischen Quacksalberey eine heilsame, aus Erfahrung abgezogene Sitten-Apotheke, für eben die aufstellte, deren Krankheit man zu heilen wünschte, ohne jedoch zum Schneiden oder Brennen gleich schreiten zu wollen!

Wirklich, die Menschen sind gutmüthige Geschöpfe, versuchen so gern das Gelinde, und greifen zum Aeußersten nicht eher, als bis man sie selbst dazu aufbringt. Also sollte diese Sitten-Apotheke, dieser Zuchtspiegel als Copie von dem Leben und Weben der meisten Großen zu deren Besinnung, Beschämung und Besserung dienen; oder wenn dieß bey Einigen fehlschlüge, dann sollte er allen denen, die von ihnen widerrechtlich litten, zu einer Art Schadloshaltung, zur glimpflichen Besänftigung, oder zur erleichternden Explosion durch Lachen u. d. gl. nützlich werden. **) Nun wenigstens sah man in diesem Spiegel, wie in der Erfahrung, welch elende Pygmäen sich oft dehnten und rangen, um über Riesen hinauszuragen; dachte dabey an den possierlichen Don Quixote, und sagte mit

*) Daß diese Voraussetzung, der Geschichte nicht entgegen sey, bezeugt auch Luther, indem er sagt: „Von Anbeginn der Welt ist es gar ein seltsam Vogel um einen klugen Fürsten, noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren, oder die ärgsten Buben auf Erden: darum man sich allzeit bey ihnen des Aergsten versehen, und wenig Gutes von ihnen gewarten muß. . . Ihr größter Fleiß und fürnehmstes Studium und Uebung ist, große Hengste reiten, panketiren, spielen, jagen und die Unterthanen mit unnöthigen Schatzungen beschweren, schinden und schaben." So Luther zu seiner Zeit! Wohl uns, daß das Licht seiner Reformation es dahin gebracht hat, daß Fursten von der Art zu unsrer Zeit wohl nirgend mehr zu finden sind. Sie selbst haben wohl alle zuviel Einsicht, um nicht bald einzusehen daß So-Fürst-zu-seyn heutzutage ihrem eigenen Interesse schnurstracks widerstritte. Man lese Luthers Urtheil darüber im 1 B. der Annalen der leidenden Menschheit S. 86. ff.

**) Duplex libelli dos est, quod risum movet, et quod prudenti vitam consilio monet, sagte auch Phädrus von seinen Fabeln.

höhnischlächelnder oder erbarmender Miene: Siehe Israel, das sind deine Götter! oder: Lieber Herr Arzt, heilen sie sich erst selbst! ꝛc. ꝛc. Dieser Ton hallte dann bald überall herum, und nöthigte die Verwöhnten und Verirrten, wenigstens die mit noch etwas Menschensinn, oder Pflicht- und Eingefühl, sich nach dem öffentlichen Ton zu richten, und so wenigstens der Schande halben oder aus Noth gut zu handeln, wenn sie gleich sonst der Ehre wegen oder nach Grundsätzen eben keine große Lust dazu hatten.

Und so erleichterte die Regierung der Sitten durch den Ton der öffentlichen Meynung errichtet, die Regierung der Gesetze; folglich auch die Förderung und Handhabung des gemeinen Wohls, wie fern dieß aus der adäquaten Pflichterfüllung nicht nur der Gehorchenden allein, sondern auch der Gebietenden, und dieser vorzüglich, entspringt und entspringen muß. Denn die Sitten, sagt Bergasse *) sind der Mörtel des politischen Gebäudes. Mit den Gesetzen bauet man es auf; mit den Sitten verbindet man alle Bausticke. Ist der Mörtel schlecht, so hat das Gebäude wenig Festigkeit. **) — Herr de Polier von St. Germain, zeigt eben dieß ganz systematisch in seinem vortrefflichen Werke von der Re-

*) Betrachtungen über den thierischen Magnetismus. A. d. Französ. durch Grafen von Bruhl. Dresden, 1790, S. 61 und S. 143.

**) „Das Schicksal der Staaten hängt von der Bildung der „Jugend ab. Erziehung, Gesetze und Sitten dürfen nie mit„einander im Widerspruch stehen. Aber die Sitten des Volks „bilden sich nach den Sitten der Oberhäupter." — So Mangelsdorf im 2. Th. seines Hausbedarfs aus der allgemeinen Geschichte für seine Kinder — S. 151. Nicht anders äußerte sich neulich der National-Convent in der Erklärung der wesentlichen Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung. „Die einzigen Grundstützen der gesellschaftlichen Ordnung und des öffentlichen Wohls — erklärte er — sind Sitten, Grundsätze und Gesetze. Die Sitten sind die Frucht der Erziehung, des Unterrichts, der öffentlichen Anstalten der Gewohnheit und der Zeit. Weise Gesetze sind das Resultat tiefes Nachdenkens; und die Gewißheit ihrer Aufrechterhaltung hängt blos von den Sitten ab. Unwandelbar festgestellte Grundsätze ersetzen, wenigstens auf eine Zeitlang, die Herstellung der Sitten und die Vollkommenheit der Gesetze."

gierung der Sitten. *) Wer die hier vorkommenden wichtigen Lehren genau erwägt, und zugleich nicht übersieht, daß die Sitten der Kleinen sich nach den Sitten der Großen modeln, der wird auch einsehen, wie wichtig, ja, wie nöthig es ist, — nach Friedrichs des Großen Art — die Reformation von Oben herab anzufangen, um der gewaltsamen Reformation von unten herauf vorzubeugen, und den Egoismus und Luxus der Mit-Großen, als die Grundquelle alles politischen Vampyrisirens und Unglücks, so einzuschränken, daß er sie nicht selbst erschöpfe, oder sie nöthige, die Niedern bis zum Zurückschnellen an- und auszusaugen. Wird dieß nicht bewirkt, so ist an Wohlstand, Ruhe und gegenseitiges festes Zutrauen im ganzen Staatskörper nicht zu denken, und Bergasse hat recht, wenn er in der angeführten Schrift hinzufügt: „Wir sehen alsdann, wie der Egoismus (der Großen,) gezeugt vom Misbrauch des Genusses, und von dem unmäßigen Verlangen nach ihm, uns auf den Wegen des Geizes und Ehrgeizes zertritt, uns gegen einander reibt, alle unsere Bande zerreißt, und uns mit unsern Banden würgt."

„Neben einer geringen Anzahl Menschen — fährt er fort — welche leben, das heißt, welche Bedürfnisse haben und sie befriedigen, sehen wir Millionen Menschen, welche sich quälen, um zu leben, das heißt welche Bedürfnisse haben, um deren Befriedigung sie sich umsonst bemühen. Und in so einer verzückten Reihe der Dinge suchen wir vergebens einigen Platz für das Zutrauen, für Freundschaft, für anziehendes Andenken, für zärtliche und tiefe Gesinnungen, für dauerhafte Neigungen, für alle die Meynungen, die aus dem Herzen hervorgehen und welche machen, daß der Mensch beym Menschen in Frieden lebt, und die Bestrebungen Mehrerer sich sanft in eine Einzige vereinigen."

Hat der Egoismus und der Luxus der Großen so nachtheilige Folgen, daß er die Bande der Gesellschaft nach und nach auflöst, und — wie im jetzigen Neufranken- und ehemaligen Bauernkriege — die erwerbende Classe gegen die verzehrende endlich aufbringt: wer selbst von den

*) Aus dem Franzöſ. überſetzt von Göz. Frankf. bey Brönner. 1795.

Großen — ich wiederhole es — wird einen Zuchtspiegel nicht gern zu Rathe ziehen, dessen Hauptabsicht es ist, die verhaßten Auswüchse seines Standes wie im warnenden Bilde ihm vorzumalen, um ihn dadurch zur Menschlichkeit aufzufodern, und durch die nun erlangte bessere Kenntniß der allgemeinen öffentlichen Meynung mitzubestimmen, für sein Theil alles das zu meiden und alles das zu thun, was auf der einen Seite die Bande der Gesellschaft lockert, ja, endlich zerreißt, und auf der andern sie zu seinem und seiner Mitmenschen Wohlergehn in der schönsten Harmonie befestiget!

Sollte aber, dem allen ohngeachtet, irgend einer von den Großen oder deren nahen und fernen Gehülfen soviel blinden Standes-Egoismus, und so wenig humanes Gefühl und Einsicht haben, daß er, selbst auf Kosten seiner, wie der gemeinen Wohlfahrt und Ruhe, die Winke der öffentlichen Meynung verachten, und wohl gar über eine Copie zürnen wollen, wozu er vielleicht selbst auf diese oder jene Art als Original genau passen mögte, dem kann und mag ich weiter nichts antworten, als was Voltaire in der Vorrede zur Geschichte Carls des Zwölften sagte — dieß: „Wenn etwan ein Fürst, Minister u. s. w. in diesem Werke „unangenehme Wahrheiten finden sollte, der erinnere sich, „daß sie als öffentliche Oberhäupter dem Publikum Rechen„schaft auch für öffentliche Handlungen schuldig sind: denn „unter dieser alleinigen Bedingung erkaufen sie ihre Größe. „Und das einzige Mittel, die Menschen zu zwingen, daß „sie Gutes von uns denken und sprechen, ist — selbst wirk„lich Gutes zu thun.“ —

Jezt hoffe ich, wird man nicht mehr fragen: was mich authorisirt habe, diesen Zuchtspiegel aufzustellen? — Nur meine innige Achtung gegen Menschenwohl, und die Einsicht, daß dieses nie bestehen könne, wo die correlativen Rechte und Pflichten der Obern und Unterthanen nicht vernünftig und nach ausdrücklicher oder stillschweigender, ungezwungener Genehmigung der Gehorchenden bestimmt sind, und dann mit gegenseitiger heiliger Schonung und Beachtung zur Ausübung gebracht werden. Und hiezu, hoffe ich, kann mein Zuchtspiegel nicht wenig beytragen. Wer von meiner Authorisirung jezt noch mehr wissen will, der vernehme noch dieses!

Als unsre Königlichen Prinzen, Heinrich und Wilhelm, den 22sten Jul. 1781. die Hochdeutschen a

Berlin besuchten, um sich einen anschaulichen Begriff von der Arbeit und Einrichtung einer Druckerey bilden zu können, legten die Kunstgenossen dieser Offizin folgendes unter die Presse, und die hohen Wißbegierigen druckten es eigenhändig ab:

Von allen Künsten, die der forschende Verstand
Des Sterblichen durch Mühe je ergründet,
Bleibt doch die Kunst, die deutscher Fleiß erfand,
Und die Ihr izt in dieser Werkstatt findet,
Die nützlichste: — ein bloßer Druck der Hand
Kann schnell durch sie auf wenig leichten Blättern
Den Helden und den Menschenfreund vergöttern; —
„Ja, edle Prinzen, wo sie blüht,
„Wird auch das wahre Glück der Staaten glänzen;
„Doch wo man sie verfolgen will, da flieht
„Des Landes Wohl zu weit entlegnen Gränzen
„Und sucht sich Fluren auf, wo Freyheit ihren Huth
„Auch über sie und ihre Pressen schwenket,
„Und keines mächt'gen Thoren Uebermuth
„Sie unterdrückt und ihre Rechte kränket.
„Sie stellt Euch der Regenten Lebenslauf,
„Zum Muster bald und bald zur Warnung auf;
„Sie streut schon früh in Eure Brust den Saamen
„Der Tugenden, die sie Euch lehrt und preißt;
„Sie spornt Euch an, sie willig nachzuahmen —

Also die Buchdruckerkunst — stellt der Regenten Lebenslauf
Zum Muster bald, und bald zur Warnung auf —

Und dieß meine Authorisirung von Außen, nebst jener von Innen!

Daß kein politischer Vampyr, er gehöre zu welcher Classe er wolle, kein mächtiger oder scheinheiliger Thor, kein Hermes und Hilmer, kein Schirach und Zimmermann, kein De Marees und Aloysius Hofmann, kein Gruner, kein Göchhausen, kein Junk, kein Reichard in Gotha, kein — kein — kein — diese meine Authorisirung gut heißen, oder das gelten lassen werde, was unsre Prinzen durch eignen Handabdruck allgemein lesbar gemacht haben, ist wohl gewiß; aber was bekümmern sich die Abkömmlinge des scharfsichtigen Preussischen Adlers um Fledermäuse, Maulwürfe und Schnecken! Und was meine Wenigkeit betrift, so

ſagt ſie mit Ulrich von Hutten, jedoch ohne alle Beziehung auf die vorhin genannten Männer: „Wenn mir nur kein Biedermann feind iſt, dann mögen mich die Schurken wohl haſſen!“ Und warum auch nicht! Ich ſinge längſt mit Reinhard:

Wahrheit, Wahrheit, wo höhnt Dummheit und Schellenprunk
Deiner Prieſter dich nicht! — — —

Wahrheit, wie biſt du ſchön, wie iſt dein Kleid ſo hell,
Wie dein Lächeln ſo ſüß, wie iſt dein Ernſt ſo hehr!
Deine Töchter wie ſittig,
Deine Söhne ſo frey und groß!

Kann ich ſterben für Dich? — Kann ich es nicht: ſo laß,
Laß mich leben für Dich! Göttin, ich hulde Dir —
Und der Hohn der Zeloten
Und des Gaſſenvolks ſey mein Lohn! *)

Wahrheit iſt es nun, was unſere Prinzen in der Hofbuchdruckerey abdruckten, und Grundſatz des Preuſſiſchen Hauſes. Schon der erſte König aus demſelben, der, wie Friedrich der Groſſe, ſich wohl als König durch ſeines Volkes Gnade, und nicht von Gottes Gnaden betrachtete, nahm um der Wahrheit willen ſeinen Halliſchen Profeſſor Thomaſius förmlich in Schutz. Der Däniſche Hof hatte nämlich deſſen Journalheft, worin er die Ableitung der Majeſtät der Fürſten von Gott freymüthig beſtritt, auf Betrieb des verſchmitzten Däniſchen Hofpredigers Maſius, in Kopenhagen durch Henkers Hand verbrennen laſſen: und dieß war es, was den König aufbrachte, und eine derbe Correſpondenz zwiſchen dem Preuſſiſchen und Däniſchen Hofe nach ſich zog. **)

Was Friedrich der Große und unſer jetziges Kammergericht bey verſchiedenen Vorfällen in Rückſicht der Preßfreyheit zur Handhabung der Wahrheit und Gerechtigkeit erklärt und gehalten haben, iſt bekannt. Daß in dieſer Rückſicht nicht immer alles blieb und ging, wie der einſichtige Patriot

*) Gedichte von Reinhard. 1. B. S. 95.

**) Allgemeines Staatsrecht — von Schlozer, S. 39.

es wünschte, lag gewiß nicht an dem Willen unsers gutmüthigen Königs. Was dieser in der erwähnten Rücksicht eigentlich wolle, hat er gezeigt, als er durch den Minister von Hardenberg der Regierung zu Bayreuth die Vorschrift geben ließ: bey freymüthigen Schriften und Schriftstellern gelinde Nachsicht der Strenge vorzuziehen, und durch zeitige Warnung, mehr auszurichten zu suchen, als durch Strafen und Verbote. Genug, daß Preussen noch immer das Land ist, wo der Patriot und Menschenfreund das erklärte Recht hat, freymüthige Gedanken zur öffentlichen Prüfung vorzulegen, sobald er jener Bescheidenheit nicht entgegen handelt, welche der Wahrheit und dem Publikum gebührt. Preussen sieht es längst ein, daß die Staatskraft des Bodens, der Beutel und der Fäuste vorzüglich von der gehörig benutzten Kraft der Köpfe abhängt, und durch sie erst recht belebt wird.

Aber die Kraft der Köpfe, die den Mechanismus, die Producte und die Benutzung der sonst todten oder schlummernden Kräfte erfinden, anbauen, vermehren, richten und deren in einander greifende Wirksamkeit auf die einträglichste aber einfachste Art zum Besten des Ganzen und der Einzelnen bestimmen soll, schlummert endlich selbst ein, und welkt dahin, oder treibt wilde Ausschüsse, sobald man sie ängstlich beschränken, oder Treib- und Zuchthausmäßig bilden und bewachen will. Jede Kraft welche den Keim und Trieb zu ihrer Entwickelung in ihrem Wesen enthält, wirkt widernatürlich, sobald man sie nicht natürlich wirken lassen will. Woher sonst das viele Elend, und dessen Gemälde in Salzmanns Carl von Carlsberg! Diese Wahrheit erfuhr auch Rom zu Luthers und Josephs Zeiten, und Frankreich jezt noch immer. Hätte man in diesem Lande den lebhaften Köpfen über Gott, Engel, Himmel, Hölle, Teufel und was des Uebersinnlichen und zukünftigen Wesens weiter ist, freyen Spielraum gestattet, wie Friedrich der Große: so würden sie auf Politik, Regierung, Fürsten, Adel, Priesterschaft, und was vom Sinnlichen und Gegenwärtigen weiter damit verknüpft ist, nicht so mächtig und eindringend verfallen seyn; und Frankreich wäre nicht so lange das Opfer einer wild ausschweifenden und schwankenden Politik geworden. Wer Wallfische zu seinem Willen haben will, giebt ihnen leere Tonnen zum Spiel. Kurz, Kopfkraft läßt sich wider ihre Natur

nicht beſchränken, und wo es mit Gewalt geſchieht, da geht es über kurz oder lang, wie jezt in Frankreich. *)

Dieß weiß Preuſſen, ja, Preuſſen denkt, wie vor mehr als hundert Jahren ſchon Fräulein von Schurman

*) Wer nach dieſer unumſtößlichen Behauptung das neue Oeſtreichiſche Cenſuredict vom 6ten Jun. 1795, wie man es im Junius des Neuen Archivs für Gelehrte, Buchhändler und Antiquare S. 413 antrift, würdiget, wird finden, daß nur ein geſchworner Feind des Hauſes Oeſtreich und der Menſchheit daſſelbe entwerfen und zur Beſtätigung fördern konnte. Denn wenn es immer und überall mit Strenge befolgt wird, ſo iſt es unmöglich, daß Oeſtreich die Producte der Köpfe zu ſeiner Ausbildung benuze und dadurch gleichen Schritt mit andern Nationen halte. Es muß alſo durchaus zurückbleiben und wird an ſeinen Staats- und Geſchäftsmännern dereinſt Mangel leiden. Dadurch wird es der Fang- und Neckeball für die einſichtigere Politik Anderer werden, und ſehr wahrſcheinlich ſeine Unterlaſſungsſünde dereinſt noch hart genug büßen. — Und welcher ſonſt helle Kopf kann eine Regierung liebgewinnen, die ihm das höchſte Gut und Recht der Menſchheit ſtreitig machen will? Muß er nicht wünſchen, daß ein Schlauerer oder Mächtigerer über ſie verfalle und ihre unausſtehlichen, widerrechtlichen Feſſeln zerbreche? Und, geſchieht das erſte, wird er nicht willig alle ſeine Kräfte zum letztern mit aufbieten? Befördert man alſo durch ſolche, den edlern Theil der Nation am tiefſten kränkende, Beſchränkungen nicht die geheime Gährung zu eben dem, deſſen Ausbruch man dadurch verhindern will? — Möchten doch alle falſchen Rathgeber von der Art, die oft blos aus Mangel an Einſicht in einer vernünftigen Behandlung und Bildung der Menſchen, oder aus beſtochnem Eigennuz und geheimen Einverſtändniß mit Nebenbuhlern in der Ferne, oder noch öfterer um ihrer eignen Schandflecken willen die Finſterniß wünſchen, dieß bedenken und dann reiflich überlegen, was D. Erhard Ueber das Recht eines Volks zu einer Revolution (bey Gabler in Jena und Leipzig 1795.) geliefert hat! Möchten ſie hier die Rechte nicht überſehen, die einem Volke zugeſchrieben werden welchen man ſeine Ausbildung unmöglich machen will! — O, wen grauſet nicht, ſich einen neuen Aufſtand einer mächtigen Nation zu denken, da ganz Deutſchland, vorzüglich das Südliche, noch lange an den Felgen des warnenden in Frankreich zu kranken haben wird! O es iſt ſchrecklich, wenn Roms Hildebrandismus ſelbſt Throne dahin bringt, das gegenwärtige Gewiſſe dem Nebel der Zukunft aufzuopfern, und dadurch die Kopfkraft des edlern Theils der Nation wider ſich aufzubringen! Wahrlich, die Kunſt, vernünftige Menſchen Menſchwürdig zu regieren, verſteht man noch immer gar zu wenig! —

dachte. Diese Edle schrieb nämlich, D. Rivet: „Der „Ruhm des Gelehrten-Standes schadet dem Glanze der „Herrschenden nichts: vielmehr sind alle (Einsichtigen) der „Meynung, jener Staat werde erst der blühendste seyn, „welcher die meisten Unterthanen haben wird, die nicht so „sehr den Gesetzen, als der Weisheit gehorchen.“ *)

Weisheit also und deren überall ungehinderte Pflege ist, wie wir in Preussen noch immer recht gut wissen, das wirksamste Mittel, einen Staat erst zum Blühen einzurichten und in der Blüthe zu erhalten. Wie könnte also irgend einem meiner Mitpatrioten ein Mittel unwillkommen seyn, welches zur Lebensweisheit im besondern weit mehr dient, als alle geheimen Offenbarungen und Geistergeschichten von Johannes bis auf Spieß, Oswald und Consorten! Mit Mährchen unterhält und schweiget man Kinder; aber Männer unterhält der Mann mit etwas Männlicherm.

Und männlich ist gewiß ein Zuchtspiegel, welcher alle die Flecken anzeigt, durch welche gewisse Classen von Menschen gartstig und verhaßt werden, und antreibt, diese Flecken wegzuschaffen, damit nicht irgend ein Reisender sie in einer Histoire secrete, oder in geheimen Briefen schimpflich aufmutze, derbe Wahrheiten dabey ausframe und den Credit bey Auswärtigen herabsetze. Wie sehr würde Mancher Manchem danken, wenn er ihn zum voraus gewarnt hätte, dieß oder jenes einzustellen, um nicht am Pranger vor dem Publikum zu stehen in der allgemeinen Deutschen Bibliothek, in der allgemeinen Literatur-Zeitung von Jena und Salzburg in Schlözers Briefwechsel oder Staatsanzeigen, in Weckhrlins Chronologen oder grauem Ungeheuer, in Winkopps deutschem Zuschauer oder Weltbürger, in Nico-

*) Im Original heißt es: Literarii ordinis gloria nihil officit Dominantium luminibus: imo contra, omnes ad unum consentiunt, eum tandem fatum fore florentissimum, qui plures subditos, non tam legibus, quam sapientiae parentes, habiturus sit. Man sehe Nobilis Virginis Annae Mariae a Schurman opuscula. — Edit. III. Trajecti ad Rhenum. e: officina I. a Waesberge, 1652. pag. 60. Es ist bekannt, daß Fr. von Schurman außer ihrer Muttersprache, noch lateinisch, hebräisch, griechisch und französisch schrieb. Wer mehr von ihr wissen will, findet es im 2ten Th. der neuen Ausgabe von Schröckhs Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, von S. 146-182.

lai's Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Kirchen- und Ketzeralmanach von Bahrdt, in Mosers patriotischem Archiv, in den Briefen eines reisenden Franzosen, in den dreyerley Wirkungen, in den Annalen der leidenden Menschheit, in dem neuen grauen Ungeheuer, in Almora, in den abentheuerlichen Wanderungen durch die preussischen Staaten, in den Wanderungen und Kreuzzügen von Anselmus Rabiosus dem Jüngern, und in so manchem andern Sünden-Register im Kleinen wie im Großen!

Freilich, hätte man den in Rom zugeschnittnen und garstig vernähten Mantel der christlichen Liebe nicht zu lange zum Deckmantel unchristlicher Buben und Bubereyen benutzt: dann bedürfte es der vielen Warnungen von sehr braven Männern für unsere Zeiten noch immer weniger, wenigstens in Rücksicht auf guten Ruf, Anhänglichkeit und Ruhe durch Zutrauen im In- und Auslande: allein der arme Mantel ist längst abgenutzt und durchlöchert, und selbst Friedrich der Große hat ihn mächtig mit aufgedeckt und zerrissen, weil er Seiner nicht bedurfte, und durch That und Rath die Großen lehrte, stäts so zu handeln, daß sie der despotischen Bettel-Hülle aus Rom und Constantinopel füglich entbehren könnten. Diesem Beyspiele folgte Joseph und Leopold: und seit der Zeit sind die Augen des großen deutschen Publikums, auch ohne Montesquieu, Raynal, Voltaire, Rousseau, Sieyes und Payne, schon durch den Gang des jetzigen Krieges und die Debatten darüber, gar scharf geworden, so scharf, daß jezt mancher Landmann und Muleteer weiter und richtiger sieht, als vorzeiten sein Amtmann und Hauptmann. Die durch eine eigne Art von Interesse an der großen Fehde über Menschen-Rechte und Pflichten vermehrte Deutlichkeit und Menge der politischen Begriffe hat die Reizbarkeit und Feinheit auch der kleinen Zuschauer sehr vermehrt. Dieß wie jenes macht jede Ungehörlichkeit der Ober- und Untergötter bald bemerken, und hilft den Glauben an ihre Heiligkeit, Abkunft und Nimbus vertreiben. *) Ueberhaupt ist die Rede

*) Dem Lord Bolingbroke gieng es vorzeiten nicht besser. „Als ich noch jung war, schreibt er, stellte ich mir die Nationen-Beherrscher als höhere Wesen vor: aber die Erfahrung benahm mir bald meinen Irrthum. Ich traute diejenigen, welche in England das Ruder der Geschäfte führten, und ich

meiſtlich eingeriſſen, den Mann nach dem Mann und nicht nach der Maske oder durch Brillen zu viſieren und zu meſſen. Hieben aber Amt von Perſon zu unterſcheiden, iſt nicht die Sache eines jeden. Was iſt alſo, um jenes ſelbſt durch dieſe zu heiligen, und nicht herabzuwürdigen, jezt dienlicher, als ein Spiegel und Vormaaß, um bey der Beſichtigung und dem kritiſchen Nachmaaß überall und immer mit Ehre und Beyfall durchzukommen!

Der Lohn für das gutmüthige Verhalten eines ſolchen Spiegels und Vormaaßes iſt heutzutage freilich nicht ſehr lockend. Jeder, wer ſich hiezu verſteht, heißt, wie vorzeiten der unſchuldige und menſchenfreundliche Chriſtus, ein Verführer des Volks, ein Jakobiner, Propagandiſt, Demokrat, und wer weiß, was noch mehr! Aber dann erſt mag man das alles ſeyn, wenn auch Luthers Schriften über Fürſten, Adel und Prieſter, wenn Huttens Nemo prior, Nemo poſterior, nebſt ſeinem Werkgen de vita aulica, wenn die Argenide von Barklay, und Sterne's Reden an Eſel, nebſt dem Hudibras von Swift; wenn der Telemach von Fenelon, und Crebillons Buch unter dem Titel: Ha, welch ein Mährchen! oder Boileau's Cherpult; wenn Schach Lolo, oder die Geſchichte der Könige von Scheſchian, oder die neuen Göttergeſpräche von Wieland; wenn Hallo's glücklicher Abend, wenn Doctor Luthers Fürſten-Spiegel von Moſer, wenn Dya-Na-Sore, wenn die politiſchen Streifereyen von Hoff, wenn Blumauers traveſtirte Aeneis, wenn der Fürſtbürger Phosphorus oder die Allerweltspfaffenharlekinade, wenn Doctor Martin Luther, oder Deutſche geſunde Vernunft, wenn die Reſultate aus den Auflöſungen der oben angeführten Aufgaben der Kurmainziſchen Akademie, wenn die ebenfalls oben gerühmten Predigten von Berg und Zirkel, wenn die Reden des Juſtiz-Amtmanns Pfeil von der Erfüllung der Pflichten der höhern Stände eines Volks, als dem beſten Mittel, Ruhe und Ordnung in einem Lande zu erhal-

erkannte, daß ſie jenen Göttern der Phönizier ähnlich waren, auf deren Schultern man zum Zeichen der höchſten Gewalt einen Ochſenkopf geſtellt hat." — Heldengeiſt und Deſpotismus der ältern u. neuern Zeit. — S. 127.

ten, Producte von Volksverführern, Jakobinern, Propagandiſten und Demokraten ſind: dann, ſage ich, mag man das alles mit ſeyn; ſonſt nicht.

Fürwahr, ich finde nichts erbärmlicher, als das modiſch gewordene Herumwerfen mit Jakobiner und andern gehäſſigen Benennungen für Deutſche, im Tone der Denunciation. Ich für mein Theil bin, nach eigner wiederholter Erfahrung, ganz der Meinung, womit Mangelsdorf die Vorrede zu dem zwölften Hefte ſeiner allgemeinen Geſchichte der Europäiſchen Staaten endet. „Die Schlimmſten von allen Jakobinern des Tages — bemerkt dieſer ſcharfſichtige Mann — ſind nicht allein die Prediger des Königsmords und des Sankülottismus, in welchem, Hans Hagel abgerechnet, Niemand Heil finden kann, außer wer im buchſtäblichen Sinne ſeinen Verſtand verloren hat; ſondern auch jene Menſchen, welche, der Eine als Dummkopf, der Andere als Paraſit, der Dritte als Intriguant, ihre argloſen Mitbürger, (ſoviel geraden Sinn und unerſchütterliche, wenn gleich nicht ſtockblinde, Anhänglichkeit ſie auch an Fürſten und Vaterland haben,) in den Verdacht treuloſer Geſinnung zu bringen ſuchen, und dadurch Unzufriedenheit erwecken. Wäre es möglich, wozu, Gott ſey Dank! auch nicht der kleinſte Anſchein da iſt, aber wäre es möglich, daß in irgend einem aufgeklärten deutſchen Staate eine große Inſurrection gegen die angebohrne Landesherrſchaft erfolgte: ſo ſind, Tauſend gegen Eins gewettet, neun Zehntel von jenen Verdächtigmachern die — erſten Ueberläufer.“

Ja, ſo iſt es! Ich ſelbſt habe während dem Feldzuge Einige von den Jakobinerbrütern etwas genauer aufgelaurt und gefunden, daß einer derſelben, ein höchſt unvorſichtiger Zeitungsſchreiber, der immer von Königsmördern, franzöſiſchen Lumpengeſindel u. d. gl. die Backen vollnahm, und dadurch endlich ſeinem Wohnorte die ſchrecklichſte Rache zuzog, ſelbſt ſo niederträchtig geweſen iſt, ſeine Frau um hohe Preiſe an Emigrirte ſo lange zu verkuppeln, bis ſie nebſt den Andern ihres Gelichters ganz durch franzöſirt war. Und doch hatte dieſer ſchändliche, unmoraliſche Menſch die Frechheit, unſchuldigen Menſchen, nach wahrer Jakobiner Art, Verdacht und Verfolgung zuzuziehen. In Neuwied wußte man von dieſem verächtlichen Geldſchlund nicht Arges genug zu erzählen. Wem aber ſchon ſeine Frau um Geld

feil ist, wie kann dem Wahrheit, Rechtschaffenheit und Unschuld heilig seyn!

Ein Anderer, der noch unter Friedrich dem Grossen nach der Magdeburger Revue die Erlaubniß erhalten hatte, sich nie wieder dahin zu bemühen, schreyet und schimpft über Aufklärung, deutet den Ursprung der unruhigen und verschlimmerten Zeit in Deutschland ganz natürlich auf den unschuldigen Friedrich, und möchte gern ein Inquisitionsgericht bey uns einführen wider alle Aufklärer, die er kurzweg für Volksverführer, Jakobiner u. s. w. ausgiebt. Ich werde zu seiner Zeit es nicht vergessen, diesem litterärischen Smelfungus ein Wörtchen näher zu sagen, wenn ich einer gewissen Charteke von Wandrung durch die Rhein- und Mayn-Gegenden und die preußischen Cantonirungsquartiere im Februar, 1794, erwähnen werde. Genug, auch dieser herrschsüchtige und vor gekränktem Stolz rötomontadirende Schwindelkopf schimpft und schreyet über Aufklärer und Jakobiner, wie der Advocatus diaboli in Rom auf alle Kandidaten für die Innung der Heiligen. Selbst ein Sultan Peter, der Unaussprechliche, könnte einen Martin Sachs von der Art, troz der Hauschronika seines Vaters, nicht einmal wieder brauchen, der Frau Kriegsräthin Cranz mit philosophischen Träumereien auf dem Sopha aufzuwarten. — Doch was kümmert uns ein Mensch, dem die wirkliche Welt lange nicht weit genug ist, und der eben darum in der Phantasieenwelt für die Langeweile sich selbst im verdunkelten Zimmer tyrannisirt, indem er es an andern in der Sinnenwelt nicht recht kann!

Und von diesem Schlage sind alle die Kurzsichtigen, welche ich auf ihrer Aufklärer- und Jakobiner-Jagd absichtlich belaurt habe, ohne Ausnahme — halbgebildete, Characterlose, schwärmerische und herrschsüchtige Träumer, Heuchler oder Kalenderer in Wielands Sinn, und oft krank vor lauter Heimweh nach dem Tempel des Idoles ihrer Phantasie.

Für wie kurzsichtig müssen aber diese Männlein unsere Regenten und Regierungen halten, wenn sie im Ernste wähnen, daß man auf ihre abgeschmakten und faden Insinuationen etwas unternehmen werde, was das Band der Gesellschaft erst recht lockern und dann freylich Jakobiner erwecken könnte, zumal am Rhein und in mancher Gegend

des südlichen Deutschlands! Möchten diese Elends-Propheten und Ritter vielmehr bedenken und einsehen, daß eben die freymüthigern Schriftsteller, welche als Aufklärer in ihren Augen jakobinern sollen, gerade diejenigen sind, welche den Regenten eben so sehr nützen, als den Regierten. Den Regenten, welche gewöhnlich die mindeste Schuld an der Bedrückung und der Unzufriedenheit ihrer Unterthanen haben, geben sie durch die Publikation der öffentlichen oder Privatmeynung Gelegenheit, auf die Fehler und Schröpfereyen ihrer zu egoistischen Unterbeammten zu wachen, und dadurch das wegzuräumen, was den Vätern des Volks die Zufriedenheit, Liebe und Ruhe ihrer Kinder entzieht. Den Regierten, deren Wünsche man doch unmöglich immer gleich befriedigen kann, so gerecht sie oft auch seyn mögen, dienen sie vor der Hand als politische Ableiter, und verhindern als solche das Anhäufen, Gähren und Entzünden des politisch-elektrischen Brennstoffes. Welche kluge Regierung wollte also nicht selbst zu ihrem eignen Besten weit mehr auf sie, als auf die alles einengenden und die Gährung und Entzündung vermehrenden Antipoden halten! Ohne die freymüthigen Aeußerungen der Volksgesinnungen und Urtheile durch Fox und Sheridan, die den unruhigen Köpfen in England zum systematischen Vor-Ableiter dienen, würde es in England, troz allen Bestechungen und Gegenmienen, gewiß längst gebrannt haben. Man weiß ja, daß der im Innern kochende Aetna endlich um so gefährlicher und stürmischer tobet, je länger er seine Gluthen zurückhält, und um so gelinder, je ungehinderter er sie auswirft. —

Wer den Menschen nur etwas kennt, und die Geschichte zu Rathe zieht, selbst nur die Regierungsgeschichte Friedrichs des Großen, wird dieser Behauptung beytreten und nicht ohne Grund vermuthen, daß wohl Mancher von denen, welche zu Inquisitionen und gewaltsamen Hindernngen freymüthiger Aeußerungen rathen, die arge Absicht haben könnten, den gesellschaftlichen Umgang durch gehemmte offne Mittheilung aufzureiben, den besseren und einsichtigern Mitbürgern Cabalen und Verdacht zuzuziehen, Mistrauen und Händel überall anzuzetteln, den Regenten und die Regierung eben wegen der Befolgung der von ihnen angerathenen Maasregeln verhaßt zu machen, und, was das Gefährlichste ist, durch die erzwungene Zurükhaltung des innern Unmuths und Druckes deren Energie und Schnell-

kraft bis auf den Grad zuſammenzupreſſen, daß die dem Erſticken nahe Natur wie unwillkührlich losbreche und endlich ſich dadurch mit Gewalt lüfte!

Wollen die guten Herren das nicht: nun ſo erinnern ſie ſich des Sprüchworts: daß zu ſehr geſpannte Bogen brechen, und daß ſtrenge Herren ſelten lange regieren, zumal zu einer Zeit, wo man nicht mehr ſtumpfſinnig genug iſt, in willkührliche Bedrückungen als banger Sklave von Rechtswegen ſich zu fügen. Alsdann werden auch ſelbſt ſie, wenn ſie ſonſt reines Herzens und gutes Willens ſind, ihre Saiten gelinder ſpannen und mehr ſich bemühen, die Unterthanen untereinander und mit ihrer Regierung auszuſöhnen, als die Einen gegen die Andere, und umgekehrt, aufzuhetzen und zu entzweyen.

Haben ſie für dieſe edle Bemühung keinen Sinn, mehr Sinn für politiſche Auto da Fee's, dann mögen ſie zurückſchrecken, wenn ſie Zaupſers Gemälde von den geiſtlichen Bütteln in Spanien, in ſeiner bald folgenden Ode auf die Inquiſition, erwägen, und nur nach veränderten Namen das Weſen und die Folgen ihres Bluthandwerks erblicken. Es iſt entſetzlich, Menſchen von Menſchenwohl und Religion viel ſprechen zu leſen und doch zu finden, daß ihnen zu der ſchwarzen Seele eines Herzogs von Alba nur ein Philipp der Zweite abgeht!

Ich hätte dieſen Tummelplatz wegen elender oder verirrter Menſchen vielleicht gar nicht betreten ſollen nach dem Spruch Salomons (Sprüche, 27. 22.): Wenn du den Narren im Mörſer zerſtießeſt — wie Grütze, ſo ließe doch ſeine Narrheit nicht von ihm: will ihn daher auch gleich verlaſſen mit der leider merkwürdigen Stelle, worinn Leibnitz bemerkt: C'eſt un malheur des hommes, de ſe degouter enfin de la raiſon même et de ſ'ennuyer de la lumiere. Les chimeres commencent à révenir et plaiſent, parcequ'elles ont quelque choſe de merveilleux. *)

Soviel für dieſe! Für Andere, die es überhaupt für ein Frevelſtück halten, über Regierungs-Kunſt etwas zu berüh-

*) Es iſt ein Unglück der Menſchen, daß ſie endlich den Geſchmack ſogar an der Vernunft verlieren und das Licht läſtig finden. Die Hirngeſpinſte fangen alsdann an zurückzukommen, und gefallen, weil ſie etwas Wunderbares an ſich haben.

berühren, ohne in deren Geheimnisse als geübter Höfling oder als Staatsmann eingeweiht zu seyn, sage ich mit dem Verfasser der Vorrede zu der Schrift: La Politique naturelle, ou discours sur les vrai principes du Gouvernement: (Londres, 1773) „Die Politik oder die Kunst Menschen zu „regieren, wenn sie gesund, rein und wahr ist, das heißt, „wenn sie sich auf die Natur des Menschen und „den Zweck der Gesellschaft gründet, enthält gar nichts „Uebernatürliches. Sie geht, wie jede andere Wissen„schaft, von Grundprinzipien aus, und leitet davon alle ihre „Maximen her, die sie zu einem festen, vollständigen „und zusammenhängenden Systeme verbindet.“ „„Nur „„ein falsches Interesse der Fürsten, nur die verborgenen „„Schleichwege der Höfe, nur die Vorurtheile und Lei„„denschaften der Höflinge konnten aus der so einfachen „„Regierungskunst ein undurchdringliches Chaos entstehen „„machen.““

„Diese Menschen, welche in dem Alleinbesitze aller politi„schen Kenntnisse zu seyn wähnen, suchen uns zu bereden, daß „die Abschaffung der Mißbräuche einer Regierung eine ganz „unmögliche Sache sey, wobey sie sich freylich sehr wohl befin„den mögen. Dadurch geschieht es nun, daß sich wenige „Staatsbürger und noch wenigere Souveraine mit jenen Uebeln „beschäftigen, von welchen sie zwar auf gleiche Weise gedrückt „werden, die sie aber für unvermeidlich halten. Der aufgeklärte „und biedergesinnte Mann überläßt sich jedoch solchen nieder„schlagenden und falschen Ideen nicht: er denkt über das Un„glück seines Vaterlandes nach, nicht, um es durch Un„ruhen zu vermehren, sondern, um die Ursachen davon auf„zusuchen, und die vernünftigen, das ist, die mit dem Wohl „der Gesellschaft verträglichen Mittel dagegen anzugeben.“

„Die Leidenschaft darf hier gar nicht mit ins Spiel „kommen, denn sie handelt nicht nach den Gesetzen der Klug„heit: sie reißt nieder, ohne etwas Besseres aufzuführen. „Um die Mißbräuche in einem Staate zu heben, dazu wird „kalte Vernunft, tiefe Einsicht und Zeit erfordert. Die „Nationen müssen mit Langmuth das Ungemach ertragen, „welches sie nicht beseitigen können, ohne sich elender zu „machen. Die Vervollkommnung der Politik kann nur die „langsame Frucht der Erfahrung von Jahrhunderten seyn: „nach und nach wird sie die Staatsverfassungen zur Reife „bringen: sie wird die Menschen weiser und dann sogar auch

„glücklicher machen. *) Der gute Bürger theile also seine „Ideen dem Vaterlande mit, und tröste es bey den gegen„wärtigen Uebeln mit der Hoffnung einer bessern Zukunft. „Mit einem Worte: er hoffe, daß einst Große und Kleine „aufhören werden, sich vom Ohngefähr leiten zu lassen, „daß sie zur Vernunft und Billigkeit zurückkehren werden, „wodurch sie allein den Drangsalen ein Ende machen kön„nen, unter denen sie auf gleiche Weise seufzen."

Kein Volk kann glücklich seyn, wenn es nicht nach den Gesetzen der Natur regiert wird.

Kein Fürst kann groß, mächtig und glücklich seyn, wenn er nicht vernünftige Völker gerecht regiert.

„Dies sind die einzigen und wahren Grundsätze der ge„sellschaftlichen Harmonie, welche die Regierung herstellen „muß. Unglücklich sind die Völker, deren Häupter diese „Maximen als aufrührerisch, oder als eine boshafte Sa„tyre auf ihre Regierungsart ansehen. Unglücklich sind die „Häupter selbst, die dann noch ihre Augen vor ihrem größ„ten Interesse zuschließen!" —

Wielands Agathon sah allenthalben, daß die Menschen nicht so gut waren, als sie seyn könnten, wenn sie weiser wären; aber er sah, daß sie nicht besser seyn könnten, bis sie weiser würden; und daß sie nicht weiser werden könnten, bis ihre Väter und Mütter, Ammen, Schulmeister, Priester und übrige Vorgesezte durch alle Stufen — vom Gassenvogte bis zum Könige — so weise wären, als jedes nach dem Maaße seiner Beziehung und seines Einflusses seyn müßte, um der Gesellschaft wirklich nützlich zu seyn. **)

Wer mit den Bürgern bloß von ihren Rechten redet, ohne sie zugleich an ihre Pflichten zu erinnern, ist entwe-

*) Aus der Stellung dieses lezten Satzes sieht man, daß unser Verfasser schon 1773. ganz auf der Spur von dem war, was jezt, nach Kant, Fichte, Schmalz und andere ausführlich gelehrt haben.

**) Agathon IV. Th. S. 276.

der ein Schmeichler; der sie betrügt, oder ein Schurke, der sie plündert, oder ein Ehrsüchtiger, der sie zu unterjochen sucht. Der wahre Freund des Volks ist derjenige, welcher ihm kühn harte Wahrheiten sagt; und das Volk ist wirklich so beschaffen, daß es ihn am Ende darum ehrt und liebt. So der National-Convent in der schon erwähnten Erklärung der wesentlichen Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung. Oben winkte ich an, daß das gemeine Wohl aus der adäquaten Pflichterfüllung nicht der Gehorchenden allein, sondern auch der Gebietenden, und dieser vorzüglich entspringe und entspringen müsse. Ich sagte hier: und dieser vorzüglich: und eben dieß bewog mich, den Zuchtspiegel für diese Classe zuerst aufzustellen. Denn so lange diese Classe nicht mit dem guten Beyspiele einer genauen Pflichterfüllung voranlacht, ist es vergeblich, sie von dem Volke zu erwarten, oder sie mit Gewalt erzwingen zu wollen. Aber auch umgekehrt, hilft es für das Wohl des Ganzen wenig, wenn die Gebietenden oder Herrschenden alles leisten, was ihre Pflicht erfodert, und die Gehorchenden nicht das Reciproke thun. Will ich also nicht jakobinern, nicht als Schmeichler, als Schurke oder Ehrsüchtiger mich selbst brandmarken; will ich als ehrlicher Mann zur Förderung des Wohls des Ganzen mein Scherflein ehrlich beytragen: so liegt mir es ob, auch für die Gehorchenden einen Zuchtspiegel anzubringen.

Und dieß zu thun, gehörte gleich anfangs in den Plan meiner poetisch-moralischen Chrestomathie. Den ersten Theil dieser Auswahl hat man jezt vor sich; den zweyten erhält man mit der Zeit. Dieser muß zuerst das aufstellen, was die Empfänglichkeit und Verbindlichkeit zur politischen Cultur; dann das, was eben jene zur moralischen einschärft. Also Achtung gegen die Gesetze des Staates, und gegen die Regierung nach denselben — Einsicht ihrer Nothwendigkeit und Verbindlichkeit — vernünftiges Berechnen seiner wahren Vortheile, und Unterordnung der Begierden unter der Vernunft nach den Gesetzen — Herzählung der Folgen daraus für die Einzelnen und das Ganze — dann reges Gefühl des Patriotismus und Kosmopolitismus. —

Sachkundige werden einsehen, daß dieses Gebiet das Gebiet der sogenannten vollkommnen Pflichten ausmache — vorzüglich Regulativ des Aeußern, Gröbern sey, Zwangs-Pädagogik zur allmäligen Ausbildung der innern, feinern

und moraliſchen oder liberalen — erſt Regierung der Geſetze, dann die der Weisheit, nach der obigen Bemerkung des Fräuleins von Schurmann: erſt Befolgung der Geſetze von Außen durch Andere; dann die von Innen durch ſich ſelbſt — erſt politiſch-frey; dann moraliſch-frey, wie ebenfalls oben erwähnt iſt.

Und nur nach dieſer Rangordnung der Ausbildung kann man mit Karl Müchlern ausrufen:

Ja, frey zu ſeyn — der Menſchheit erſtes Recht —
Dieß ſey das edle Ziel, nach dem wir ringen:
Wer Ketten trägt, wird durch die Ketten ſchlecht:
Die Sklaverey lähmt unſers Geiſtes Schwingen. *)

Eben dahin ſah auch Mylius, als er von dem Zurufe der Freyheit ſang:

Sohn, laß die Welt zerſtieben:
Ich bleibe denen, die mich lieben,
Ein ewig ſichrer Aufenthalt.
Laß alle Wetter auf dich ſtürmen:
Ich will dich mächtiger beſchirmen,
Als Roms bewaffnete Gewalt.
Auf, rüſte dich mit meinen Waffen,
Und ſpotte kühn der Sklaverey!
So wird dein Muth dir Kronen ſchaffen,
So biſt du ſelbſt in Ketten frey!

In mir, in mir wohnt das Vergnügen,
Das Schickſal, Zeit und Furcht beſiegen
Und einem Nero trotzen kann.
Wer meiner Gottheit Thron verehret,
Bleibt, wenn ein Sturm die Welt zerſtöhret,
Ein durch ſie ſelbſt beglückter Mann.
Steh auf und folge meinem Fluge,
Erheb dich bis zu meinem Thron!
Erhabner Geiſter edlem Zuge
Folgt ſtäts ein mir geweihter Sohn.

O Freyheit, kann bey deinem Glücke
Ein Sterblicher noch ſterblich ſeyn!

*) S. 15 im 4ten Heft von Schillers neuen Thalia.

Was schmeck ich für ein himmlisch Leben!
Mit Göttern bin ich hier umgeben,
Mit Göttern, die die Freyheit schützt.
Ich seh, fern von der Thorheit Knechten,
Wie ihr die Weisheit zu der Rechten,
Zur Linken das Vergnügen sizt; *)
Vor ihrem Throne prangt die Tugend,
Und freyer Geister edle Ruh;
Hier lacht der Lust vergnügte Jugend,
Dort eilt der Künste Gott herzu.

Die Freyheit tritt mit ihren Füßen
Die Feindinn von Vernunft und Wissen,
Des Glückes Pest, die Sklaverey.
Die Menschenfurcht liegt hier in Ketten:
Hier fliehn, ihr Leben zu erretten,
Stolz, Einfalt, Wuth und Tyranney.
Die Freyheit schwebt auf ihrem Sitze,
Den heller Strahlen Glanz bedeckt.
Ihr muntrer Blick gleicht fernem Blitze,
Der Weise reizt, und Blöde schreckt.

O könnten dich die Menschen finden,
Und deiner Gottheit Werth ergründen,
Und dich, wie ich, o Freyheit, sehn:
So würde sie kein Blitz zerschmettern,
So würde sie ihr Glück vergöttern,
Und sie zu deinem Thron erhöhn.
Jedoch die Herrschsucht ihrer Herzen
Stößt sie in Plutons Finsternuß;
Und solche Fesseln zu verschmerzen,
Sind Sklaven selbst die Fesseln süß.

Hier, wo die Freyheit thronet,
Hier, wo das Glück der Menschen wohnet,
Wie? hier ist es von Menschen leer?
Und wo mit tief gekrümmten Rücken
Sich stolzer Sklaven Sklaven bücken,
Da drängt sich aller Völker Heer? —
Zerreißt der innern Herrschsucht Bande,

*) Also erst Weisheit und durch Weisheit Tugende; dann deren Lohn — Vergnügungen — Glückseligkeit.

Ihr, die ihr noch die Menschheit fühlt,
Eh, der Vernunft zur ew'gen Schande,
Sie euch das Glück der Menschheit stiehlt! . . . .

In Welten, wo die Freyheit flüchtet,
Wird auch der Weisheit Reich zernichtet,
Das blos der Freiheit Schutz erhält.
„Die Freyheit hilft Verstand und Willen,
„Der Fürsicht großen Zweck erfüllen,
„Den sie den Menschen vorgestellt.
„Bey denen, die dem Zwange dienen,
„Wohnt Wissenschaft und Wahrheit nicht;
Und ohne weisliches Erkühnen
Ist der Gehorsam keine Pflicht.

Beglükteste der Unbeglückten,
Die keine Lasten sklavisch drückten
Wär ihr Gemüth nicht ihre Last!
Geh, sage den gebundnen Thoren,
Wenn sie der Freiheit Schutz verschworen,
Sey mir die ganze Welt verhaßt.
Die Sklaven will ich einig meiden,
Die nie der Weisheit Strahl gesehn.
Laß die der Blindheit Elend leiden,
Die sich in eignen Fesseln blähn.

Von nun an will ich mich erheben,
Beglückter als Monarchen leben,
Und ohne Zwang mein König seyn. *)

*) Rex eris, sagten die Alten, si recte feceris; ferner sagte Boëthius:

Regem non faciunt opes,
Non vestis Tyriae color,
Non frontis nota Regiae.
Rex est, qui posuit metus,
Et diri mala pectoris,
Quem non ambitio impotens
Vulgi praecipitis movet,
Qui tuto positus loco
Infra se videt omnia.
Rex est, qui metuit nihil,
Rex est, quique cupit nihil:

Der niedern Thorheit will ich spotten,
Wenn ihrer Sklaven freche Rotten
Verzweifelnd Gift und Feuer spevn.
Frey will ich reden, thun und denken:
Die Freyheit lohnt mit Glück und Ruh.
Laßt einen Sturz die Welt versenken:
Wer frey ist, siehts und lacht dazu. *)

Daß bey der allmäligen Ausbildung der moralischen Freyheit nirgend Zwang durch Kunst von Außen, gegen die Kraft, den Ruf und die Bestimmung durch die Natur von Innen, herrschen dürfe; daß Druck- und Preßfreyheit, auf gut Sokratisch zu sprechen, der höhern innern Cultur Hebammendienste leisten müsse; daß die Sorge für Männer zur Ausbildung und Sicherung des Innern, oder für vernünftige Lehrer in Schulen und Kirchen der Sorge für Männer zur Ausbildung und Sicherung der Aeußern, oder für Aufseher und Ausführer der Gesetze, und für Aerzte und Soldaten nicht nachstehen dürfe, giebt die Natur und der Gang der Dinge. Griechenland und Rom sah mehr auf das Eine, als das Andere, bildete den Bürger zu sehr auf Kosten des Menschen, entfernte und empörte diese durch ausschließliche Begünstigung jener, und daher endlich ihr Untergang. Neufrankreich unterordnet den Bürger dem Menschen, den Gang der Kunst dem Gang der einfachen edeln Natur durch Einsicht, Ueberzeugung und Weisheit: und nur so können Menschen-Rechte und eine der Natur entsprechende Menschenbildung und Veredelung erreicht und gesichert werden. **) Alles Andere wankt, Pfu-

Mens Regnum bona possidet,
Hoc Regnum sibi quisque dat.
Horatius schrieb: — — Qui cupiet, metuet quoque:
porro
Qui metuens vivit, liber mihi non erit unquam.

*) Vermischte Schriften des Hrn. Christlob Mylius, gesammelt von G. E. Lessing. Berlin bey Haude u. Spener, 1754, S. 456. ff.

**) Was Immanuel Kant in dieser Rücksicht a priori deducirte, folgerte Immanuel Sieyes a posteriori: aber Kant und Payne haben gezeigt, daß und wie man auch in Mo- narchieen dahin gelangen könne, wohin die vernünftige Natur uns will. — Daß man indeß von dem Verfall der

ſchert, zuchthäuſert und weicht endlich den Reſultaten des bildenden Genius der Zeit, oder der Zurückwirkung der Gewalt.

Die Bildung und Behandlung der erwachſenen Bürger durch Geſetze und Predigten hängt von dem Unterrichte und der Bildung derſelben in der Jugend ab. Je ſorgfältiger hier auf die Stärkung des Körpers, die Ausbildung der Sinne und Phantaſie, auf die Entwickelung und Anwendung des Verſtandes und Gedächtniſſes, auf die Bildung allgemeiner Begriffe und deren Verbindung, Feſtigkeit und Wirkſamkeit, auf angemeſſene Gewöhnung, vernünftige Vorſchriften pünctlich zu befolgen, auf die Richtung und Stärkung des moraliſchen Gefühls durch rege edle Geſinnungen, und auf die Motivierung des Willens durch haltbare Grundſätze u. d. gl. gearbeitet iſt, deſto leichter wird es der Regierung, die ſo Erzogenen und Gebildeten durch Geſetze; und den Kirchenlehrern, ſie durch höhere Motive — ſobald beyde auf die vorhergegangne vernünftige Bildung weiter vernünftig eingreifen — der Erreichung ihrer natürlichen Beſtimmung durch die erreichte bürgerliche zu nähern. Ein Zuchtſpiegel für die Jugend und deren Lehrer iſt demnach der Theil, der meine Chreſtomathie beſchließen wird.

Ob ich noch eine eigene Sammlung von Gedichten hinzufügen werde, welche für edle Gottesverehrer blos das enthalte, was jeder Vernünftige, ohne Rückſicht auf irgend eine äußere Religions-Norm, als haltbares Tugend-Motiv, nach der Offenbarung durch die Sinne, die Vernunft und den geläuterten Glauben an die überlieferten Denkmäler der Vorwelt, anerkennen kann und wird, ſoll von der Aufnahme meiner erſten Auswahl, und von den Winken der Sachkundigen abhängen. Daß Baſedow in dieſer Rückſicht auf der einen Seite zuviel, und auf der andern zu wenig geleiſtet habe, zeigt ſein Geſangbuch für Chri-

Griechiſchen und Römiſchen Republik auf den Verfall der Neufränkiſchen, wie überhaupt auf die Unmöglichkeit, eine große Nation republikaniſch zu organiſieren und zu behandeln, ſchließen will, iſt, wie mich dunkt, nach der eben erwähnten Verſchiedenheit in der Organiſirung von Griechenland, Rom und Neufrankreich, a priori zuviel, und a poſteriori noch zu voreilig. Davon zu ſeiner Zeit in den Briefen über unſern unſeligen, aber endlich ökonomiſch abgebrochenen Feldzug.

ſten und für philoſophiſche Chriſtgenoſſen, wenn ich nicht ſehr irre, augenſcheinlich.

Daß eine Sammlung Gedichte dieſer Art, der ächten Gottesverehrung und Tugend großen Vorſchub thun werde, kann man nicht bezweifeln, wenn man bedenkt: daß endlich alle Religion und das von ihr abhängende Tugendmotiv, bey ſehr Vielen, ſchwinden oder erſchlaffen muß, ſobald man ſieht, daß verächtliche Schwärmer oder Heuchler ſich des Willens ſchwacher oder ſchüchterner, wenn gleich ſonſt gutmüthiger, Machthaber bemächtigen, und durch erſchlichene Vorſchriften von poſitiven widerſinnigen Lehrformen die edlern Köpfe zwingen wollen, auf ihre ſauer erworbene beſſere Einſicht Verzicht zu thun und empörende, lächerliche Fratzen für ſich und Andere an deren Stelle anzunehmen. Der dadurch erregte, gerechte Unwillen, und der männliche Entſchluß, Gott und der Vernunft mehr zu gehorchen, als Menſchen und verunedelnden Grillen, nöthiget ſonſt edle, rechtſchaffne Religionslehrer, entweder ihr Amt niederzulegen, oder es, wenn der Brodtberuf mächtiger wirkt, nach erzwungener Heuchler Art, ohne warme Theilnahme, kalt, ja, verächtlich zu führen und bloß Schulworte ohne Kraft und Sinn, folglich ohne alle Einwirkung auf die veredelnde Bildung durch Religion — maſchinenmäßig vorzutragen. Daß dieſes die Kanzel zu einer Bude von theologiſch-religiöſer Charlatanerie herabwürdige, und nun jeden denkenden und an geſunder Nahrung gewöhnten Kopf von der öffentlichen, gegenſeitigen Erbauung durch vernünftige Gottesverehrung, abſchrecke und zurückhalte, lehret die Erfahrung, nebſt den Abhandlungen über die Frage: Woher der Verfall der Religion in unſern Tagen entſtehe?

Wenn es billig iſt, ſagt Eberhard *), daß ſich der aufgeklärtere Theil der Menſchen zu dem unwiſſendern herablaſſe und deſſen Vorurtheile ſchone: ſo erfordert die allgemeinſte Gleichheit der Rechte, daß auch die Unwiſſenden nicht die vernünftigen gemäßigten und ſchonenden Vorſchläge der Aufgeklärtern mit Ungeſtüm von der Hand weiſen. Auch ſie haben ein Recht auf ihre Ueberzeugungen, auch ſie fühlen die Verpflichtungen ihres Gewiſſens, auch ſie bedürfen

*) Auf der 4ten Seite der Vorrede zu den Vorleſungen über die allgemeinen Grundſätze und Pflichten der Religion und Sittenlehre von D. Williams.

einer Gottesverehrung, die ihrer Erkenntniß nicht widerspricht, ihre Empfindungen nicht beleidiget, ihre Andacht nicht stöhrt und ihre Erbauung befördert. Ihre Foderungen einer stets fortgesetzten Verbesserung der Religionserkenntniß sind den vernünftigen Grundsätzen einer wahrhaftig edeln, wohlthätigen, den Geist vervollkommnenden Religion gemäß; sie stimmen mit dem wahren Geiste des Protestantismus überein, und der eigene Vortheil des gemeinen Christen erfodert es, sie mit Friedfertigkeit, Sanftmuth und Unpartheilichkeit zu hören.

Von wem können sie heilsame, richtige und nützliche Belehrung erwarten, wenn sie sie nicht von denen annehmen wollen, die die göttliche Vorsehung durch die Gaben, die sie ihnen verliehen, und die Umstände, worein sie sie versetzt hat, und worin sie diese höhern Gaben noch weiter ausbilden können, in den Stand gesetzt hat, sich reinere und vollkommnere Erkenntniß zu erwerben? Ich finde noch immer den meisten Stolz und die meiste Unbiegsamkeit auf der Seite der Unwissenheit, und die meiste Demuth, Mäßigung und Schonung auf der Seite der wahren Aufklärung.

Das Verdienst der Aufgeklärtern in den christlichen Gemeinen erscheint in einem noch schönern Lichte, wenn man überlegt, daß sie mit einer vollkommnern Erkenntniß auch eine aufrichtige, ungeheuchelte und ganz unverdächtige Frömmigkeit und Menschenliebe vereinigen. In der That, was könnte sie bewegen, für die Reinigung und Veredlung der öffentlichen Religion zu arbeiten, diesem wohlthätigen Geschäfte ihre Nachtwachen zu weihen und sich jeder Verunglimpfung auszusetzen, wenn die Religion in ihren Augen nicht einen so hohen Werth hätte, wenn sie nicht gern ihrer Freuden und Seligkeiten genießen, und auch Andere dieser Freuden und Seligkeiten, soviel es möglich ist, empfänglich machen wollten?

So weit Eberhard. Wenn aber die Bemühungen und Wünsche dieser edlen Männer, das Wohl ihrer Mitmenschen durch geläuterte Einsicht und Religion zu fördern, gesetzlich gehemmt, ja, schimpflich bestraft werden; wenn jene gehässigen Religionsvorschriften alle guten Köpfe von dem Studium der Theologie entfernen und nur noch die dazu vegetieren laßen, denen es dereinst an allem Eifer und Geschicke mangeln wird, die Einsicht und Moralität ihrer

Gemeinen durch vernünftige Lehrweisheit zu fördern; wenn einsichtige Layen die gegebnen Blößen und Alfanzereyen in dem Kanzelvortrage oder bey dem Catechisieren bespöttelu, und dadurch ihren Kirchenlehrer lächerlich oder als einen verächtlichen Dummkopf oder Heuchler darstellen: was kann, was muß aus der Religion und der Moralität des großen Haufens werden?

Oeffentliche und Privattugend hängt von der Aufklärung ab — sagt William in seinen Vorlesungen S. 128 — und diese von der Freyheit im Denken. Die Seele ist zur Erwerbung von Kenntnissen eben so von der Natur eingerichtet, als die Theile unsers Körpers zu ihren Verrichtungen; und es wird noch größere und abscheulichere Grausamkeit erfordert, sie unthätig zu machen, als die Glieder des Körpers zu verstümmeln. Das Herz eines jeden Menschen würde sich empören, wenn irgend eine mißverstandne Politik den Ausspruch thun würde, daß viele Menschen ihrer Glieder beraubt, oder sie wenigstens gefesselt und unbrauchbar gemacht werden sollten. Die Einrichtungen der Gottheit, uns Kenntnisse durch unsere Organisation zu verschaffen, gehören zu den größten Wundern in der Natur. — Und kann ein Laster abscheulicher seyn, als alle diese Absichten der Natur vereiteln zu wollen?

Wenn es schon Verbrechen ist, einem Menschen etwas zu rauben, das mir vortheilhaft ist, dafür ich ihn aber durch Ersatz schadlos halten kann: wie soll ich das nennen, Menschen den Gebrauch ihres Verstandes zu rauben und die größte und edelste Wohlthat des Himmels unnütz zu machen? Und doch haben ohne Schaam und ohne Gewissensbisse alle die so gehandelt, die durch barbarische und gothische Gesetze die Thätigkeit und Freyheit des Geistes fesseln wollten! Die bewunderungswürdigen Anstalten, die wir in der Einrichtung der menschlichen Natur sehen, uns die Elemente der Erkenntniß zu verschaffen, daraus brauchbare Grundsätze zu bilden und Andern mitzutheilen, sind durch jene unwissende Barbarey beleidigt: schwerlich kann ein Mensch eine größere Gottlosigkeit oder ein größeres Verbrechen begehen!

Fast jedes Laster des Menschen hängt hievon ab. Wenn wir an den Gebrauch unserer Geisteskräfte gewöhnt wären, wenn wir alles *selbst* zu untersuchen gelernt hätten, und nichts annähmen, was uns nicht *eigene* Untersuchung

lehrte: so wäre diese Erkenntniß die sicherste Quelle von Tugend; und wenig Leiden würden unser Leben elend machen. Aber statt dessen hat man uns gewöhnt, Alles von Andern anzunehmen und unsere Kräfte ungenutzt liegen zu lassen. Die meisten Vergehungen in der Welt kommen davon her, daß man nicht untersucht, sondern glaubt. Derjenige, welcher untersucht, bleibt in einer gewissen Thätigkeit, die ihn zur Tugend vorbereitet. Wer aber diese Thätigkeit versäumt, der wird weit schwerer tugendhaft, und weit leichter eine Beute des Lasters. Er scheint Kenntnisse zu erwerben, und erwirbt keine, denn falsche Gelehrsamkeit ist schlimmer als gar keine. Die Ueberredung von der Wahrheit einer Lehre oder eines Grundsatzes, den man uns zu glauben befiehlt, und von dem wir doch keine feste Ueberzeugung haben, ist ein schleichendes Gift für die Seele, das desto gewisser wirkt, je weniger wir es fürchten. Wir sehen Leute, die ganz vollgepropft von systematischer Gelehrsamkeit in Religion und Moral, und doch überflüssig in der Welt sind, ja, keine einzige fromme oder moralisch-gute Handlung verrichten. Das könnte nicht seyn, wenn man die Menschen gewöhnt hätte, selbst zu untersuchen, selbst zu denken, und nichts als Grundsatz anzunehmen, von dem sie nicht lebendig überzeugt wären. — Alle Meynungen, die wir ohne Untersuchung annehmen, sind schädlich. Sie gleichen dem bloß eingebildeten Wohlstande eines Landes, der nicht die Wirkung der Volksthätigkeit ist, und zugleich anscheinenden Vorzug giebt, indeß er das Verderben des Landes befördert. „Eingebil„dete Religion und eingebildete Kenntnisse haben einerley „Folgen: sie hindern alle Untersuchung, machen uns stolz „auf Vorzüge, die wir nicht besitzen, hindern wahre Reli„gion und Aufklärung, und dienen dem Laster unter der „Larve der Tugend nur desto sicherer.“

Wer kann hier dem einsichtigen und ehrlichen William widersprechen? Doch, wir hören ihn erst weiter! Die Religion, fährt er S. 228. fort, dieß höchste und seeligste Glück unsers Lebens, hat durch Mißverstand unbeschreiblich verschiedene falsche Grundsätze des Verhaltens hervorgebracht. Ihre Absicht ist, uns zur Tugend und Glückseeligkeit hinzuführen. Es giebt aber wahrlich kein Laster, das Menschen nicht zur Befolgung jener nichtigen Systeme, die man Religionen nennt, verübt hätten. Der Grund hievon ist einleuchtend. Man gewöhnt einen an seine Religion, wie man

einen zur Kaufmannschaft gewöhnt. Man lehrt ihn, auf was für Artikeln seine Glaubens-Niederlage bestehen müsse, und versichert ihn, daß er sich des Zuspruchs und der guten Meynung aller Anhänger eben dieser Religions-Innung verlustig mache, wenn er sich nicht zwinge, deren Glaubenswaare aufzunehmen. — Und so gewöhnt man an Irrlichter; trennt dadurch Menschen von Menschen, streuet den Saamen zu Haß und Verfolgung unter ihnen aus, und macht sie jeder Niederträchtigkeit und Grausamkeit fähig, indem man ihnen eine unversöhnliche Feindschaft gegen andere Glaubens-Innungen einflößt. Ganze Bücher ließen sich mit Schilderungen von den Verläumdungen, Treulosigkeiten, Betrügereyen, geheimen Freveln, den Kriegen, Verwüstungen und Grausamkeiten anfüllen, die man der Religion wegen ausgeübt hat, selbst nicht nur mit der größten Gewissensruhe, sondern sogar im Triumph schwärmerischer Frömmigkeit. Jede unwissende und boshafte Rotte mißbrauchte den Namen des heiligen Wesens, (das dem Weltall bloß das Daseyn gab, um es glücklich zu machen,) damit sie ihre Mitmenschen ungestraft plündern und morden konnte. Jeder Eiferer, von dem elenden Gefolge eines Methodistenpredigers an, bis hinauf zum heiligen Inquisitor auf seinem Richterstuhle, sündiget noch jezt jeden Augenblick gegen Gott und die Natur: — und doch glaubt er, je ähnlicher er dem Teufel wird, desto mehr sey er ein Mann nach dem Herzen Gottes!

Was hier William bemerkt, lehrt die Geschichte unwidersprechlich, und leider um so trauriger, da seine Schilderung von den Eiferern auch noch heutzutage zutrifft. Aber was richten sie mit ihren teuflischen Maschinerien aus? Nichts als Hochverrath und Verwüstung! Sie kompromittiren die Würde der Gesetzgebung, machen deren Handhaber bey dem edlern Theil der Nation verhaßt, und mindern dadurch die patriotische Anhänglichkeit an dem Vaterlande und dessen Beherrscher: sie modeln die Religion zu einem systematischübertünchten Chaos von kaltem Unsinn um, stempeln sie zu einem sklavisch-hoheprieſterlichen Gottesdienste, woran kein heller, edler Freund Gottes und der Tugend Theil nehmen mag, suchen abgeschmackte Lehren des Alterthums, ganz wider den Geist des Zeitalters, wieder in Gang zu bringen, wenn gleich ein großer Theil des großen Haufens längst über diesen Unsinn und Mährchen lacht, und nun ihrentwe-

gen selbst die übrigen heilsamen Lehren mitverwirft; sie stöhren die Wirksamkeit der haltbaren Tugendmotive aus der wahren Religion, indem sie unhaltbare, schwärmerische aus ihrer phantastischen mit Gewalt aufdringen; sie entfernen die bessern Köpfe, die durch einen vernünftigen Religionsunterricht, folgsame, ruhige und zufriedene Unterthanen bilden könnten, von den Lehrstühlen der Moral und der Religion, und besetzen sie mit Menschen, die um desto weniger wahre Religion und Moral haben, je fähiger sie sich zum Herplärren von Schiboleths finden lassen, die alle Religion und Moral untergraben, und sie, wie ihre Zuhörer, endlich jenen Gräbern ähnlich machen, deren inneres Scheusal uns Christus so bedeutend geschildert hat; sie verleiten oft den besten Fürsten, über unbescholtene Männer, die zu ehrlich sind, um wider ihre bessere Einsicht, selbst zum größten Nachtheil der Regenten und Regierten, ihr Ammt nach der herabwürdigenden Vorschrift jener herrschsüchtigen Schwindelköpfe zu verwalten, Inquisitionen zu verhängen, die den Credit und das Ansehn der Nation und deren Oberhaupts im Auslande eben so sehr schänden, als sie im Inlande Stutzen, Murren, Heucheln, Irreligion und Unmoralität hervorbringen. — Kurz, gienge es nach ihnen, und dem düstern Lichte ihres verqualmten Innern, dann hätten wir im protestantischen Deutschland, was man im katholischen Spanien jezt einstellt — Inquisition: dann könnten auch wir mit Zaupfern ausrufen:

Fährt wieder prasselnd auf dein kaum erstorbnes Feuer,
Megäre Inquisition,
Des Orkus und der Dummheit Tochter, Ungeheuer,
Pest der Vernunft und der Religion.

Tritt wieder deine schwarze Ferse Nationen
Betrogner Sklaven in den Staub,
Und rufen wieder, keines Ketzers zu verschonen,
Die Mönche, deine Knechte, die den Raub

Verwaister Kinder Erbgut theilen, und auf Leichen
Gottlästernde Gebete schreyn,
Wie blut'ge Tyger, die, wenn sie den Wald erreichen,
Sich brüllend der erwürgten Heerde freun.

Oed liegt Iberien von deinem Drachenhauche:
Fleiß, Wahrheit, Freundschaft, Künste fliehn,

Des Denkens Freyheit ſtirbt, im Scheiterhaufen Rauche
Durch dich erſticket, Geiſtermörderinn!

Schon droht dein offner Schlund — wer ſoll die Unſchuld ſchützen,
Da Wohlthun ein Verbrechen hieß? —
Dem weiſen Olavid, der orthodoxe Pfützen
Durch Ketzer Hand zu Eden bauen ließ.

Welch gräßlicher Triumph! dem Gottmenſch an der Seite,
Im Heiligthumes Innerſten
Sitzt die mit Gift geſchwollne Hyder, ſchnaubt nach Beute,
Und würgt, die ihrer Raubſucht widerſtehn:

Der Flüche ſchrecklichſter, den je der Bannſtrahl blitzte,
Wird mit Poſaunen kund gethan,
Sieh deine Göttinn, Volk! ruft donnernd der erhitzte
Mönch mit dem Dolch, ſtirb oder bete an!

Er rufts und taufts mit Blut, und predigt mit den Flammen. *)
So predigte einſt Muhamed,
Und zog nach Mekah hin, die Bürger zu verdammen,
Die muthig ihn nicht ehrten als Prophet.

O Duldung, Gotteskind, du aus des Mittlers Wunden
Hervorgegangne Schöne, du,
Durch die Germaniens drey Kirchen, eng verbunden,
In Eintracht blühn und ſchweſterlicher Ruh.

Vertraute Friederichs, die ſeine mächt'gen Staaten
Mit ausgeſpannten Schwingen deckſt,
Und nun berufen von dem Solon der Sarmaten
Nach Warſchau Fried' und goldnes Alter trägſt.

*) Daß es unter Proteſtanten auch Mönche gebe, wenn gleich keine ſo barbariſche, wie Herr Zaupſer ſie hier ſchildert, zeigt in einigen Gegenden die Aehnlichkeit der Wirkungen vom blinden Religionseifer, von mißverſtandener Ascetik, von herrſchſüchtiger Orthodoxie, vom Einſchleichen in die Kabinette durch Heucheley, von der Kunſt, entnervte Gemüther durch Geiſter, Hölle, Blut Chriſti, und andere morgenländiſche Mythen zu feſſeln und ſie dadurch zu ihrem Willen zu bequemen, u. d. gl.

O kehr den sanften Blick nach Süden, wo mit Thränen
Die Menschheit dich um Hülfe fleht,
Und hör das Mordgeschrey, das Röcheln und das Stöhnen,
Das dir die Luft mit Asch entgegen weht,

Flieg hin mit Cherubs-Kraft, und stürz das Unthier nieder,
Daß es zurück zur Hölle fährt,
Und lehr der Eifrer Schwarm, die irrgegangnen Brüder
Durch Sanftmuth zu bekehren, nicht mit Schwert!

Und die Urheber von alle dem könnten einsichtige Männer seyn? Männer nach dem Herzen Gottes, reines Herzens und guten Willens? Könnten die Ehre ihres Fürsten, den Beyfall der Nation, deren Ansehn und Vorankommen aufrichtig lieben, und mit Einsicht fördern wollen? — Nichts von alle dem: sie sind unter allen politischen Vampyrs in gewisser Rücksicht die schädlichsten, sind Homileten und fabriciren Homilieen, und dieß nach Mylius Schilderung in dessen vermischten Schriften S. 391:

Wer ist ein Homilet? Ein ehrenvoller Mann,
Der lesen, schreiben, schreyn und memoriren kann.
Ein Mann, der gründlich weiß, in fast vierhundert Tagen
Mehr als zweyhundertmal, mit Vielem Nichts zu sagen.
Ein Mann, der ein geübt mechanisch Maulwerk hat,
Ein tiefgelehrter Mann, der an der Einsicht statt
Durch sein Gedächtniß sich bis auf den Stuhl erhöhet,
Auf dessen Boden er in Aarons Ansehn stehet.
Er ist ein würdig Glied von der berühmten Zunft,
Die Schluß und Denken scheut, die Wahrheit und Vernunft
Den Grüblern überläßt, die sich bemühn, durch Schlüssen
Das, was als Gottes Wort man glauben soll, zu wissen.
Kurz, jeder, welcher nicht die Redekunst versteht,
Und auf der Kanzel lärmt, der ist ein Homilet.

Was ist die Homilie? Ein Ausbund schöner Künste,
Ein dampfendes Gefäß gehäufter Grillendünste,
Das manchen edeln Geist, den sonst kein Reiz erweckt,
Durch den Geruch gereizt und tödtlich angesteckt.
Sie ist ein heilsam Werk voll witzerfüllter Lehren,
Der Einfalt Aberwitz durch Dunkelheit zu mehren;
Durch Worte zu erbaun, durch Seufzer nachdrucksvoll,
Durch Töne stark zu seyn, so wie ein Redner soll.
Sie ist die große Kunst, dem Text ins Maul zu greifen,

Ge-

Gebete mit Gebet, und Spruch mit Spruch zu häufen, —
Sie lehrt den, der sie sucht, mit ruhigem Gewissen
Erbauung und Beweis vom Reden auszuschließen. —

Wo wohnet diese Kunst, wo wird sie ausgeübet?
Wo tritt der Redner auf, der Wahn und Einfalt liebet?
Wo füllt ein leerer Schall manch hintergangnes Ohr?
Wo öffnet das Geschwätz dem Laster Thür und Thor?
Da, wo die Andacht Gott, als gegenwärtig, ehret,
Da, wo der Pöbel glaubt, daß er Gott reden höret,
Wenn sein Herr Plaudrer schwatzt und manchen schwachen Geist
Ins Reich der Finsterniß mit stolzer Frechheit reißt;
Da, wo man betend sich nicht Gott zu lästern scheuet,
Wo die Unwissenheit mit Bann und Fluche dräuet,
Wenn sich in der Vernunft ein kluger Zweifel regt,
Ob den, der hirnlos schwatzt, auch Gottes Geist bewegt.
Da wohnt die Homilie, wo man den Weg zum Leben,
Um dessen Kenntniß sich die Meisten falsch bestreben,
Durch klugen Unterricht geschickter Redner sucht.
Doch aber ist dieß wohl des frommen Eifers Frucht?
Nein, hier wird Dunkelheit mit Finsterniß vertrieben,
Hier lernt in Ewigkeit kein Mensch die Tugend lieben.
Wie? in den Tempeln nicht? dieß glaubt die Einfalt nie;
Doch ist es wahr: warum? Hier wohnt die Homilie.

Wodurch kann nun ein Mensch zum Homileten werden?
Durch was für Zauberey wird Bav ein Licht der Erden?
Was machts, daß mancher Star sich bis dahin verirrt,
Wo er der Klugen Spott, des Pöbels Abgott wird?
Dadurch, daß er entzückt die goldnen Regeln lernet,
Wodurch ein Redner sich von Geist und Kraft entfernet,
Mit Sylben ewig zankt, und die Beredtsamkeit,
Als frommer Seelen Gift, von ganzem Herzen scheut. —

Warum erfüllet man mit leerer Worte Schalle
Des Tempels Innerstes bis in die äußre Halle?
Warum will jeder Tropf, der lesen, schreiben, schreyn
Und memoriren kann, ein heilger Redner seyn?
Darum, weil man hiedurch mit spielendem Betrieben
Ammt, Weib und Geld erlangt, in Ehr und Würden leben
Und durch ein schwarzes Kleid den Himmel stürmen kann:
Drum macht die Homilie so manchen Gottesmann.

Nicht, daß des Volkes Herz der Worte Kraft empfinde,
Nicht, daß die Christenheit den Weg zum Himmel finde;
Nein, daß der träge Geist der Arbeit bald entflieh,
Und dennoch glücklich sey: drum lernt man Homilie!

Sehr erbaulich, indeß in mancher Gegend leider sehr wahr! Auf diese Art würde aber Wielands Agathon auch hier die Religion in Aberglauben gehüllt, zum Schaden der Gesellschaft mißbraucht, zum Werkzeug des Eigennutzes, des Stolzes, der Wollust und des Müßiggangs herabgewürdiget antreffen: er würde finden, daß die Menschen hier Religion ohne Tugend haben, und daß sie gerade dadurch desto schlimmer sind. *)

Daß der Erfolg jenes Homileten- und Homilienwesens, zumal, wenn es gesetzlich erzwungen wird, die öffentliche und heimliche Moralität eben nicht sehr sichere, zeugen die gewöhnlichen Meuchelmörder in Italien, die Trägheit und Armuth der Portugiesen und Spanier, und die wiederholten Königsmorde in katholischen Ländern. Wie könnte auch ein Werk der kindischspielenden Phantasie, das endlich der unaufhaltsam anwachsenden Einsicht zum Gespötte wird, Stärke genug haben, den Kampf der Sinnlichkeit, nach der Vorschrift der erhöhten Vernunft, immer und überall zu schlichten und den Kämpfer ernstlich zu bewegen, heilig zu seyn, weil sein Gott es ist, wenn man statt der veralteten Phantasie-Puppe dem Volke nicht haltbare und bessere Religionsbegriffe beybringt? Man sah es ja in Frankreich, was aus einer Religion von der phantastischen Art, sobald der größere oder edlere Theil ihrem Gängelbande, — ohne reellen Ersatz dafür, entwachsen ist, sogar bey einer ganzen Nation in gar kurzer Zeit werden kann: und dieß, dächte ich, müßte alle Fürsten witzigen, von jeder phantastischen Religion für ihre und ihrer Völker Ruhe und Sittlichkeit mehr zu fürchten als zu hoffen, und dann mit Friedrich dem Großen auszurufen: „Wehe dem Lande, dessen Regent ein Freund der Priester ist!“ —

Schadet jede phantastische Religion am Ende gewiß mehr, als sie für einige Wenige auf eine kurze Zeit nützet; kann wahre haltbare Tugend nur durch wahre haltbare Weisheit bewirkt werden; und ist diese die holde Tochter der Auf-

*) Agathon IV. Th. S. 277.

klärung durch Freyheit im Denken: so ist Friedrich der Große in dieser Rücksicht wieder das rühmliche Muster aller klugen und väterlichen Fürsten durch die Maxime: „In meinem Lande kann jeder glauben und denken, was er will, wenn er übrigens nur ein guter Bürger ist.“ *)

2

*) Friedrichs Staatsökonomie war ganz auf die innere Maschinerie des Menschen berechnet. Was vorhin von Englands politischen Ableitern und dem Aetna bemerkt ist, war eine Maxime seiner Regierung. Sollten die Leute seine Lazen nicht abwerfen, oder unter ihnen nicht erliegen: so war es nothwendig, es ihnen nicht zu wehren, zu verschnaufen und sich zu lüften. Er wehrte es nicht, und der Vortheil davon war für ihn und seinen Staat der größte. Dankbare Gelehrte, und was mit diesen zusammenhangt und durch sie sein Brodt hat, Papiermacher und Papierhändler, Lumpenkrämer und Lehrjungen, Buchbinder und Setzer, Buchdrucker und Buchhändler, Postämter und Accise, Tausende von allen diesen rühmten ihn laut dafür: und wem folgt man williger, als einem weit und breit Verühmten! Andere verschnaubten nach Herzenslust, entfernten sich aber unvermerkt, durch die begünstigte Freyheit der Erstern, vom Aberglauben und der Rechnung aufs Hyperphysische, und wurden benuzbarer durch ihre Reducierung aufs Physische. Dieß wußte Friedrich, und daher das System seiner Nachsicht, sogar bis auf Beschimpfung. Es sah ihm also ganz gleich, daß er dem angesehenen Fremden, der sein Erstaunen über die höchst freyen und sogar schimpflichen Reden der Soldaten in Potsdamm, und dieß in der Nähe von Friedrich, nicht bergen konnte, nur antwortete: „O, so lange meine Soldaten noch räsonniren: so hats nichts zu sagen; wenn sie aber einmal schweigen, dann ist Gefahr vorhanden.“ Was Friedrich seinen Soldaten erlaubte, erlaubte er seinem ganzen Volke, eine lange Reihe von Jahren praktisch: und doch war es nirgends ruhiger, arbeitsamer und blühender, als zu dieser Zeit in Preußen. Wohl uns, daß dieß System bey uns einheimisch geworden ist: Preußen hat ihm seine Ruhe, seine Größe und Festigkeit zu danken. Und gerade dieß System machte es, daß man die Beschränkung der bürgerlichen Freyheit schon ertrug, weil man es wagen durfte, sie zu beräsonnieren, und sich dadurch — sogar gegen einen König — schadlos zu halten. Dieß bedachte Hr. Ackermann wohl nicht, als er die erwähnte Beschränkung gegen Hrn. von Archenholz anführte. Man findet es im 1. St. des neuen teutschen Merkurs für 1796, S. 104. Asa Fötida, ohne Einwickelung genommen, kann den Gaumen reizen und die Eingeweide rebelliren machen; aber mit Einwickelung geht sie freylich, wenn der Bolus etwas stark ist, kaum schwer herunter, indeß doch herunter, und hebt nun die Krämpfe. So viel kömmt auf Einwickeln an — wenn Asa Fötida durchaus

Wie gerecht, wie klug es war, nach dieſer Maxime der unbezwinglich immer anwachſenden beſſern Einſicht keine Hinderniſſe fruchtlos in den Weg zu legen, zeigt die Geſchichte aller Religionen. Erſt gehen dieſe von den dunkeln Gefühlen aus, werden nach und nach von dem Verſtande erhellet, und endlich durch die Vernunft gereinigt und entſchieden. So ergieng es der ägyptiſchen durch Moſes, der Moſaiſchen durch Chriſtus, der griechiſchen und römiſchen durch die Kirchenväter, der Kirchenväteriſchen oder päpſtlichen durch Luther, und allen dieſen noch ſchärfer durch die ſogenannten Freygeiſter und Philoſophen. *) Die Bemühungen aller dieſer revidierte Semler nach der Geſchichte, und Kant nach der Philoſophie. Der gelehrte Proceß und die Akten darüber liegen ausführlich und ſummariſch jedem offen; und der wiſſenſchaftliche Forſcher prüft jezt die einen wie die andern, und wählt am Ende eklektiſch das ihm Wahrſcheinlichſte. Und ſo verliert ſich das Syſtem des Herumirrens und Irrens fürs Ganze durch das aufgedeckte Falſche und Schädliche in den Syſtemen — der Einzelnen.

Hat irgend ein Menſch, irgend eine Nation dieſe Höhe und Reinheit der Erkenntniß mühſam erreicht: welcher Kluge kann erwarten, daß ſie gutwillig oder mit Ueberzeugung zu den Schlacken des alten Chaos in tiefer, verhaßter Finſterniß herabſteigen werden, bloß, weil einige Schwächlinge, Faullenzer, Böſewichter oder Heuchler, die es bequemer und zuträglicher für ſich achteten, unten im Schlamme der neb-

noch Noth thut! Vorzeiten half der Phantaſie-Himmel einwickeln: aber Friedrich merkte ſeine Unkraft, ja, ſeinen noch größern Schaden, und ſorgte für einen Erſatz, der wirkſam und reeller war.

*) Die Tyranney der Autoritäten kann nicht ewig dauern; das Wort des Meiſters kann nicht, bloß weil es Meiſterwort war, ewig gelten, ewig den Geiſt, die Empfindung und die Vernunft, in Feſſeln halten und im Triumph gefangen führen. Es kommt die Zeit, wo nur die Lehre überbleibt, und ſogar die Exiſtenz oder die Beſchaffenheit des Lehrers problematiſch wird. Alsdann entſcheidet unſer Wahrheitsſinn über den innern Werth der Vorſchrift, gleichviel ob Brama oder Konfuzius, Xaka oder Mohammed ſie uns ertheilte. — So Georg Forſter in der Vorrede zu des Grafen von Benyowsky Schickſalen und Reiſen, S. 68.

lichten Sinnenſümpfe liegen zu bleiben, es ſo für gut finden und befehlen? Wer das erwarten kann, kann auch erwarten, daß erwachſenen Menſchen wieder ihre Kinderſchuhe paſſen werden — ſchwimmt wider den Strohm, und macht ſich lächerlich durch ſeine Unkunde in der Geſchichte der Ausbildung der Wiſſenſchaften, und in vernünftiger Menſchenbehandlung nach dem Grade ihrer National-Cultur. Wer hierinn bewandert iſt, weiß, daß die religiöſen Begriffe von jeher ein Product der Köpfe waren, die den Anſtrich von dieſen hatten; daß folglich das Subjective das Objective beſtimmte, dieſes daher immer von dem Grade der Bildung abhänge, zu welchem ſich das Zeitalter erhoben hatte, folglich auch die Religionen gleichen Schritt mit der Cultur im Ganzen hielten. Wie nun die Menſchheit ununterbrochen zu höherer Vollkommenheit aufſteigt, ſo muß ſie auch nothwendig Begriffe und Vorſtellungen, die ſie ehemals befriedigend fand, unzureichend und ihren Bedürfniſſen wenig entſprechend finden. Zuerſt ſuchet man dieſem Mangel durch künſtliche Nachhülfe abzuhelfen. Man fängt an, alle ſchwankenden Religions-Dokumente myſtiſch und allegoriſch auszulegen. Reichet dieſes nicht mehr hin: ſo kann nichts das Schickſal der Religionen noch aufhalten: ſie veralten und müſſen es nach dem unausweichlichen Gange der Dinge, um einer beſſern Platz zu machen. Alle Religionen der Vorzeit dienten auf dieſe Art nur als Vehikel zu einer moraliſchen Religion, und als Medium, die glückliche Periode der Ausbildung der menſchlichen Vernunft zur völligen Anſicht des Endzwecks der moraliſchen Welt herbeyzuführen. *)

Eben dieß Schickſal erfuhr das Chriſtenthum ſchon zu den Zeiten der Apoſteln, wie ihre Schriften ausweiſen, aber nachher noch mehr, wie es die Ketzer- und Concilien-Geſchichte bezeugt, und jezt noch immer, wie man in ſo vielen gelehrten Zeitungen und in noch weit mehr Büchern leſen kann. Soviel Köpfe, ſoviel Sinne, galt und gilt auch hier, wie überall, wo man etwas anders, als Mathematik, behandelt. Das Objective des Chriſtenthums richtete ſich nach der

*) Wer mehr hierüber zu leſen wünſcht, findet es in Reinhards Abriß einer Geſchichte der Entſtehung und Ausbildung der religiöſen Ideen; in den Briefen über die Perfektibilität der Religion, und in dem Vortrag zur Kritik der Religionsphiloſophie und Exegeſe unſers Zeitalters, von Pölitz, 1795.

subjectiven Verschiedenheit der Köpfe, die es auf diese oder jene Art prüften — Essenisch, Chaldäisch, Jüdisch, Platonisch, Apostolisch, Aristotelisch, Kirchenväterisch, Lutherisch, Calvinisch, Philosophisch, und endlich vermischt- oder rein-Kritisch, und dieß nach der Verschiedenheit der Prüfenden in Rücksicht auf Kraft, Anlage, Ausbildung, Einsicht, Grundsätze, System u. s. w. Wem das nicht recht ist, der sehe zu, wie er den Verfasser des 1787. bey Unger in Berlin herausgekommnen einzig wahren Systems der christlichen Religion zurechtweise. Entweder ist das Urchristenthum nicht mehr für uns, oder es muß erlaubt seyn, dasselbe nach unsrer bessern Einsicht, der Idee eines vollkommnen Religionssystems nach und nach zu nähern, und mit unsern übrigen Begriffen in Harmonie zu bringen, um der Disharmonie im Innern und Aeußern vorzubeugen.

Hierauf deutete selbst Christus durch manche seiner Aussagen, vorzüglich durch das Gleichniß, welches er zwischen der Anlage seiner Lehre und dem Aussäen eines anfänglich kleinen Gewächskorns, das aber nach und nach breit und hoch aufwächst, und erst nach vielen Jahren Früchte trägt, gab und nach seiner Art erläuterte. *) Was Christus vortrug, mußte nach seiner populären Lehrweisheit den Verhältnissen der damaligen Menschheit in Judäa anliegen, folglich, wie Semler bemerkte, dem Lokalen und Temporellen der damaligen Juden entsprechen, und sich nach ihrer herrschenden Denkart richten, kurz, das seyn, was es wirklich war, rhapsodische Volksmoral für die damaligen Juden, im Gegensatz der Hoheprieſterlehre von der Rechtfertigung durch Opfer.

Juden waren wir nie, auch nie erwachsene sogenannte Heiden: was also Christus und seine Schüler zu deren Denk- und Sittenreform relativ vortrugen, fällt für uns weg, oder es muß erlaubt seyn, den Sinn ihrer dahin zielenden Lehr-

*) Matth. 13. 31. Luther übersetzte Σίναπι durch Senfkorn, und läßt es aufwachsen zum größten — Kohl — nach der Universitätensprache freylich sehr passend für alle die armen Sünder-Theologen, welche nach Semlers Ausdruck, noch immer mündlich und schriftlich judenzen, und Andere zum Nachjudaisiren verbunden wissen wollen. — Man sehe Schöttgens Novum Lexicon graeco-latinum von 1765, pag. 605; oder das von Schleusner pag. 787. im II. B.

werte nach einer absoluten Sittennorm für uns zu deuten. Eben dieß gilt von den Lehrbestimmungen der Päpste, Luthers und Calvins, denen unsere Einsicht auch längst entwuchs. Das Recht, was allen diesen, als Menschen zukam, — immer nach Vervollkommnung zu streben, und durch die Vervollkommnung der Einzelnen die Vervollkommnung des Ganzen zu fördern, dadurch die Scheidewand zwischen den Völkern allmälig abzutragen, dann Hand in Hand eine Heerde und einen Schafstall auszumachen, endlich weder im Tempel zu Jerusalem, noch auf dem Berge zu Samarien, sondern im Geiste und in Wahrheit den Allvater anzubeten, und als Kinder Eines Vaters ihn nach Christi Lehre im Lebenswandel zu verherrlichen, — kömmt auch uns zu; und so wie sie befugt waren, ihre Lehrökonomie den Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen anzumessen, sind es auch wir. Wozu also Lehrvorschriften, die diesem Recht, dieser Pflicht widerstreiten? Sie empören — man wiederholt dieß nicht genug — das feine sittliche Gefühl aller einsichtigen, gewissenhaften Lehrer und Denker, wie dieß auch erst neulich ein sehr einsichtiger Mann bewies. *)

Daß man den erwähnten Grundsatz von Lehrrecht und Lehrpflicht, trotz allen Glaubensdespoten mit einer dreyfachen oder einfachen Krone, oder gar nur mit dem winzigen Feder-Scepter, unausgesezt befolgt hat, zeigt die Geschichte der Ausbildung des christlichen Lehrbegriffs durch die polemische Ausbildung des Lehrbegriffs der einzelnen christlichen Partheyen. Uebersieht man die Resultate, die hieraus entstanden, nebst denen, welche die höhere kritische Philosophie hinzufügte, so verhält sich das Christenthum, wie es in den Evangelien und den Schriften der Apostel vorliegt, zu dem Christenthume, wie es jezt in unsern bessern theologischen und philosophischen Schriften dasteht, wie der skizzirte erste und rohe Entwurf zu dessen vollständiger, reiner Ausführung, oder wie das Schema examinis von Hermes zu den Hauptsätzen des General-Superintendenten Klügel, der Inspection

*) In der Schrift: Ist die Augsburgische Confession eine Glaubensvorschrift der Lutherischen Kirche? Eine historische Untersuchung zur Beruhigung der Regierungen, welche den protestantischen Lehrbegriff erhalten wollen, und der Lehrer, welche für ihre Denkfreyheit bekummert sind. — Halle, in der Rengerschen Buchhandlung, 1795.

Grene im Braunſchweigiſchen zur Synodal-Unterſuchung vorgelegt. Jenes verbindet jüdiſche — Begriffe mit jüdiſcher Sprache; dieſe — rein-chriſtliche: jenes enthält die verſteckten Elemente zur chriſtlichen Bildung, ſo wie die damaligen Juden ſie kaum faßten, ſelbſt Chriſti Schüler nicht immer; dieſe — ausgebildete reinere Begriffe, wie die Vernunft ſie zur Förderung einer moraliſchen Religionswiſſenſchaft angiebt: jenes den Buchſtaben, welcher tödtet; dieſe — den Geiſt, welcher belebet. *) —

Wer den auf die vorhin beſchriebene Art angelegten, relativen Maximen Chriſti und ſeiner Jünger den Sinn der abſoluten neuern Moralprincipien unterlegen will, oder behaupten, daß Chriſti — Worte eben den Sinn für die damaligen Juden und ſeine Schüler gehabt haben, welchen Semler, Kant und Andere durch Hülfe der Geſchichte und der Philoſophie aus ihnen entwickelten; der folglich vorausſezt, daß die erſten Lehrer des Chriſtenthums eben das bey ihren Lehrworten dachten, was jezt wir, wenn wir von einem reinen Moralſyſteme ausgehen, dabey denken, der allegoriſirt, wenn ich nicht ſagen will, daß er irret, und wird mit dem hiſtoriſchen Verhältniß der Religionsphiloſophie zur moraliſchen Volksreligion — die mit dem Chriſtenthume nach den Bedürfniſſen unſers reifern Zeitalters eins und daſſelbe iſt — und zu der Moral des Unchri-

*) Wer dieſe Vergleichung näher prüfen will, findet das Schema examinis im 7ten Stuck des Intelligenzblattes zur allgem. Literatur-Zeitung von 1791. auf der 51ten Col., und die Hauptſätze von Klügel im 7ten Jahrgange der Annalen der theologiſchen Litteratur und Kirchengeſchichte S. 508. — Von jenen kann man ſagen, wie von unſern meiſten Kirchenliedern, nach dem 5ten St. der Horen S. 138:

Ein altes Lied, zu oft geſungen,
Entflieht gedankenlos den Zungen,
Und Geiſt und Seele bleiben leer.

Dieß wäre der negative Erfolg; aber der poſitive: die Verwöhnung, Moralität und Religion von den Bildern der Hoheprieſterlich-jüdiſchen Phantaſie zu erwarten, oder auf dieſe jene zu gründen; die Denk- und Willenskräfte der Menſchen, durch ſchwärmeriſche ob- oder ſubjective Uebung, in Disharmonie mit den wichtigſten moraliſchen Imperativen über intellectuelle und moraliſche Ausbildung zu bringen, und dadurch eine ganze Nation moraliſch und politiſch zu verkrüppeln — iſt ſchrecklicher. Doch aufmerkſame Leſer werden meine Gedanken darüber ſchon aus dem Vorhergehenden gefaßt haben.

ſtenthums nie aufs reine kommen. *) Und das ſoll doch jeder ehrliche Religionslehrer, indem dieſer nicht allein richtigern und beſſern Religionsprincipien ſelbſt folgen, ſondern auch die allmälige Fort- und Ausbildung derſelben kennen lernen muß, um ſich dadurch in den Stand zu ſetzen, jede Lehre, die er vorträgt, — gleichviel, ob nach den Dictaten der Bibel oder der Vernunft — überall mit Gründen aus der Philoſophie und der Geſchichte zu unterſtützen, und auf dieſe Art jeden Leſer oder Zuhörer, den gebildeten und nicht gebildeten, den leichtgläubigen und kritiſchprüfenden, vernünftig zu belehren und allgemein zu erbauen. Und zieht er zu dieſem Behufe die Geſchichte und die Philoſophie über den Gang in der Ausbildung des Chriſtenthums zu Rathe: ſo wird er finden, daß es relativ unmöglich war, in einer vor achtzehnhundert Jahren orientaliſch-jüdiſch vorgetragenen, ſkizzenmäßigen Moral ein zuſammenhängendes, nach reinen Grundſätzen der Moral geformtes Sitten-Syſtem aufzuſtellen; ſondern daß dieſes, nach den damals gegebnen Winken, ſich aus den Prinzipien der reinern Religionswiſſenſchaft erſt nach und nach entwickeln ließ, und auch wirklich entwickelt wurde. Ja, er wird finden, daß das Urchriſtenthum nicht einmal ein klar genug vorgetragenes Prinzip hatte; und dann — nach dem endlich bewirkten Zuſtande des Chriſtenthums für die Bedürfniſſe unſers Zeitalters — das (ich meyne das Chriſtenthum) nichts anders, als eine aus der moraliſchen Religionswiſſenſchaft entwickelte populäre Moral mit ihren Grundlehren von Unſterblichkeit und Gottheit ſeyn kann — einſehen, daß man dem Guten an ſich zuviel thue, wenn man Chriſti Maximen eben die Innigkeit, Reinheit, Höhe und Umfang zuſchreibt, welche ſie endlich durch Hülfe der Geſchichte und der Philoſophie erreicht haben: oder man müßte in die Worte des neuen Teſtaments Begriffe gewaltſamer Weiſe hinein exegeſiren wollen, welche erſt die Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts fürs reine und zuſammenhängende moraliſche Denken und Handeln auffand und erdmete.

*) Dieſes Verhältniß kann man zum Theil ſchon kennen lernen durch die Beyträge zur Verwandlung der Moral des Ur-Chriſtenthums in eine Moral für unſer Zeitalter, vom Konſiſtorialrath Sintenis zu Zerbſt. Zerbſt bey Zuchſel, 1795.

Sollen und müssen wir aber, dem allen ohngeachtet, noch immer Christen seyn und bleiben; ist das Urchristenthum, da wir vorher weder jüdische noch heydnische Grundsätze gehegt haben, die uns eben so wenig, als die von Päpsten, Luther, Calvin und deren Schulen hinzugefügten Bestimmungen; zeigt die Geschichte aller Religionen, daß sie sich immer reinigten und der gesunden Vernunft näher rückten, je nachdem die Menschen eben dieß thaten; sind wir in unserer Einsicht zu weit fortgeschritten, befestigt und erhöht, als daß das Urchristenthum, nebst allen nach und nach hinzugekommenen Symbolen, für uns noch ehrwürdig, haltbar und moralisch wirksam seyn könne; ist es pflichtwidrig, ja, unmöglich, von der besser erkannten Wahrheit zu dem entgegenstehenden Irrthume zurückzukehren, ohne zu heucheln oder eine geheime Gleichgültigkeit gegen alle Menschenwürde, Moral und Religion zu nähren; kann nur das überall und immer mit fester Haltbarkeit auf unsern Willen wirken, was eben so vorher auf unsere Einsicht wirkte; verdiente der Feldherr, ein Dummkopf oder ein Verräther an seiner Nation und deren Oberhaupt genannt und als solcher bestraft zu werden, der seinen neumodisch streitenden Feind mit altmodischen Waffen nach altmodischer Taktik angriffe; will die Vernunft und Klugheit, daß er ihn mit solchen Waffen und nach solchen Grundsätzen behandle, welche ihn zur Ehrfurcht und zur Anerkennung seiner Ueberlegenheit, und dadurch zum Frieden und zur Ruhe bestimmen: — was kann der vernünftige Religions- und Sittenlehrer, der Christum und dessen Urlehre durchaus noch immer predigen soll und muß, anders thun, als daß er nach eben dieser Maxime seine Gegner behandle, und aus kluger Lehrökonomie mit den einmal gängigen Lehrworten die haltbaren bessern Begriffe verbinde und hiedurch die Religion an sich eben so ehrwürdig und wohlthätig für Alle darstelle, als er sie dem Spotte und der Verachtung jedes lebhaften hellen Kopfes entziehe!

Daß einsichtige Religionslehrer das sogenannte positive Christenthum hiebey entweder gar nicht, oder nur glimpflich als eine Nebensache berühren werden, die für uns wenig, oder gar kein Gewicht mehr haben kann, weil es etwas Historisches ist, für dessen Entscheidung wir kein stichhaltendes Kriterium mehr haben; -- wohl aber für dessen Schädlichkeit — lehrt die Oekonomie unserer Vernunft und Willens, die beyde um so nachtheiliger schwanken, je schwankender

die Data in der Sinnenwelt sind, durch deren Hülfe man sie zur moralischen Benutzung praktisch lenken oder bestimmen will. Was dazu allgemein dienen soll, muß Gottes- und Menschenwürdig seyn, nicht einer moralischen Weltregierung widersprechen, nicht nach der Wiege der Menschheit riechen, noch weniger nach den barbarischen Grundsätzen einer orientalischen Despotie, muß mit der Vernunftwelt unwidersprechlich vernünftig zusammenhängen, muß ein reeller objektiver und unbestreitbarer Gegenstand seyn', wenigstens in praktischer Rücksicht für Menschen, die dem Gängelbande endlich entwachsen, muß seinen Werth nicht vom Subjectiven allein haben, um nicht jeder Schwärmerey Thür und Thor zu öffnen und Blutreligion, Lämmerey und Wundenkriechen, Bilderdienst, Gaßneriaden, Lavateriaden, Hermessiaden, Kätzer- und Hexenprocesse, Teufelsbeschwörungen und andere Producte des Aberglaubens, die jede geläuterte Vernunft auf jede Art verwirft, durch teleologische Reflexionsart wieder aufzubringen. —

Wozu auch für ein an sich schon feststehendes Gebäude alle Baugerüste, Stützen oder Nebengebäude, die es in unsern Augen jezt schänden und überladen, die Wirkung des schönen Ganzen hemmen, ja, die Festigkeit des Hauptgebäudes, wenn man sie zu dessen Wesen durchaus gerechnet wissen will, durch den ärgernden Verstoß gegen die Regeln der Consequenz oder der Symmetrie und Cumetrie, in den Augen der Vernunft untergraben? Daß die Augen des großen Haufens so scharf noch nicht sehen, ist eine Folge ihrer politischen Behandlung, aber kein Beweis, daß sie es durchaus nicht können. Als Menschen müssen sie es können, wie jeder Andere, der es kann, so bald sie nur eben so unterrichtet und gebildet werden, wie dieser. Daß und warum dieß nicht geschieht, wissen wir leider nur zu wohl. Genug, erst verbindet man die Augen absichtlich, und klagt dann über Blindheit, und giebt obendrein Führer und Stäbe, die die Folgen der Blindheit, wie diese selbst, noch mehren, wenigstens unterhalten.

Aber die Augen des großen Haufens bey den Juden sahen auch nicht scharf, sahen durch Hoheprieſter-Brillen teleologisch und praktisch, wie es das Interesse der Nachkömmlinge von Aaron und Moses forderte, und doch riß Christus die Gebäude und Buden des positiven Kramis nie-

der, um dem Hauptgebäude der allgemeinen Moral und Religion, durch das Licht der Vernunft, mehr Eingang, Aussicht, Wirksamkeit, Glanz und Würde zu verschaffen. Wessen Methode gilt nun mehr, die von Christus, oder jene von den Obscuranten? *)

Will man die empfohlne Lehrökonomie Heucheley nennen, oder etwas, das der vertragsmäßig übernommenen öffentlichen Lehrpflicht widerstreite, so frägt sichs: welche Pflicht verbindet höher, die der Vernunft, nach allen Kräften zur Förderung des gröstern und edlern Menschenwohls durch Forderung einer richtigern und edlern Einsicht, wiewohl mit kluger Schonung, wenn gleich nach Christi und Luthers Beyspiel ohne Menschenfurcht, immer und überall mitzuwirken, oder der Befehl winziger Ordens-Menschen, die menschliche Einsicht immer und überall zu verdunkeln und zurückzuhalten, um die Finanzen des Papstes und seiner übrigen Hildebrandisirenden Collegen durch das Fett und die Wolle ihrer Schaafe respectabler zu fördern? Sollte bey einer Collision von der Art, die minder verbindende Pflicht der stärker verbindenden nicht weichen, wenn auch je etwas Pflicht seyn könnte, was der natürlichen Bestimmung des Menschen widerspricht? Und auf wen fällt die Schuld jener Heucheley oder jenes Vertragwidrigen wohl am schändlichsten? — Oder leuchten die erwähnten Folgen des erzwun-

*) So sollten eigentlich die Leute heißen, die Hr. Heinrich in dem Versuch über die Sekte der Illuminaten, Illuminaten genannt hat. Man verwechsele sie nur nicht mit denen von Weishaupt. „Jene sogenannten Illuminaten, wie es dort S. 88. u. ff. heißt, bemühen sich, alle nützlichen Kenntnisse auszurotten, weil sie das Licht der Vernunft nicht ertragen können. In welchem Lichte muß eine Gesellschaft in den Augen der Vernünftigen erscheinen, wo der Gespenster ernsthaft gedacht wird, wo alles Eingebung einer verborgenen Macht ist? — Sie bemühen sich, einen ganz neuen Gang der Dinge, eine gänzliche Umänderung der Begriffe zu bewirken. Man bestrebt sich, das als glaubwürdige Wahrheit anzupreisen, für dessen Annahme man bis jezt erröthete. — Ist es aber wahrscheinlich, daß die Menschen ihre zeither mit so vieler Mühe erworbenen und beglückenden Begriffe aufopfern werden? Wird sich der menschliche Verstand nicht gegen die entehrenden Fesseln der Dummheit und Unwissenheit muthig zu vertheidigen und seine natürlichen Rechte zu behaupten suchen?“ So Heinrich. Sein Versuch verdient alle Achtung. —

gnen und dem Geiste des Zeitalters ganz entgegenen Vortrags der Religion nicht schrecklich genug ein? *)

Sie thun es leider nur zu sehr; und um ihnen vorzubeugen, hoffe ich, wird jeder Mann von Einsicht und Menschenliebe die in dieser Rücksicht erwähnte Sammlung von Gedichten loben; und wer würde die Pflicht verabsäumen, hier mit vorzüglicher Strenge zu wählen! Die allgemeine und vorbereitende Anlage dazu enthält schon diese Sammlung hin und wieder, vorzüglich in der vierten Aufstellung.

Ob der Einfall gut war, den Schatz unserer National-Dichter auf diese Art unserer Nation von neuem vorzuführen, und sie, wie die Ausländer, zur Bewunderung unseres holden und schönen Reichthums von dieser Seite hinzulenken, noch mehr aber sie alle zu dessen fernern und ernstern Benutzung glimpflich aufzufordern, überlasse ich der Entscheidung Anderer. Daß diese nicht ganz nachtheilig ausfallen werde, dafür bürgt mir das Urtheil einiger Kunstrichter über etwas Aehnliches. So sagt einer von ihnen im IV. B. der allgem. Literatur-Zeitung von 1785, auf der 27ten Columne: Wenn nur nützliche Wahrheiten in Umlauf kommen, so gilt es am Ende gleichviel, unter welchem Vehikel es geschieht. Ein

*) Mehr systematischen Aufschluß über die einzelnen hier vorgetragenen Ideen giebt das Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, herausgegeben von Henke. (Helmstädt bey Fleckeisen, 1794-95.) Ich bitte alle eingeweihten Theologen, um das, was ich als Profaner nur nebenher berührte, ausführlich, gründlich und schön behandelt lesen und selbst prüfen zu können, daß sie den I. B. S. 1, 20, 129 und 353; den II. B. S. 283 und 623; den III. B. S. 356, und den IV. S. 36. zu Rathe ziehen wollen. Wie wohl würde es um die liebe Christenheit stehen, wenn ihre Lehrer in Schulen und Kirchen überall von eben dem Geiste beseelt wären, und nach ihm überall ungehindert lehren und handeln dürften! Da aber, leider, das noch lange nicht ist: so hatte der Herzog von Sachsen-Meinungen sehr recht, indem er dem Oekonomie-Rath und Prof. Stumpf schrieb: „Ich freue mich herzlich, daß wir auf unserer Sächsischen Gesamt-Universität (Jena) einen Mann besitzen, der auf den Wohlstand unserer Unterthanen (durch Unterricht in der Landwirthschaft) gemeinnütziger und zweckmäßiger würkt, als alle Lehrer der Rechts- und der Gottesgelahrheit." — Man findet dieß in des Oekonomie-Raths und Prof. Stumpfs Biographie — Jena, 1794.

Anderer, der Patrik's Troſtſchrift, überſezt von Archidiakonus Tobler, im I. B. eben der Zeitung für 1791, auf der 35ten Col. durchgieng, fügte hinzu: daß Schriften dieſer Art, die der Menſchheit gute Recepte in ihren ſo häufigen Seelenkrankheiten verſchreiben, allerdings verdienen, recht bekannt gemacht zu werden. Ein Dritter, der die Geſänge zum Lobe Gottes, und zur Ermunterung des Menſchen, bey ſeinem Durchgange durch die Zeit, geſammelt, von einer Standesperſon, im erſten Stück des IV. B. der neuen allgem. deutſchen Bibliothek S. 188. anzeigt, lobt die Idee, ſogar einzelne Verſe, voll Geiſt und Kraft, aus Liedern auszuheben und ſie beſonders abdrucken zu laſſen, um ſie zum Gebrauche ſogleich bey der Hand zu haben, und deſto leichter und beſſer ſie behalten und benutzen zu können. Eben ſo lobte man die Auswahl der beſten zerſtreuten Troſtgeſänge für Leidende, geſammelt von einem ihrer Brüder, (dem Hn. Wagner) auf der 656ten Col. im IV. B. der allgem. Literatur-Zeitung für 1790. Was aber für phyſiſch Leidende gut iſt, wird für politiſch Leidende es auch ſeyn, und dieß um ſo mehr, da jene ſehr oft der Erfolg von dieſen ſind, und ſie an Innigkeit und Dauer — hier mehr dort weniger — überſteigen. — Nicht minder fand der Recenſent der Lieder für leidende Chriſten, herausgegeben von Diakonus Heckel, den Gedanken, durch eine beſondere Liederſammlung für leidende Brüder zu ſorgen, auch ganz gut, und meynte: er verdiene in mehr als einer Rückſicht Aufmerkſamkeit und Beyfall. Man findet dieß auf der 568ten Col. im I. B. der allg. Literatur-Zeitung, 1790.

Ob ich der gerechten Foderung eben dieſes Recenſenten, in Rückſicht auf Auswahl und Verbeſſerung des Ausdrucks, überall entſprochen habe — ſtehe dahin. Wenigſtens hielt ich meinen Plan und Abtheilungsgrund immer ziemlich ſcharf vor Augen; und ſoviel beyde es zuließen, und ich von dieſem oder jenem Gedichte in dieſer oder jener Folge mehr oder weniger Wirkung erwartete, habe ich das Erſtere nach Möglichkeit befolgt; und was das Andere betrifft, ſo habe ich, ohne es jedesmal gerade anzuzeigen, manchen grellen Ausdruck gemäßiget, auch es gewagt, in einigen Gedichten, ſogar von Meiſtern, Einiges abzukürzen, um ſie, wie ich dafür hielt, durch mehr Einfachheit und Stärke eindringlicher aufzuſtellen. Habe ich hierinn geirrt oder zuviel gethan: ſo beſſe ich, wird meine gute Abſicht mich bey dem Publikum und den eigentlichen Herren Verfaſſern entſchuldigen.

Um noch einmal auf das Vorige zurückzukommen, so erinnere ich noch beyläufig, daß nicht nur einige Kunſtrichter ein Unternehmen von meiner Art gutheißen, ſondern auch die vielen proſaiſchen und poetiſchen Chreſtomathien, deren jede nach irgend einem eignen Plan und Zweck auf dieſe oder jene Art zu Stande kam, wie unter andern die Sammlung alter und neuer auserleſener geiſtlicher Geſänge: bey Drachſtedt zu Budiſſin 1775; die Sammlung von Liedern für die Jugend, zu Winterthur 1791; die Liederſammlung für Schulen, herausgegeben von Hartung, in Berlin bey Lange 1793. u. a.

Die merkwürdigſte Sammlung dieſer Art, und die nach Gehalt und Zweck der meinigen am meiſten gleicht, iſt Doctor Luthers Fürſten-Spiegel, von Regenten, Räthen und Obrigkeiten, auch der Welt Art, Leon und Dank, Frankfurt am Mayn, bey Johann Gottlieb Garbe, 1783. Dieſen Fürſtenſpiegel, woraus Luthers kauſtiſcher Geiſt oft lichterloh hervorſtrahlt, bearbeitete F. C. Freyherr von Moſer, wie er es in der zu Wien geſchriebenen Vorrede angiebt, in einer langen, nachtvollen Einſamkeit, nach Lindners Auszügen aus des großen Luthers Schriften. Hier fand der ſonſt ſo Teutſche Mann ſo viele derbliche und herzliche Stellen von Erfahrungsweisheit, Welt- und Menſchenkenntniß, wie er ſie im Doctor und Profeſſor Theologiä nicht geſucht hatte, und ſonderte, ſammelte, ordnete und rubricierte ſie, und nannte das ſo entſtandene köſtliche Ganze, weil doch jedes Ding, wie er in der Vorrede weiter ſagt, ſeinen Namen haben muß, Fürſten-Spiegel, zu ſchuldigen Ehren eines Standes, dem wir ſo viel Liebes und Gutes, und ſoviel Seufzer und Thränen zu danken haben; und dann auch darum, weil ſich in Fürſten-Spiegeln alles, was um ſie iſt, mitbeſehen darf — was Luſt und Lieb hat, ſich kennen zu lernen. *)

*) Wer den Anhang zu Schlözers allgemeinem Staatsrecht geleſen hat, wird ſich wundern, wie der ſonſt ſo teutſche Moſer endlich ſo unteutſch geworden iſt. Der Raiſonnirende alte Mann denkt wohl nicht mehr an Voltaire's Ausſage: Le partage du brave homme est d'exposer librement ses pensées. Celui qui n'ose regarder fixement les deux poles de la vie humaine, la Religion et le Gouvernement, n'est qu'un lache.

Wie Mosers Fürstenspiegel entstand, beynahe eben so entstand auch mein Zuchtspiegel. Moser sammelte ihn in einer langen, nachtvollen Einsamkeit; ich vorzüglich im schaudervollen Felde. Im zweyten Pack der Briefe über den Feldzug auf der 67ten Seite kann man sehen, wozu mir Gedichte im Felde gedient haben. Hier erst lernte ich ihre Wanderkraft recht fühlen und schätzen.

Carminibus quaero miserarum oblivia rerum:
Praemia si studio consequar illa, sat est.

sagte vorzeiten Ovidius, und ich längst mit ihm. Es ist mir dieß für mich gelungen: das Nämliche wünsche ich nun auch Andern. Was vorzeiten dem einen half, rieth er hernach Andern; und, half es Mehrern: so ward es ein Heilmittel; und dadurch entstanden die Elemente der Heilkunde, welche Hippokrates und nach ihm Andere redlich systematisch sammelten. Ich sammelte an den moralischen Heilmitteln schon lange, aber, wie gesagt, vorzüglich im Felde. Hier ist man, zumal, wenn man ein Theilnehmer mit Interesse ist, zum ernstern Nachdenken und lebhaftern Empfinden schon durch den schauderhaft-groß gespannten Gang des Kriegs gestimmt, fühlt sich elastisch gedrängt oft bis zum Enthusiasmus: und gerade das ist die Stimmung, in welcher der emphatische Ausdruck der Dichter eine entsprechende Empfänglichkeit bey dem Leser schon verfindet. Laß gespannte Saiten tönen ja matt oder gar nicht, wenn gleich ein Mozart mit bezaubernder Harmonie auf sie eingreift.

Laß gespannt ist der wahre Soldat im Felde gewiß nie, so lange noch Menschheit und Menschlichkeit sein Inneres beherrscht. Furcht und Hoffnung, eignes und fremdes Leiden wie Freudigseyn, Mangel und Ueberfluß, Abspannung und Anstrengung, berechnete und nicht berechnete Vorfälle im Kleinen und Großen — sind seine Stimmer, oder das Meer, worauf seine Seele ebbet und fluthet. Wohl dem, der dort Spannkraft genug hat, oder hier in der Kunst bewandert ist, überall mit kluger Ergebung seine Segel zu lenken! Diese Kunst übt aber nur der, welcher die schwere Kunst hat, nichts sonderlich zu hoffen, nichts sonderlich zu fürchten und sich nie dem Scheine, sondern immer dem wahren Werthe der Dinge mit reiner Seele und festem Muthe zu unterordnen. Vermehrte und berichtigte Einsicht ist dazu die erste wesentliche Bedingung: denn wie ich erkenne, so

will

will ich. Beſchränkung der Einſicht iſt alſo auch Beſchränkung für den Muth im Felde. Warum war Friedrich der Große, ein Schwerin und die Ihres Gleichen ſo unerſchrocken, ſo muthig, ſo tapfer! Ohne entſprechende, feſte und richtige Einſicht kann es entſchloſſene militäriſche Rabuliſten geben, die am Ende mehr verwirren, als aushelfen, aber keine Helden, auf deren Einſicht und Muth ein ganzes Heer mit Zuverſicht baue, folge, ſchlage und ſiege. O das Obſcuranten-Syſtem greift wirklich weiter, als Mancher ſich vorſtellt: es untergräbt alle Stützen des Staates, ſowohl in aktiver als paſſiver Rückſicht.

Alſo Einſicht iſt die Quelle des ausdauernden Muthes. Iſt dieſer philoſophiſch begründet, dann ſind ſeine Hebel und Flügel Geſänge der Barden. Sind ſie das unter der erwähnten Bedingung bey jedem Kriege, wie vielmehr mußten ſie es ſeyn bey dem ganz eigenartigen gegen die Neufranken! Welchen Schauplatz von Täuſchung, von unerwarteter Größe, Standhaftigkeit, Muth, Tapferkeit, ja, Erhabenheit und Würde öffnete er dem erſtaunten halben Europa! Und nun ſein Geiſt, ſein Thema! Wie groß erſchien hier der Menſch aus Frankreich, welcher ſich und Alles wagte, um die Grundrechte der Menſchheit durchzufechten! Welcher Mann von Einſicht, von gerechter Schätzung des Verdienſtes, von regem edlen Gefühl für Menſchenwerth und Rechte war hier nicht ſchon durch Ehrfurcht gelähmt und beſiegt, ehe der Söldner zugriff, ohne recht zu wiſſen, wie und warum! Der Erfolg dieſes ganzen Krieges beſtätiget meine Behauptung. *)

*) Nur der kurzſichtige, der kaufmänniſch-deſpotiſche Theil der Antifranken wird dieſen ſeltſamen Kampf am ſpäteſten beſchlieſſen. Soviel ſarkaſtiſche Commentare man auch in Frankfurt und anderwärts über unſern Separatfrieden geliefert hat: ſo ruhmvoll und glänzend werden doch die Lorbeer ſeyn, mit deren Zweigen die gerechte Nachwelt unſern Hof dafür krönen wird. Wäre dieſer das, wozu ihn der Burger Bauchwitz, oder der Weltbürger Sprach, oder der Verfaſſer der Bemerkungen über unſern Separatfrieden und die Demarkationslinie mit aller Gewalt der Sophiſten-Kunſt machen wollen: ſo hätte er den Krieg gegen die Neufranken fortſetzen müſſen, wie Oeſtreich und England, ohne ſich von der Beſorgniß für das Wohl ſeiner Unterthanen, und von der Achtung für die Verfechter der unveräußerlichen Rechte der Menſchheit zum Separatfrieden beſtimmen zu laſſen. Dieß aber geſchah;

Schon das Elend, das uns in der Champagne, zu unſerer Beſinnung, centnerſchwer drückte und verfolgte, machte uns bis zum Kriechen ja, zum Nachſchleppen mürbe. O Brüder, wen von Euch allen ſchaudert's nicht noch durchs ganze Innere, wenn er an unſere überſtandene Noth, an die im tiefſten Elend verſchmachteten Brüder, an die Erſchlagnen in den Kämpfen der Verzweiflung, an den Jammer der beraubten, verjagten und abgebrannten unſchuldigen Land- und Städtebewohner, an den zerſtörten Ackerbau und Handel, an den öftern Mangel oder Ungenießbarkeit der Lebensmittel, an die weit und breit eingeriſſne Vertheurung, an die verwaiſten Kinder und zerrütteten Familien, an das Sittenverderbniß, durch Emigrirte in den Rheingegenden eingeweſet, an den vermehrten Nationalhaß der Truppen und Völker, an die Herabſetzung der anſehnlichſten und berühmteſten Heere und Heerführer, an die Erſchöpfung der meiſten Schatzkammern, an den verſchärften Geiſt der Intrigue, an den Machiavelliſtiſch vertödelten Credit, an die Herabwürdigung einiger Großen bis zum Handel mit lebendigem Fleiſch, wie Fox die Verdingung der Truppen ſo beißend nannte, an den bis in die Hütten modificirten Geiſt der räſonnirenden Politik, kurz, an die für jezt noch unüberſehbare Reihe von phyſiſchen und moraliſchen Uebeln unſers unſeligen Feldzugs gegen die Neufranken ſich nur obenhin erinnert.

Und wem haben wir das alles zu danken! Größtentheils den Emigrirten und deren Freunden in den Cabinettern der meiſten Großen im Katholiſchen und Südlichen Deutſchland, und dann Bündniſſen, durch eine von dorther obſcurirte Politik gleichſam aufgedrungene. Dieß ſahen endlich ſelbſt unſere einſichtigere Heerführer ein, und wohl uns, daß unſer gute und biedere König ſich von einer Ligue losriß, die in den Jahrbüchern der Menſchheit als ein ſchreckliches Denkmal der verſchraubten Politik, der Kurzſichtigkeit, des Stolzes und des Despotismus erſchöpfter Höfe, blinder Minister, rachſüchtiger Coalitionen, Pfaffen und Wucherer ewig warnend daſtehen wird. Die Geſchichte des ganzen Krieges,

und nun weiß man, wo Achtung für Menſchenrechte und für das Wohl der Unterthanen noch immer am hellſten glänzen. Doch davon in der Fortſetzung der Briefe — dereinſt ausführlicher.

die in ſo viel tauſend Blättern, wenn gleich nur meiſt verſtümmelt oder verkleiſtert, jämmerlich genug geſchildert iſt, vorzüglich in jenen Journalen und Zeitungen, die uns deſſen labyrinthiſchen Gang von der politiſchen Seite durch die offene Anſicht der Oppoſitionspartey im Engliſchen Parlament, wie auch in den verſchiedenen debattirenden Memoirs verſchiedner deutſcher Höfe, ja, ſelbſt in vielen Reichs-Conclusis u. dgl. unverſchleyert vorführten, zeiget, daß ich eher zu wenig, als zuviel behaupte. *)

Das Alles nun ſelbſt ſo mitangeſehn, innigſttief mitempfunden, wie könnte man ein menſchliches Herz im Buſen tragen, und nicht mit beiden Händen nach Heilmitteln greifen, die man, nach den kritiſchbemerkten Indikationen, gerade zu jenen ſpecifiſchen Mitteln rechnen mußte, durch deren fleißigen und ordentlichen Gebrauch es dahin kommen kann, daß man den Krankheitsſtoff proviſoriſch fortſchaffe, und dadurch deſſen Anhäufung und Entzündung bis zum delirirenden Fieber, oder zur Auszehrung, zum Schlagfluß oder des etwas für die Zukunft verhüte! — Verzeihet, lieben Leſer, wenn ich eine und dieſelbe Sache, die mir als Augenzeugen, vielleicht wichtiger iſt als Euch, ſo oft wiederhole!

Zu dieſen Heilmitteln griff ich während meiner erwähnten poetiſchen Kur, und es traf mich, indem ich jene ſammelte, ein einſichtiger, reſpectabler Mann darüber in Beſchäftigung. Er ſah meinen Apparat, und als er die Abſicht deſſelben von ferne hörte, gerieth dieſer weltberühmte Mann wie in Extaſe; und eben dieſer war es, welcher über den letzten Grund unſers Elends mit mir einverſtanden war, und gewiſſe Leute an gewiſſen Höfen mit dem Namen von

*) Die Herren Juriſten unterſcheiden eine doppelte Art von Bekanntmachung: die eine durch einen Urtheilsſpruch, die andere durch eine Begebenheit ſelbſt; oder wie ſie es nennen: notum notoreitate iuris, und notum notoreitate facti. Zu der letztern Art gehört meine Behauptung, wie mein Zuchtſpiegel. Wer alſo dieſen, wie jene, verbieten oder übel deuten will, muß erſt die Kunſt lernen, Geſchehnes ungeſchehen zu machen; oder es zeigt von kurzſichtiger Herrſcherey, und proſtituirt vor der unbefangenen Rude der Welt. Wer kein Echo hören will, muß es durch ein lautes Rufen nicht ſelbſt erſt wecken.

politischen Vampyrs zuerst belegte. *) Nach einigen Tagen foderte er in vornehmer Gesellschaft mich auf, von meinem gesammelten Vorrath, den er, wie ich, mein Vade mecum nannte, etwas mitzutheilen. Es war zu Edinghofen. Ich that es, und gleich wars, als wenn die ganze Gesellschaft sich in ein politisches Clinikum verwandelt hätte. Da hieß es einhellig: Ja, diese Recepte werden für gewisse Herren mehr wirken, als der Hubertus-Schlüssel, so ein probates Kirchenmittel er sonst gegen das Schwanken der Köpfe in einigen Gegenden gewesen seyn mag. Bey Gott, Sie müssen diese Idee nicht fahren lassen! — Und dieß war die veranlassende nähere Ursache von dem Entstehen dieser — Apotheke.

Die Heilmittel darin sind nun hier der Reihe nach aufgestellt, freilich am Ende für alle, welche ihrer bedürfen; aber immer für die Patienten im katholischen und südlichen

*) Ihr Wesen erhellet aus dem Obigen: ihre Abtheilung ist diese. Die Classe von Bürgern, die so leicht und gern in die Classe der politischen Vampyrs übergeht, ist von zweyerley Art. Die eine wird dazu verleitet durch die Macht oder Aufsicht, die ihnen über Andere anvertraut ist: und diese könnte die Classe der Constitutions-Vampyrs genannt werden. Die andere wird dazu verleitet durch die Schwäche oder die Leichtgläubigkeit der Mitbürger: und diese verdient den Namen der Bosheits- oder Dummheits-Vampyrs. Zu den erstern gehören diejenigen von den Fürsten, Ministern, Räthen, Gutsherren, Cameralisten, Kirchenlehrern und Eroberungs- oder Despotismus-Soldaten, welche unter dem Schilde der Landesverfassung oder deren Handhabung den Bürger und Bauer aussaugen und häuseln, und, sobald jemand dieß laut rügt, mit Majestätsschänder, Rebellen, Unruhestifter, Ketzer, Jakobiner, oder Demokrat um sich werfen. Zu den andern gehören aufhetzende Advokaten, pfuschende Aerzte, Wucherer, Aufkäufer und feile Dirnen. Dieser letztern Classe von Vampyrs kann man entgehen, wenn man nur ernsthaft will, mit Ueberlegung nach reifer Einsicht, Diät und Friedfertigkeit. Aber nicht so verhält es sich mit der erstern: denn unter wessen Herrschaft ich einmal gebohren bin oder stehe, nach dessen Willen muß ich mich schon fügen, wenn ich nicht Lust habe, mich als Widerspenstigen behandeln zu lassen. Greift diese Classe systematisch weiter: und merkt man dieß im großen Haufen: so ist ihre Gegenmacht — wenns nicht drunter und drüber gehen soll — die öffentliche Meynung. Die Gegenmacht wider die andere Classe ist vernünftige Belehrung, Moralität, und Gleichheit vor dem Gesetze. —

Deutschland vorzüglich. Daß diese ihrer am meisten bedürfen, könnte ich hinlänglich zeigen, wenn ich gewisse katholische Höfe, nach meinem reichen Vorrath von Nachrichten über sie, eben so beleuchten wollte, wie Gorani die in Italien beleuchtete. *) Es mag aber vor der Hand genug seyn, sie auf dieß ihr vorzügliches Bedürfniß bloß aufmerksam gemacht zu haben. Eben dieß thaten schon lange alle die Schriften, welche das politische Vampyrisieren im katholischen Deutschland, besonders da, wo der Krummstaab den Staat noch immer nach dem unveränderlichen Systeme der römischen Kirchen-Hierarchie modeln und führen läßt, berührten. Ich will nur die merkwürdigsten davon anführen. Es sind C. F. Menschenfreunds Untersuchung der Frage: Warum ist der Wohlstand der protestantischen Länder so garviel größer, als der katholischen? a); dann: Ueber die Regierung der geistlichen Staaten in Deutschland von Fhn. von Moser b); weiter: Statistische Abhandlung über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten, und von den Mitteln, solchen abzuhelfen, von Hn. von Sartori c); ferner: Ueber des Fhn. von Moser Vorschläge zur Verbesserung der geistlichen Staaten in Deutschland, von Hofrath Schnaubert d); endlich: Freymüthige Betrachtungen eines philosophischen Weltbürgers über wichtige Gegenstände, entsprechend den Bedürfnissen unsers Zeitalters und des Menschengeschlechts. e)

Wer diese Schriften nach der Verfassung und Regierung eben der Länder prüft, über welche sie handeln, und andere dahin einschlagende Rügen bey Schlözer, Wi-

*) In seinen — Geheimen und kritischen Nachrichten von Italien, nebst einem Gemälde der Höfe, Regierungen und Sitten der vornehmsten Staaten dieses Landes. A. d. Franzos. 1794. — Meine Behauptung wird auch bestätigt durch die Mémoires historiques et politiques sur la Republique de Venise, redigés en 1792.

a) Salzburg und Freysingen, 1772.

b) Frankfurt und Leipzig, 1787.

c) Augsburg, 1788.

d) Jena, 1788.

e) Germanien, 1794.

Kopp, Nicolai und ähnlichen Journalisten und Reisebeschreibern zu Rathe zieht, wird es bedauren, daß eben die Gegenden Deutschlands, die bey ihrer glücklichen Lage von der Natur am meisten gesegnet sind, gerade die elendesten durch die Pfuscherey der Regierung sind. Köln und Mainz wie vortheilhaft liegen sie; aber was sind beide gegen Frankfurt!

In geistlichen Ländern, sagt der Verfasser der freymüthigen Betrachtungen, sind nur Pfaffen und Adel bedeutend: alle übrigen Menschenklassen werden wenig oder gar nicht in Anschlag gebracht. Daher sind auch just die geistlichen Länder an Ackerbau, Handel, Künsten und Wissenschaften die dürftigsten. — In den Priesterländern, fährt er fort, vernichtet immer der Nachfolger, was der Vorfahrer aufgerichtet hat: Alles ist darin isolirt, Nichts hängt mit dem Ganzen, zu dessen Vortheil, zusammen; Nichts wird zweckmäßig ausgeführt: fast Alles wird durch Nepotismus, Egoismus, Indolenz, Unwissenheit in der Regierungskunst und durch Schwelgerey verdorben. Hiezu kömmt, daß die Grundsätze und Erziehung der Geistlichen unbeschränkten Despotismus einflößen, welcher daher auch fast durchaus in geistlichen Staaten größer ist, als in weltlichen.

Gerade die geistlichen Reichslande, schreibt Schnaubert nach Moser, könnten der Anlage nach die glücklichsten Provinzen in Deutschland seyn, und sind in der wahren Aufklärung, in vernünftigen, dem schlichten und reinen Christenthum angemessenen Religionsbegriffen, guten Anstalten, auf das Wohl des Volks gerichtet, Industrie und Wohlbefinden des gemeinen Mannes weit mehr, als andere weltliche, besonders protestantische Länder zurück. Der Grund dieses Uebels liegt in der Verfassung dieser Staaten, weil sie geistlich sind, weil ihr Regent Fürstbischof, Abbt u. dgl. ist; weil das Domkapitel aus Leuten besteht, die grossentheils unwissend sind, durch einen unächten Religionseifer geleitet, immer auf dem Alten bestehen, deren Schwäche die Beichtväter, meistens Mönche oder Exjesuiten, sich bedienen, um unter dem Vorwand der Religion alle guten Anstalten verdächtig zu machen und zu zernichten. ꝛc. ꝛc.

Was hier wie a priori behauptet wird, lehrt die Geschichte unserer Tage auch a posteriori. Wo fanden die proselytisirenden ersten Neufranken mehrere und eifrigere Anhänger,

als in den Landen katholischer, zumal geistlicher Fürsten, und wo weniger, als in denen der protestantischen? In jenen müssen also die Unterthanen die meiste Ursache gehabt haben, mit der Regierung und deren Vampyrisieren und Vampyrs unzufrieden zu seyn. Füglich konnte man in Landen von der vorhin beschriebenen Art auch nichts Besseres erwarten. *) Daß dabey nichts übertrieben ist, wissen wir von uns, welche die Landesbeschaffenheit und Verfassung in und um Mainz, Trier, Coblenz und in andern katholischen Gegenden bey dem Bürger und Landmann genau untersucht haben. Auch geben dieß schon die bisherigen Auftritte, deren großen Theil wir übrigen Deutsche den Höfen der erst genannten Gegenden unwidersprechlich danken. Man mag es also in Geduld hinnehmen, wenn ich diesen Zuchtspiegel für sie und ihres Gleichen vorzüglich bestimme. Daß der eine dieser Höfe vor dem andern mehr mag gefehlt haben, ja, daß selbst einige dieser Fürsten weniger schuldig seyn mögen, als ihre Minister und nächsten Räthe, will ich nicht bestreiten:

*) Mögten alle Fürsten durch diese merkwürdige Erscheinung wenigstens dahin gewitzigt werden, daß sie einsähen: daß Kirchthum und Bücherverbothe durchaus die Mittel nicht sind, sich der Treue ihrer Unterthanen fest und haltbar zu versichern. In Mainz, Coblenz, Trier, Worms u. s. w. hatte man strenge darauf gehalten; und wo tanzte man eifriger um Freyheitsbäume, als hier? In Frankfurt fand man das Gegentheil von beiden. Ueberhaupt, je liberaler und zuversichtlicher man die Menschen behandelt, desto anhänglicher und solidarischer sind sie. Strenge Vormundschaft ist für Narren und Kinder; und welcher Regent sich nur dadurch zu behaupten weiß, verdient das Gleiche. Die Völker sind heutzutage zu weit vorgerückt, als daß sie noch Geduld für das oderint, dum metuant — sie mögen mich hassen, wenn sie mich nur fürchten — eines Caligula haben mögten. —

Welcher Menschenfreund und Patriot wird auch nicht wünschen, daß Roms Arm und Sarrapen in den schönsten und ergiebigsten Gegenden Deutschlands forthin ausser Stande gesetzet mögen, Deutschlands Ruhe und Wohl von neuem zu stören oder stohren zu lassen. Christi Reich war nicht von dieser Welt; und alle vorzeiten säculariſirten Länder gewannen eben durch ihre Säcularisierung gegen die noch nicht säculariſirten gar sehr. Man vergleiche Magdeburg, Halberstadt, Münster u. s. w. mit Mainz, Coblenz und Trier, trotz aller [illegible] Gegend und Lage. Doch, die Zeit ist nicht mehr fern, wenn gleich gewisse Verhältnisse es noch hindern sollten, daß es durch die Neufranken mit einem Strich schon jetzt geschehe.

es bleibt aber gewiß, daß kein Friedrich der Große das Emigrirten-Weſen je ſo weit hätte kommen laſſen, als ſie: und daher kam doch unſers Unglücks Fülle.

Ich trug dieß Unglück mit, fühlte es tief und lange: und wer mag es mir nun verargen, daß ich mit ſpecifiſchen Mitteln auftrete, ähnlichen Lavaſtröhmen einer durch Unvorſichtigkeit, Hartſinn und Verachtung entzündeten und fürchterlich aufbrauſenden Politik — auf eine gelinde Art für die Zukunft vorzubeugen! Und nur dieß iſt meine Abſicht. Irre ich: nun, ſo irret mein Kopf; aber, bey Gott! nicht mein Herz.

Für jezt habe ich nur noch zu erinnern, daß mein Zuchtſpiegel, wie Sachkundige ſehen werden, aus Büchern geſammelt iſt, die unter öffentlicher Aufſicht entweder gedruckt ſind, oder noch öffentlich immerfort in Berlin, Leipzig, Königsberg, Frankfurt, Weſel, Caſſel, Weimar, Gotha, Braunſchweig u. ſ. w. verkauft und geleſen werden. Was alſo für das Zerſtreute in jenen gilt, wird auch für das Geſammelte aus denſelben hier gelten, und dieß um ſo mehr, da es, nach dem vis unita fortior, das vorgeſteckte, wünſchenswerthe Ziel, zum Beſten der Gebietenden und Gehorchenden, weit angemeßner erreichen hilft.

Ein paar einzelne Gedichte, die bisher noch nicht gedruckt waren, werden jezt in Muſen-Almanachen abgedruckt ſeyn, woferu die Herren Verfaſſer es, ſeit unſerer Trennung, nicht rathſamer gefunden haben, ſie nebſt den übrigen herauszugeben, womit ſie, luſtwandelnd auf dem Helikon, ſich das Unangenehme im Felde verſüßten.

Der litterariſche Werth manch aufgenommenen Gedichtes iſt an ſich, äſthetiſch beurtheilt, wohl leicht zu klein, um nicht der Entſchuldigung zu bedürfen: daß es mit aufgenommen ſey, bloß weil es das moraliſche Gemälde der Erbauung durch die möglichſte Verbreitung von Licht und Schatten in der Abbildung des Erbauungsbedürftigen Ganzen trefflich vollenden half. Colliſionen von dieſer Art ließen ſich nur nach dem Zweck der Sammlung entſcheiden; und da weicht das Unrichtigere dem Wichtigern.

Daß Wielands, Blumauers, Ramlers und Anderer Meiſterwerke noch nicht benuzt worden ſind, wie es ſchon hier mit guter Wirkung hätte geſchehen können, vor-

züglich von Seiten der Wielandiſchen Goldgrube, hatte einen Grund, den man zu ſeiner Zeit finden, und, wie ich hoffe, gutheißen wird.

Die gegenwärtige Sammlung kam, wie man weiß, größtentheils im Felde zu Stande. Einige meiner Freunde, denen mein Vade mecum behagte, halfen mir zuweilen, auf unſern Hin- und Herzügen, den Büchervorrath manch braven Mannes benutzen, wie Buch, Laune und Zeit es zuließ. Der Abſchreiber des Einen hat es verſäumt, die Citate bey jedem ausgehobenen Gedichte hinzuzufügen; und bey eben dieſen fehlen ſie nun hier. Die meiſten derſelben ſind aber, wie mein Freund verſichert, von Leſſing und Thümmel. Genug, ſie ſind nach obiger Angabe geſammelt. Der Büchervorrath iſt an dem Orte, wo ich dieſes ſchreibe, gar arg beſchränkt; und ſo muß ich es verſchieben, die bemerkte Lücke auszufüllen.

Aber ausgefüllt ſoll man ſie dann finden, wenn ich die wichtigern politiſchen Gedichte dieſes Zuchtſpiegels durch einen proſaiſchen planmäßig geordneten, Commentar erläuterten werde, deſſen Belege, nach meinem geſammelten vieljährigen Vorrathe, weiter nichts ſeyn ſollen, als übereinſtimmende, merkwürdige Stellen aus den Werken unſers unſterblichen Friedrichs, Machiavel's, Montagne's, Montesquieu's, Beccaria's, Hommels, Sidney's, Barclays, Fenelons, Rainal's, Franklins, Filangieri's, Moſers, Wielands, Pütter's, Schlözers, Herzbergs, Büſchs, Hegewiſchs, Kleins, Hennings, Kants, Sieyes, Paine's, Huſelands, Schillers, Eberhards, Meiners, Tiefrunks, Münchhauſens, Bergs, Leſſing's, Semlers, Jeruſalems, Bahrdts, Henke's, Niemeyers, Löffler's, und Anderer ihres Anſehns. Daß ich bey dieſer Gallerie der Grundſätze einer vernünftigen Menſchenbehandlung einen Plato, (nach Morgenſtern) Xenophon, Cicero, Tacitus, Seneka — den Moniteur, Argus u. dgl. nicht überſehen werde, läßt ſich erwarten. *) Alsdann ſoll auch eine Erläuterung

*) Der Moniteur iſt, was auch der Obſcuranten-Orden davon urtheilen mag, gewiß ein ſehr vortreffliches Blatt. Nicht nur iſt es dem Forſcher der heutigen Franzöſiſchen Geſchichte, als das vollſtändigſte Protokoll, das man hat, äußerſt wichtig, ſondern auch der Philoſoph, der Gelehrte, und jeder vernünftige Mann, dem es um Berichtigung ſeiner Begriffe zu thun iſt,

von der Beschaffenheit miterscheinen, wie eine Herder seiner Terpsichore beyfügte. Auch dann erst wird man entscheiden können, ob unsere Dichter im Wahrheitsagen höher gestiegen sind, als unsere Prosaiker, wie Friedrich der Große oder ähnliche Vorgänger und Nachgänger.

Wo Gründe zuletzt entscheiden müssen, entscheidet das Ansehn nur gerade das, was die Gründe dessen entscheiden, auf dessen Ansehn man sich beruft. Ohne jene entscheidet dieses für den Vernünftigen, außer der Geschichte, nichts. Aber Ansehn und Gründe zugleich, befriedigen den, welcher untersucht, wie den, welcher bloß glaubt. Es war also nichts weniger, als pedantisches Streben nach dem Rufe von Belesenheit, wenn der Wunsch, keinen unkundigen oder schüchternen Leser zu beunruhigen oder zu übereilen, mich schon hier bestimmte, wichtige Behauptungen auch durch die Aussage ansehnlicher Männer zu unterstützen. Solche Aussagen sind für manchen Leser oft auch eine Anleitung, eine ganz eigene Reihe von Gedanken aus ihnen, als Richtungs-Ideen, zu entwickeln. Ueberdem zeigen sie, als partielle Ideen, was man von der Totalität ihrer Quelle gewöhnlich erwarten kann. Ich wenigstens bekenne mit Dank, daß ich meine besten Bücher nicht aus Recensionen, oder imposanten Ankündigungen der Verleger oder der Schriftsteller, sondern aus ausgehobenen Belegen kennen lernte, und sie nach dem: ex ungue leonem, mir anschaffte. Diese Art von Vorgeschmack hat den Vortheil, daß jezt mein Geschmack nicht der Geschmack Anderer, der oft sehr heterogen bestimmt

kann daraus sehr großen Nutzen ziehen, indem über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit hier von den vorzüglichsten Köpfen einer aufgeklärten Nation debattiert wird, und solche oft von allen Seiten betrachtet und untersucht werden, daß eine gänzliche Aufhellung derselben die nothwendige Folge davon seyn muß. — So Herr Ackermann im ersten St. des n. t. Merkurs 1796, S. 102. Was der Moniteur für die Republik ist, ist der Argus für deren Armeen. In den Briefen über unsern Feldzug wird man Belege daraus antreffen, nach welchen der Neufränkische Bürger im Felde ehrwürdiger erscheinen wird, als ihn das niedrige Hummeln-Gesumse unserer Zeitungsdichter und Journalisten, Posselts Annalen einzig ausgenommen, bisher darzustellen für gut fand. Hätten die Herren doch an den Vers gedacht:

Causa patrocinio non bona peior erit!

wird, mir meine Ideengrube eben sowohl wählen hilft, als er mir auch die Reue erspart, von gelehrter und kaufmänni-scher Marktschreyerey mich hinterdrein, auf Kosten meines Beutels, getäuscht zu finden. Was könnte auch Streben nach Ruhme da helfen, wo man das Object desselben absicht-lich verbirgt, und dieß, damit weder Geburt, Name oder Stand, oder das Entgegengesezte, die Schwachen da be-rücke, wo bloß die Sache entscheiden muß! Es ist neben-her auch nicht selten, daß

Fama malum magis est, rebus molesta secundis,

oder daß Horatius Recht hat, wenn er ausruft:

O tacitus pasci si posset corvus, haberet
Plus dapis et rixae multo minus invidiaeque!

Genannt ist in allen Gedichten kein Fürst, kein Hof, kein Minister: sie schildern im Allgemeinen; und nur der — ich wiederhole es — wird sich als getroffen selbst verrathen, wel-cher, durch eignes Bewußtseyn verleitet, sich als persönlich-geschildertes Individuum unter irgend einer allgemeinen Dar-stellung subsumieren wird. Wer auf seinem politischen Po-sten, er heiße wie er wolle, das ist, das leistet, was er soll, wird durch den geschilderten Contrast gewinnen, und zwar um so ansehnlicher, je mehrere oder richtigere Maaßstäbe man zu dieser Beurtheilung aufstellt. Wer die Probe dann aus-hält, der ist der Mann, der seines Postens und der allge-meinen Achtung und Liebe werth ist: wer sie nicht aushält, der ist seines Postens nicht werth und verdient, wie er selbst gestehen wird, wenn er gerecht ist — den Pranger zur War-nung für sich und seines Gleichen. Und wohl ihm, wohl jedem Fürsten und Volke, in deren Lande der moralische Pran-ger den physischen überflüssig macht! Klüger, ehrenvoller, ökonomischer und Menschenwürdiger ist es immer, als ein-sichtiger und rechtschaffner Mann durch eine Gallerie von be-lehrenden Gemälden Klugheit einzusammeln, als durch La-ternenseil, Guillotine, Zuchthaus, Galgen oder Rad.

Sind diese Gedichte ganz dazu geeignet, so sind sie ge-wiß auch erbaulich, und dieß um so mehr, da sie die per-sönliche Achtung, durch eine günstige öffentliche Mey-nung, erwerben oder vermehren helfen, und dadurch die ge-setzliche sichern, ohne deren Aufrechthaltung jede Regie-rung, selbst die soldatische, den Nachdruck verliert. Das Eine wie das Andere könnte also nur ein Thor oder ein Ty-

rann verachten; aber das Werk seines Unsinns würde dann auch seyn — die innige politische Annäherung zur zufriedenen, friedsamen Einheit durch unerschütterliches, gegenseitiges Zutrauen, — für sich und seine Unterthanen zu erschweren, oder gar zu heben: und dann schwebt ein Schwerdt an einem Haare über seine Schädel! Doch wozu weiteres Wiederholen! Jezt noch ein Nebenwink!

Wie bitter der medicinische Antiquar in Jena, Herr Hofrath Gruner, jene Cliniker belachen würde, die ihren Vorsteher einen Patienten, wider die Indicationen der Natur, auf hohen Fuß behandeln sähen, und dennoch so hofmannierlich seyn wollten, die Fortdauer der Krankheit dem Patienten allein zuzuschreiben, und dessen Heilung von der Lektüre des Buches Hiob, der Musarion, oder der Bürgerschen Gedichte zu erwarten, errätht jeder, welchem Gruners Manier bekannt ist. Lieben Herren, würde der Herr Hofrath ganz recht bemerken, purgiert und curiert mir nur erst Euren Vorsteher, damit er seine Patienten nicht weiterhin be- und verpfuschere: dann folget der Natur, hebet die Hinderungen ihrer Bestimmung und Funktion, unterstützet oder mäßiget ihre Wirksamkeit: und Ihr werdet sehen, daß Eure Cur glücklicher seyn wird. Aber ja erst hübsch Euren Vorsteher curiert! Was der Patient nachher machen wird, wenn er nur erst, nach Wegräumung der Hindernisse seiner Gesundheit, wieder gesund worden ist, das findet sich von selbst. —

Was ich hiemit sagen wolle, ergiebt sich aus dem, was ich oben gegen eine Aeußerung in der Vorrede zu den Horen sagte. Aeußerungen von der Art, so glänzend auch ansehnliche Männer sie wagen, haben leider den Hauptfehler an sich, daß sie sich in der Natur nicht verificieren, und folglich keine Grundlage seyn können, irgend ein dauerhaftes Kunstgebäude auf sie fortzuführen. Eine ähnliche Aeußerung wagt der Verfasser des zehnten Aufsatzes im ersten Stück des neuen teutschen Merkurs für 1790 von S. 108-112. Es würde mich zu weit führen, über die Richtung unserer jetzigen Leserey in Deutschland, die ich in sehr vielen Gegenden sorgfältig bemerkt habe, meine Beobachtung mitzutheilen. Soviel aber habe ich überall gefunden, daß Philosophie und Politik die Hauptlectüre aller denkenden und menschenfreundlichen Köpfe ist. Hat, wie der Verfasser des genannten Aufsatzes nebenbey angiebt, die Französische Revolution fast alle teutschen Köpfe mit der politi-

ſchen Epidemie angeſteckt: ſo ſezt dieſe Anſteckung einen gleichartigen Krankheitsſtoff zum Grunde: und dann iſt der angerathene Verſuch, die Wuth der übellaunigen Geiſter — durch die ſüße Macht des Geſanges zu beſänftigen und zu beſchwören, ganz mein Wunſch, ganz die Abſicht dieſer Sammlung; aber — in entgegengeſezter Richtung. Von oben herab, fieng Friedrich II. die politiſche Cur ſeines Staatskörpers an, richtig einſehend, daß ein verkrankter Kopf den übrigen Unter-Körper mit verſtecke — wie im alten Frankreich — und daß es vergeblich ſey, dieſen heilen zu wollen, wenn man jenen läßt, wie er war, als er ſeine Seuche herab verbreitete. Auch war es die ewige Foderung auf der Kirchenverſammlung zu Baſel: die Kirche in ihren Häuptern und Gliedern zu reformiren; aber die Herren Häupter hatten zu vollgeſtopfte Bäuche, (nach Pſ. 115, v. 5. ff.) um offne Ohren und Augen haben zu können: und ſo gelang Luthern nachher ſein Spiel. Näher liegt uns das von eben daher entſtandene Umkehren in Frankreich.

Soll alſo der Geiſt der Humanität die Wuth der übellaunigen Geiſter — beſänftigen; ſoll von ihm die Heilung der unendlichen Uebel, die uns drücken, allein zu erwarten ſeyn: ſo muß er erſt die beſänftigen, welche die Wuth der Untergeiſter entweder zulezt verſchulden, oder zunächſt unterhalten. Erwartet Herr W. nach S. 111. von der Wiederkehr des Friedens die Wiederkehr halcyoniſcher Tage für die Muſen, und von dieſen die Heilung unſerer unendlichen Uebel; meynt er, daß um dieſen Frieden alle Völker Europens ihre Gewalthaber nicht lange mehr unerhört anflehen werden: wer ſieht nicht ein, daß Herr W. auf eine verſteckte Art ſelbſt der Meynung iſt, daß der Geiſt der Humanität erſt die beleben muß, von welchen die Wiederkehr des Friedens — abhängt, die Gewalthaber! Und gerade dieß iſt, in allgemeiner Rückſicht, der Hauptbeſtimmungsgrund für dieſe Sammlung. — Auch das war eine Wiederholung; aber was kömmt einem nicht oft in den Sprung!

Herr W. ſpricht auch S. 112. von zuſammentreffenden Urſachen des allgemeinen Verfalls der Literatur. Auch dieſer liegt zulezt an den Häuptern, weil kein Fürſt Phöbus ſeyn will, wie Hr. W. S. 110. ſelbſt nach Gleim anwinkt, und weil Einige derſelben, auf blinder Aufhetzer Feuerlärm, ſo bitterböſe Geſichter und Cenſur-Edicte machen, daß die

penſionierten Matadors der Gelehrten-Republik dieſe abſichtlich verlaſſen und ſich manſeſtill verkriechen, wodurch aber die litterärischen Raupen, Feldmäuſe und Geyer die Oberhand gewinnen, Revolutions-Almanache, Eudämonien u. dgl. fabricieren, die politiſche Häſcherey als Schandbuben unterhalten, die Obergewalt mißbrauchen lehren und ſie dadurch verhaßter machen; im Geheimen aber über die hohlen Schädel ſelbſt ſpötteln und ſo nur den — Haſchka ſpielen nach dem Sprüchelchen: Mit welchen Wölfen man ſchmarotzen will, mit denen muß man heulen. O über die Gelehrten!

Daß man nach Dichtern, wie der angeführte Aufſatz gleich anfangs ſagt, izt ſelten frage, und Gedichte einen ſehr berühmten Namen haben müſſen, wenn ſie gedeihen ſollen, liegt wohl in dem heutigen Gang der Dinge, wie in dem Grad und der Art unſerer Cultur. Der Gang der Dinge beſchäftiget unſere höhern Seelenkräfte zu ſehr, als daß viel Spielraum für die Beſchäftigung der untern übrig bleibe, außer wenn der Gegenſtand zur Beſchäftigung für dieſe zugleich ein Gegenſtand zur Beſchäftigung für jene iſt, wie die Oden von Le Brün und die neuern Volkslieder der Neufranken. Der Grad und die Art unſerer Cultur iſt auch in der Männlichkeit ſo weit vorgerückt, daß der große Haufen der ernſthaften Leſer mit Claudius ausruft:

Der Dichter ſoll nicht ewig Wein,
Nicht ewig Amorn necken:
Die Barden müſſen Männer ſeyn,
Und Weiſe ſeyn, nicht Gecken! —
Ihr Kraftgeſang ſoll himmelan
Mit Ungeſtüm ſich reißen.

Auch weiß man, daß die Meiſten bloß leſen, um von ihrer gewöhnlichen Anſtrengung auszuruhen und ſich zu erholen. Romane, zumal hiſtoriſche, ſind ihnen hiezu zuträglicher als Gedichte, beſonders die von der höhern Gattung. Dieſe enthalten Mythologie oder mythologiſche Anſpielungen, von denen ſie wenig oder gar nichts verſtehen. Wie könnten ihnen alſo Gedichte von der Art behagen! Dieß Mißbehagen geht endlich auf alle. Ueberdem fehlts ihnen an Kenntniß der Natur, des Menſchen, ſeines verflochtenen

innern Spiels, noch mehr an Kunstgefühl, Geschmack u. dgl. In der Romanenwelt sind sie sich schon näher, schon mehr zu Hause; oder es giebt hier Stoff aus den alten anziehenden Zeiten, wobey ihre liebe Phantasie, nach dem Horazischen Hoc te quisque modo fingit, (eigentlich quaerit) weit von ihrem trüben Selbst sich entfernen und auswärts das suchen kann, was sie inwärts nicht findet — behagliche Unterhaltung u. s. w. Der gemeine Haufen, selbst der ungemeine nach Stand und Kleidung, liest daher von Gedichten höchstens nur Possen, Volkslieder, Jahrmarktsleierey und ein Gesangbuch, das er nicht versteht, aber doch einguckt, weil es seiner Phantasie, nach seinem Catechismus, wohlthut, und seiner Familiarität mit seinem lieben Herr Gott bis zum Einschlummern schmeichelt. Was höher steigt, liest er nicht, darum denn auch diese Sammlung nicht: — ein Umstand, der — nebst dem Preiße — den übelgesinnten und kurzsichtigen Aufruhrsschreyern ihr Dämonsspiel verderben wird. — Wer liest gern etwas, das ihn an seine Unwissenheit, und dadurch an seine Inferiorität so oft erinnert! Dazu kömmt der objective Zwang der Reime, der das Subjective des Anstrengungsmüden oder ungewöhnten Lesers unangenehm modificiert, und ihm daher alles, was Gedicht heißt, verleidet. Wielands Reimkunst ist selten, noch seltener sein Geschick, durch die Materie des Gedichts das Interesse der Leser eben so unterhaltend zu beleben, als durch dessen Form deren Aufmerksamkeit ohne Ermüden zu fesseln.

So wahr das alles ist, so wahr ist es auch, daß Leser von edler Bildung, welche die angemeßne Temperatur in der Ausbildung und Richtung ihrer feinern Kräfte entweder von Andern erhielten, oder sich nach und nach selbst verschafften, auch noch immer Gedichte lieben, welche ihren Kopf eben so hell und männlich unterhalten, als sie ihr Herz durch die Tangenten der Phantasie bald sanft, bald kraftvoll erschüttern. „Wenn Empfindung, Phantasie und Vernunft den Menschen machen, nicht eins von diesen oder zwey allein: so scheint es mir unphilosophisch, — sagt Georg Forster in der erwähnten Vorrede S. 70 — auf eine Gattung der Lectüre, welche hauptsächlich die Empfindung berührt und durch diese zur Triebfeder des Wirkens wird, mit Verachtung herabzusehen." Diese Art der Lectüre sind im Allgemeinen vorzüglich Gedichte; und welcher Dichter für den ganzen Menschen im besondern mit Erfolg singen will, sucht

das zu leiſten, was Mylius (S. 428.) den Dichtern vorſchreibt:

Soll eure Kunſt uns Glück, ſo, wie euch Ehre bringen:
So müßt ihr Dichter nicht ſtäts mit den Schäfern ſingen.
Stimmt hell're Saiten an, und dann ſchwingt euch empor!
Reizt nur nicht ſtäts den Sinn; entzückt des Geiſtes Ohr.
Vergnügt die Phantaſie um des Verſtandes willen
So wird er unſer Herz mit edlen Trieben füllen. —
Singt zwar der Phantaſie, doch mäßig, nicht zuviel,
Und nur, der Schwachen Gunſt im Hören zu behalten,
Und dann die größre Pflicht mit Nutzen zu verwalten. —
Bezwingt durch eure Kunſt, ihr Dichter dieſer Zeit,
Die ihr Europens Luſt und Deutſchlands Zierde ſeyd,
Die Herzen eures Volks zu edlen Tugendtrieben;
Lehrt es, den Kindern gleich, das Gute ſpielend lieben! —
Dann dankt das deutſche Volk euch, Dichter-Chor, ſein Glück;
An eurem Munde hängt der frohen Bürger Blick:
Man ehrt euch, Göttern gleich! —

Ja, Göttern gleich! denn was kann göttlicher ſeyn, als das Schöne, Wahre und Gute; das Gerechte, Billige und Edle im bezaubernden Grazien-Tanze ſeinen Mitmenſchen vorzuführen, und durch deſſen anſchauliche, ſirirte Betrachtung ſie zur Anerkennung, Liebe und Befolgung des Vorgeführten zu locken, und auf dieſe Art ſie beſtimmter und eben darum nachdrücklicher, als durch trockene, trocken vordemonſtrierte Imperative, zu humaniſieren, und dadurch glücklich zu machen! *) Das geſchieht aber durch die Befolgung der Myliuſſiſchen Vorſchrift; und wiefern dieſe Vorſchrift befolgt wird, ſofern haben Gedichte erſt ihren Werth. Dieſer Meynung iſt auch Herr W. Der Geiſt der Humanität, der in Gedichten athmet, ſchreibt er S. 112, iſt es, was in meinen Augen ihren vorzüglichſten Werth aus-

*) Nulla re propius ad Deos accedimus, quam salutem hominibus dando. Cic.

ausmacht: ohne ihn würden auch die reizendsten Spiele der Phantasie nur kindischer Tand oder verführerische Lockspeise, die zierlichsten Verse nur schaler Singsang seyn, und ich würde sie, wenn sie nichts als das wären, auch des kleinsten Theils meiner Aufmerksamkeit und Zeit unwerth halten."

Gilt dieß von den Gedichten in den Musen-Almanachen für das Jahr 1796, wieviehnehr von einer Sammlung Gedichte, deren Hauptzweck es ist, den Geist der Humanität erst denen einzuflößen, ohne deren Humanisirung die Humanisirung der Uebrigen, wenn nicht unmöglich, doch unendlich schwer gemacht wird. Was hilft es, die Zweige eines Baumes auf die schönste Art zuzustutzen, und doch nicht zu sorgen, daß dessen Wurzel und Stamm am Krebsschaden zu kranken aufhöre! Die Gesundheit des Ganzen hängt von der Gesundheit aller dessen Theile ab, aber vorzüglich von der Gesundheit der Haupttheile. Siechen diese, so siechet alles Uebrige. Und was hilft Vertuschen oder Bemänteln da, wo die Krankheit eben dadurch nur weiter um sich greift und endlich unheilbar wird, wie die Thron- und Staats-Krankheit in Frankreich?

Gedichte also, welche diesen Erfordernissen in dieser und jener Rücksicht Genüge leisten, welche unser ganzes Interesse aufbieten, welche das Hauptthema unserer Tage eben so schön als wahr abhandeln, deren Verfasser Männer sind, Weise, nicht Gecke, deren Kraftgesang mit edlem Ungestüm himmelan reißt, deren erprobte Kunst den Gegenstand und die Farben ihres Gemäldes so auszuwählen und zu behandeln weiß, daß der ganze Mensch gern bei ihnen verweilt, sich ihnen leicht assimiliret und das Wahre, Gute und Schöne, das Gerechte, Billige und Edle mit warmer anschließender Theilnahme aufnimmt, und das Entgegengesetzte mit regem Abscheu entfernt; Gedichte, welche den fehlgeleiteten Fürsten ihren Herrscherwahn aufhellen, und sie lehren, ihr Volk und dessen Rechte, als autorisirter Depositar, gewissenhaft zu schützen, und für alle Mittel, sich in dem Wohlstande ihrer Deponenten selbst glücklich und mächtig zu finden, ja, sich der allgemeinen Liebe, Achtung und der edlern Unsterblichkeit dadurch recht werth zu machen, unaufhörlich besorgt zu seyn; Gedichte, welche den Misbrauch der Obergewalt und dessen Folgen eben so schauderhaft darstellen, als sie deren ächten Gebrauch wohlmeynend lehren und dadurch sie und

deren Innhaber beliebt und ehrwürdig machen helfen, welche das Wesen einer tyrannischen Unter-Regierung frevmüthig verlegen, dadurch Tollkühne abschrecken, sich durch Intriguen und Hofkünste verhaßt zu machen, sie vielmehr nöthigen, wenn nicht Billigkeit, doch Gerechtigkeit auszuüben; Gedichte, welche Muster edler Fürsten hinmahlen, dadurch die minder edlen anfeuern, ihnen nachzuahmen und die Freude und Zierde ihres Volks zu werden, welche zeigen, wie majestätisch fest die Staatspyramide steht, die auf ihrer Grundlage, dem Volke, ebenmäßig ruht, aber wie winzig sie schrankt, sobald man die Ordnung der Dinge umkehrt und sie auf ihren zugespitzten Schlußstein, ihr Oberhaupt, stellen will; Gedichte, welche den Vätern des Volks die Verräther und Vampyre nennen, durch deren Verschulden oft selbst der beste Fürst verkannt und verachtet wird, welche den Schleichweg bezeichnen, den schlechte, selbstsüchtige Menschen wandeln, um ihrem Fürsten schlecht zu rathen oder unter eschlichenem Vorwande dessen Volk zu plündern, zu rauben, und dadurch es selbst gegen ihren Landesvater aufzubringen; Gedichte, in welchen man, wie mit eignen Augen, sieht, in welche kleine vermoderude Gruft auch die größte Größe sinkt, und wie der Große nun entweder als unbedeutendes Nichts vergessen, oder als verachtetes Scheusal verflucht, oder als edellebendes Muster ewig geachtet, geliebt und gerühmt wird; Gedichte, welche den Werth des Menschen und der menschlichen Dinge in ihnen selbst, nicht in ihrem äußern täuschenden Schimmer suchen und schätzen lehren, welche jeden Mißbrauch der Geburt, des Reichthums, der Macht oder des Ansehns nach Verdienst zurechtweisen und die Aufrechthaltung der Menschen-Rechte und Würde mit Wärme einschärfen; Gedichte in welchen die wahre Religion und deren einsichtige und wohlwollende Lehrer im erhabenen, Gottes- und Menschen-würdigen Lichte auftreten, aber der Tyrann der Gewissen, der Heuchler, der Schwärmer und der durch Aberglauben und Ascetik verdüsterte Klausner heilsame Winke antreffen; Gedichte, welche die politischen Cartouchiaden brandmarken, den Eroberungssüchtigen Weltverwüster bis zum tiefsten Abscheu hinwerfen, die Niederträchtigen geißeln, welche für einen Blutsold auf ihre Person Verzicht thun und sich als Sache zum Werkzeug verdingen, Unschuldige zu unterdrücken, zu morden oder zu berauben; Gedichte, welche die gewinnsüchtigen Händelmacher, die feilen Rechtsverdreher, die Charlatane, die Quacksalber und privilegirten Mörder zur Warnung die Gasse laufen lassen; Gedichte also, welche die Haupt-

hinderniſſe der Humaniſirung wegräumen, den Geiſt der Humanität denen einflößen, von welchen er durch humane Geſetze, günſtige Anſtalten und belehrendes Beyſpiel auf die Uebrigen wirkſam übergeben muß, kurz Gedichte, welche die Thronen ſäubern und dadurch ſichern, alle Diener des Staats zu getreuen und guten Menſchen machen, und die Untergebnen zu deren Brüdern — ſolche Gedichte: wer könnte Menſch ſeyn und ſie verachten!

Ihr Geiſt bewirkt durch Grundſätze, was nach Schillern die Freude durch Empfindung bewirkt:

Ihre Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwerdt getheilt;
Bettler werden Fürſtenbrüder,
Wo ihr ſanfter Flügel weilt.

Verachten alſo können nur jene ſie, deren Anlage von der Natur beſchränkt, oder von der Kunſt zu Hauſe oder in der Schule fehlerhaft oder gar nicht entwickelt und gebildet iſt; die daher roh, ſtarr, ſelbſtſüchtig und despotiſch empfinden, deren Einſicht ſchwach, lang und trübe iſt, und deren Behauptungen ſich eben deswegen in einem ewigen Zirkel von Reflexen, ſyſtematiſchen Hofgeſchwätz oder in betäubenden Uſurpations- und Bibel-Formeln herumdrehen; die, wie die Milbe in der Käſe, die Welt und was darin lebt und webt, blos als für ſie geſchaffen anſehn und ſich als den Mittelpunkt der Wirkſamkeit betrachten, von welchem alles aus- und auf welchen alles zurückgehen müſſe; Menſchen, kaum dieſes Namens werth, deren Miene das Quos ego! jedem zuſchleudert, der einſichtiger und beſſer iſt als ſie, und es wagt, zu erinnern: daß der Hof, der Adel und die Geiſtlichkeit in Frankreich endlich Alles verlor, weil ſie zu ſtolz und zu ſelbſtſüchtig waren, zur rechten Zeit nur Etwas aufzuopfern. Für ſolche Menſchen iſt mein Zuchtſpiegel freilich ein crimen laesae, aber auch eine Apokalypſe. Woher käme ihnen die Herablaſſung und das Geſchick, ein Produkt des Geiſtes, voll von den Hauptpoſtulaten der Humanität, — an deren erſten Elementen, zumal den moraliſchen in Beziehung auf Andere, die minder ſind als ſie, es ihnen gewöhnlich fehlt — eines Durchblicks zu würdigen, oder deſſen Wahrheiten und Schönheiten zu bemerken, wenn auch nur oberflächlich? Ihre privilegirten Schädel hielt man meiſt immer für zu zart, und ihre Herzblätter für zu delikat gefaſert, als daß man jene durch ernſthaftes Studium hätte anſtrengen, und dieſe mit

dem Gefühl der vielen Noth unter dem gemeinen Haufen hätte erschüttern dürfen. Der gemeine Haufen ist ja auch nur ihr Packesel! und was kümmert sie ein Packesel! Woher denn nun Einsicht, woher nun Humanität genug, um einen Zuchtspiegel nach Geschmack zu finden, welcher ihrem hohen Geschmack auch gar nicht hofiert!

Wer es selbst niemals gefühlt hat, was das ist, was man edlen Schwung und Erguß der Seele, ein heldenmäßiges Feuer und einen über das Schicksal erhabnen Stolz wahrer Vorzüge und Verdienste nennt; wer selbst die Regungen moralischer Zärtlichkeit, die Freude oder das Mitleid über der Menschen gute oder widrige Begegnisse, die Achtung für Menschen-Rechte, Freiheit und Würde, das allgemeine Wohlwollen veredelter Seelen nie empfunden hat, — kurz wer nur gewöhnt worden ist, nach einem hergebrachten, elenden Zwange und übel verstandenen Regeln der Etikette oder der Convenienz zu denken, zu empfinden und zu handeln, der wird den wahren Verstand der schönsten Stellen dieses Zuchtspiegels nie einsehen, wird die nervenvollsten Bedeutungen unbemerkt vorübergehen, niemals errathen, was Geist ist, wird alles todt, unbedeutend und kalt finden, wie sein Herz und seine Fassung es ist. Die Ausdrücke der meisten Gedichte ströhmten den Dichtern aus der Fülle ihres Herzens: sie leben und bewegen, geben Feuer und Muth, malen die Sache lebendig, und reißen jede gleichfühlige Seele mit sich fort. Aber die schönsten, die unsterblichen Stellen liegen ganz einfach in einer schaudervollen Majestät unheiligen Augen verborgen. Oft ist es eine bloße Wendung, die den Ton zum Gefühl angiebt, ein einziger Zug, der das Gemälde regt und belebt: und wie bey dem Anschlagen einer Saite nur die gleichgestimmten harmonisch antworten, so antworten auch hier nur die Gefühle derer, deren Seelen mit den Vorrechten und Vorzügen feingestimmter edler Menschen geziert sind.

Seelen von dieser Art sind unter uns nicht selten: wir finden sie selbst unter Fürsten, Ministern und Räthen, unter dem Adel, der Geistlichkeit, den Rechtsverwaltern — kurz, überall, wo wir einsichtige, gerechte, billige und gutmüthige Menschen finden. Und wie könnten diese die edelsten, kernreichsten Früchte unserer vaterländischen Muse unbekümmert vorübergehn! Wie etwas nicht achten, was ihr eigenes Interesse am natürlichsten dann fördern hilft, wenn sie sich durch die Kraft der edelduftenden poetischen Blüthen sanft dahin

ſtärken laſſen, das Intereſſe ihrer Mitmenſchen entweder nach der Humanität human zu ſchonen, oder nach der Gerechtigkeit gerecht zu fördern! Dahin beſtimmt ſie gewiß ſchon ihre Pflicht und Ehre, nebſt der Achtung für unſere beſſern Dichter, wenn auch der qualifizierte Geſchmack der Edeln unſerer Nation, und die durch ihn modifizierte öffentliche Meynung weniger über ſie vermögen ſollte.

Was ich in mancher Rückſicht hier noch weiter erinnern könnte, erſpahre ich bis zum Beſchluß meines ganzen Vorhabens. Gerechte Fürſten, welche, als einſichtige Väter, von ihren Mitgehülfen am Staatsruder keinen ihrer Unterthanen zurückgeſezt oder bedrückt wiſſen wollen, weil ſie ſelbſt es verabſcheuen, loben gewiß alle Männer, welche mit **Schillern** (in ſeinem Liede an die Freude) angeloben

Feſten Muth in ſchweren Leiden,
Hülfe, wo die Unſchuld weint,
Ewigkeit geſchwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerſtolz vor Königsthronen —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügen Brut!

Göttern kann man nichts vergelten;
Schön iſt's, ihnen gleich zu ſeyn!
Gram und Armuth ſoll ſich melden,
Mit den Freuden ſich erfreun.
Groll und Rache ſey vergeſſen!
Unſerm Todtfeind ſey verziehn!
Keine Thräne ſoll ihn preſſen,
Keine Reue nage ihn!

Unſer Schuldbuch ſey vernichtet!
Ausgeſöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott — wie wir gerichtet.

Seyd umſchlungen, Millionen!
Dieſen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!

Etwas
zur
Erläuterung des Titelkupfers.

Den Sinn des Titelkupfers erräthet jeder Sachverständige bald von selbst. Zur Unterschrift dienen die Verse aus Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1796, S. 142, 3 und 5.

— Mor[illegible] Wahrheit in[illegible]'gem Siege
Vers[illegible] jedes Werk der Lüge. *)

Auch rafft von jeder eitlen Bände,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt.
Den hohen Göttern ist er eigen:
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an.

Vom Dichterhauch aus Pindus Hain
Ward unser Geist auf des Gesanges Wogen
Zum Reiche der Begriffe fortgezogen,
Und maaß der Sterne fernen Schein.

[illegible]höne[illegible]t goß voll[illegible]
von diesen Höhn a[illegible]e Erde:
Da rief die Pflicht ihr schöpferisches Werde!
Und vor uns war Unendlichkeit.

*) Job. 3. 19, 20, 21. — 8. 32.

Wer [illegible] Elend [illegible] Noth
[illegible] Jugend,
[illegible] Mensch: ein [illegible] Tugend,
[illegible] ein Sklav und ein Despot.

Hinan!
Hinan [illegible] wachsen Pein,
Hinauf! dort weht der Menschheit Athem linder,
[illegible] Wahrheit Strahlen-Meer. —

Hinauf zu ihren Blumen-Höhn,
Wo himmelan Apollons Tempel ragen,
Durch deren Hallen in den beßern Tagen
Die Sinne mit der Freyheit gehn.

Hinauf zum schönsten Morgenrot!
Da sind die Sterblichen der Götter [illegible]!
[illegible] wir, wir leiten sichrer sie durch jeder,
Als sonst der Staaten Machtgeb[illegible]

Erinnerung.

In den Gedichten finden sich einige Druckfehler, welche den Sinn erschweren oder verstellen: man wird also wohl thun, wenn man sie verbessert, ehe man weiter liest.

An den Zuchtſpiegel.

Geh vorüber an dem Wappenſüchtigen Thoren,
Der mit einer Sylbe mehr gebohren,
An den dürren Zweigen ſeines Stammbaums nagt,
Und die Muſe, ob ſie Fräulein ſey, befragt;
Der den Werth des Menſchen nur nach Tropfen
Des für ihn vergoßnen Schweißes mißt;
Deſſen Herz bey fremdem Leid zu klopfen,
Deſſen Hand zu geben, adelich vergißt.

Geh vorüber an dem Narren,
Deſſen Auge nur das Licht empfängt,
Um es albern grinſend anzuſtarren,
Der im Lichte nie die Flügel ſich verſengt,
Weil er, plump und flügellos,
Nur ſich mäſtet in der Dummheit Schooß.

Aber findeſt du der ſeltnen Menſchen Einen,
Der, von Demuth oder Dünkel gleich entfernt,
Mit dem Weinenden zu weinen,
Mit dem Fröhlichen zu lachen nie verlernt;
Den das Joch der unterdrückten Claſſen
Menſchenfreundlich wir erweitern ſehn;
Den die Armen lieben, und die Reichen haſſen,
Den die Klugen ſchätzen und die Dummen ſchmähn,
Der des Lebens Mühe durch das Spiel der Muſen
Und den Ernſt der Weisheit ſich verſüßt;
Der an eines guten Weibes Buſen
Deine Schätze, o Natur, genießt, —
Haſt du, Spiegel, dieſen Edlen aufgefunden:
Dieſem ſey geweiht, und Dieſem meine Hand!
O geſchwind ihm einen Strauß gewunden:
Er verdient der Menſchheit Ehrenband!

Ueber
Adliche und Adelswesen.

143.
Der Ahnherr.

Was predigt doch der Pfarr für wunderliche Mährchen!
Sprach jüngst vom Zorn entbrannt das gnäd'ge Fräulein Clärchen.
Was? Adam soll — Kann was impertinenter seyn! —
Der Ahnherr aller Menschen seyn?
Er packe sich mit seinem Paradiese!
Ja, wenn er noch, Herr von Adam hieße!

144.
Der Herr von Ahnenstolz.

Sie haben recht, gestrenger Herr,
Dem Herrn von Stahl erzeigt man zu viel Ehre;
Doch lassen Sie mit Recht durch so was sich nicht stören:
Denn Klugheit, Muth, Gelehrsamkeit,
Und womit sonst der neue Ritter noch begabt:
Dies alles hat vor längst verflossner Zeit
Ihr grauer Ahnherr schon gehabt:
Drum können Sie es leicht entbehren.

145.
An einen stolzen Herrn von Adel.

Freund, wenn dein Stammbaum uns nur erst beweisen kann,
Daß Glied vor Glied von deinem Ahnherrn an

Verſtand und Tugend abgenommen;
So tret ich deiner Meynung bey:
Daß das Geſchlecht, von dem du abgekommen,
Das älteſte im Lande ſey.

146.

Edel und Adelich.

(Gedichte von Voß, 2. B. S. 301.)

Edlere nennſt du die Söhne Gewapneter, die in der Vorzeit
Tugend des Doggen vielleicht adelte, oder des Wolfs?
Was dich erhob vom Adel, die edlere Menſchlichkeit, ſchmähn ſie,
Als unadlichen Tand. Nenne ſie Adliche, Freund!

147.

Die Gebohrnen.

(Voß. 2. B. S. 305.)

Deinen Geburtstag feyrt, als Gaſt der beſchüſſelten Tafel,
Mancher gnädige Herr Ritter, Graf und Baron;
Bürgerlich all' anklingend beſeuchten ſie deinen Geburtstag:
Keinem, o Werner, indeß biſt du ein Mann von Geburt.

148.

Stand und Würde.

(Voß. 1. B. S. 361.)

Der adliche Rath.

Mein Vater war ein Reichsbaron!
Und Ihrer war, ich meyne . . . .?

Der bürgerliche Rath.

So niedrig, daß, mein Herr Baron,
Ich glaube, wären Sie sein Sohn,
Sie hüteten die Schweine.

149.

Der wahre Adel.

(Gedichte über die Schweiz und über Schweizer. 2. B. S. 184

Freund, nicht im stolzen Kleide,
Das nur der Pöbel ehrt,
Und nicht in Gold und Seide
Besteht des Adels Werth.

Nicht in berühmten Namen,
Die auch der Dummkopf erbt,
Und, statt sie nachzuahmen,
Entweihet und verderbt.

Was hilft es dem Verräther
Des Ruhms, den er genießt,
Daß Blut berühmter Väter
In seinen Adern fließt?

Was hilft der Glanz der Ahnen
Wenn, nicht von ihm geführt,
Vom Weg, den sie ihm bahnen,
Der Enkel sich verliert?

Zu rühmlichen Verdiensten
Im schönen Lebenslauf,
Zum Fleiß in allen Künsten
Ruft ihn sein Adel auf.

Des Vaterlandes Stütze
Sey er, der Tugend Freund,
Und mit des Schwerdtes Blitze
Schreck er im Feld den Feind

In seinem Busen flamme
Erhabner Triebe Glut.
Die Frucht von edelm Stamme
Ist Geist und Edelmuth.

Groß durch des Herzens Güte,
An innerm Vorzug reich
Sey er, und an Gemüthe
Den theuern Vätern gleich. —

150.

Pedrill.

Ein kleiner Geist wird nie durch Aemter groß,
Und trüg ihn auch das Glück in seinem Schooß
Zum höchsten Grad der Ehre.
Stellt den Pedrill auf unsern höchsten Berg;
Und wenns ein Berg wie Pico wäre,
Er bliebe, was er ist, ein — Zwerg.

151.

Nichts Neues!

Der weise Landrath Star wacht für des Staates Wohl:
Auch Gänse retteten schon einst das Kapitol.

152.

Der Orden.

Wie iſt die Welt doch plözlich ſo verkehrt!
Sonſt wurden an das Kreuz die Schächer angehangen;
Jezt ſieht man, wie Figura lehrt,
Das Kreuz gar an den Schächern prangen.

153.

Verſchiedner Stolz.

Still, ohne Pracht, auch ſicher, daß mans merke:
So ſchreiten Prinz und Dogg' einher in ihrer Stärke.
In Seid' und Schellen prunkt und bellt und flucht mit Zeter
Der Junker und ſein Köter.

154.

Herr von Amaranth.

(Ged. von W. von Schlieben S. 317.)

Den feinſten Reverenz macht Herr von Amaranth,
Sein Haar ſchlägt, Wellen gleich, in Locken,
Und er friſirt ſich ſelbſt, er kleidet ſich galant,
Sein Stimmchen iſt wie Ton der Silberglocken,
Wenn er zum Flügel ſingt;
Ein Veſtris iſt er, wenn er ſpringt.
Im Tanzen, Reiten, Fechten, Jagen,

Im Modeton zum Komplimentesagen,
Im Pfänderspiel, im Neckereyenwagen,
Kurz, in der Kunst, sich artig zu betragen,
Ist Herr von Amaranth
Das Beyspiel seiner Zeit: Gewiß, er hat Verstand!

O ja, wer zweifelt wohl daran,
So wie Bagazzo, der noch größre Künste kann!

155.

Der junge Herr.

(Kleine Gedichte von Hn. von Thümmel.)

Ein junger Herr, der stäts eh redte, als er dachte,
Der, wenn sein frecher Witz die Schönen schamroth machte,
Am meisten selbst darüber lachte,
Kam einst zur jungen Sylvia.
Sein Kompliment war gleich ein Entrechat,
Alsdann chassirt er auf und nieder,
Und heult ein paar französ'sche Lieder;
Allein, da sie nicht auf ihn hört' und sah,
Schwur er, er wollt' ihr bald den Mund zu öffnen wissen,
Und sprang nach ihr, um sie zu kussen! —
Doch schnell kehrt sie sich um. —
Wie muß die jungen Herrn ein solcher Streich verdrießen,
„Sie küßt mich nicht, dacht' er, ich weiß es schon, warum!
„Ha, sie ist damm!" —
Nun sieng er gleich, um sich an ihr zu rächen,
Vom Frauenzimmerputz verächtlich an zu sprechen.
Der Reifrock kam zuerst daran:

„Was Teufel, haben Sie hier für ein Sturmfaß an?
„Bey meiner Seel', ich wollt' es wohl entdecken:
„Unfehlbar sollens Schanzen seyn,
„Wohinter man ein krummes Bein
„Vor unsrer Neugier will verstecken!" —

Sie irren, Herr Petit! fiel sie ihm lächelnd ein:
Die Reifen haben wir nur darum umgenommen,
Damit die Narren uns nicht gar zu nahe kommen! —

156.

Die gerechte Beschämung.

Ein junger Edelmann, der stäts auf Heldenthaten dachte,
Und Mäßigkeit — gesteift auf Adel — laut verlachte,
Trank einst des Hofes Kapellan
Ohn Unterlaß mit vollen Gläsern an.
Es half kein unterthäniges Verbitten,
Es wurde stark mit Gründen widerstritten,
Mit Gründen, die, wie die Gefahr
Vom Trunk, dem jungen Herrn ein leeres Unding war.
Um nun die Gründe zu beweisen,
Hielt er sich für befugt, ihn einen Gänsekopf zu heißen.

Ein Gänsekopf? erwiederte der Kapellan?
Je nun, verschieden sind die Gaben —
Denn alle können wir nicht Ochsenköpfe haben.

157.

Der ausgeartete Adel.

Des Pöbels Kleidung muß dem Adel etwas weichen,
An Klugheit pflegen sie einander sehr zu gleichen.

158.

Kleider machen Leute!

Wenn Thoren sich in Golde starren,
Dann hält kein Mensch sie mehr für Narren:
Wünsch also Weisen gute Schneider
Und dummen Köpfen schlechte Kleider.

159.

Der Pfiff.

Damit ihn wenigstens die Juden respectiren,
Läßt Max die Kleider sich bordiren.

160.

Der Baron von Duft.

Das Essen blos macht keinen Menschen fett:
Ist nicht der magre Baronet
Von Duft durchsichtiger als eine Fensterscheibe?
Und doch hat er ein Rittergut im Leibe.

161.

Die Gläubiger.

„Durch Lug und Trug uns unſer Geld zu rauben —
„Nein, gnäd'ge Herrn, das iſt nicht fein!"
Ey freilich nicht, ihr guten Gläubiger; allein
Wer heißt euch an die Großen glauben!

162.

Der groſſe Mann.

Herr von Vent, der groſſe Mann,
Macht die Welt oft böſe,
Liebles thut ſie ihn in Bann,
Zeigt ihm ſeine Blöße,
Und verkleinert, was er ſpricht;
Doch ich ſah ihn ſtäts im Licht
Koloſſaliſcher Größe.

O wie groß iſt ſeine Kunſt,
Prächtig zu verſchwenden:
Weiß er nicht durch blauen Dunſt
Gläubiger zu blenden?
Glaubts, er iſt ein groſſer Geiſt
Groß in dem, was er verheißt,
Groß in Komplimenten!

Stäts hielt er ſich ritterlich
In Cytherens Kriegen.
Selbſt Cartouche ließen ſich

Oft von ihm betrogen.
Seine Worte wären Wind?
Zugegeben; doch sie sind
Lauter große Lügen.

Seinen Rang und Federbut
Läßt er stark empfinden,
Und in allem, was er thut,
Läßt er groß sich finden:
Groß in Kleinigkeit und Tand,
Groß in seinem Unverstand,
Groß in seinen Sünden!

163.

Die Entschuldigung.

Der Herr.

Du Lumpenhund, wie gehst du so zerrissen?
Sieh doch, dein Wamms zerfällt in tausend Stücken!

Der Knecht.

Ach, gnäd'ger Herr, es ist wie ihr Gewissen:
Es läßt sich nicht mehr flicken!

164.

Der Landrath und der Amtsknecht.

Der Landrath.

Ey, ey, was kauft ihr mir so leichte Schweine!

Der Amtsknecht.

Ihr Excellenz, so schwer wie Sie, giebts keine!

165.

Die geliebten Unterthanen.

Denkt, seine Bauern liebt der Junker und sein Schreiber:
Der Schreiber liebt ihr Geld, der Junker ihre Weiber.

166.

Der Tiger im Kleinen.

Ein Mensch, der, stolz auf nichts als Ahnen
Sein Handvoll armer Unterthanen
Mit Frohnen druckt, mit Jagden quält,
Der wie im Orient ein Sieger
Ihr Blut sogar zu seinen Gütern zählt
Der ist ein Kater, dem zum Tiger
Nichts als die Größe fehlt.

167.

Aristokratenwuth.

Der Adel und die Klerisey
Schrey'n über Pobel-Raserey
Und Tollwuth aller Demokraten.
Woher sie rührt, ist fuchs errathen —
Vom Bisse der Aristokraten.

168.

An den Grafen von Löwenherz.

Dein Schösser schlachtet deine Bauren,
Dein Förster hegt das Wild auf dein Gebot.

O laß dich, doch der armen Leute dauren,
Erbarm dich ihrer Noth:
Graf, lege deine Bauren,
Und ſchieß die Schweine todt!

169.

Der Fuchs und der Bär.

(Aesop S. 113.)

Kam einſt ein Fuchs vom Dorfe her,
Früh in der Morgenſtunde,
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet ihm ein Bär.
Ah, guten Morgen, gnädiger Herr!
Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh:
Wo geht die Reiſe hin?

Was heißeſt du mich gnädig, Vieh!
Wer ſagt dir, daß ich's bin?

Sah Dero Zahn, wenn ich es ſagen darf,
Und Dero Zahn iſt lang und ſcharf!

170.

Der handelnde Adel.

Daß durch die Handelſchaft der Britte ſich entadelt,
Hat Junker Hans ſchon oft getadelt;

Doch itzo ſieht ers beſſer ein,
Seitdem er ſelbſt Juweien, Sammt und Wein
Auf Conto bey dem Kaufmann handelt,
Und durch die Juden es in baares Geld verwandelt.

171.

Fortunens Meiſterſtück.

Das Hirn von Brey, das Herz von Holz
Ward Star ein groſſer Mann und ſtolz.
Da fieng das Glück ſelbſt an, den Gecken auszulachen
Und ſprach: Du Hirn von Brey, du Herz von Holz,
Du biſt ein Tropf, und ich bin ſtolz,
Daß mirs gelang, ſogar aus dir noch was zu machen!

172.

Junker Kord.

(Gedichte von Voß a. D. S. 71.)

Sing' höheren Geſang, o ländliche Kamöne!
Nicht jeder liebt die Flur und ſanfte Flötentöne.
Ein Lied, des Junkers werth, ein Lied voll Saft und Mark,
Ein edles Waidhornſtück durchſchmettere den Park!

Horch, von dem Schindelthurm ſummt ſchwellend durch die Himmel
Zu Stadt und Dörfern rings ein feyerlich Gebimmel.
Horch, zwölffach ruft vom Hof metallner Böller Knall
Und gellendes Juchhein dem fernen Wiederhall.

Unruhig fragt das Dorf, was doch der Lärm bedeutet,
Warum so rasch aufs Schloß der Adel fährt und reitet?
Freud' über Freud'! ertönts; der Storch hat diese Nacht
Für unsers Junkers Frau ein Jünkerchen gebracht!

Traur' armes Waldgeschlecht! Ihr Rehe, Schwein' und Hirsche,
Trauert zudelweis'; euch droht die mörderlichste Birsche!
O Has' und Häsinn trauert! ein schrecklich Kind erwuchs!
Vor seinem Rohr entrinnt kein Otter und kein Fuchs!
Umschreit, ihr Vogelschwärm', und hackt mit Klau und Schnabel
Ihn, der euch Mord gebracht, den unglückstock der Zuber!
Euch schützt vor Beiz' und Schuß kein Schirf des Moors und Walds;
Dich Trappe, nicht der Flug, dich, Birkhahn, nicht die Balz!

Noch harmlos ruht und fromm der sanftgewiegte Junker:
Sein Wappen ziert die Deck' im Glanz der goldnen Klunker;
Es wehrt dem Ungethüm der Ahnen Kreuz und Spruch;
Die Nichten sehn das Bild des Vaters Zug vor Zug.
Der Vettern Weidgelag stößt an mit vollem Glase;
Rheinwein und englisch Bier purpurt jede Nase.
Windspiel und Dogg und Brack und Dachs- und Hühnerhund
Hüpft wedelnd um die Wieg', und leckt ihm Hand und Mund.
Unsichtbar überschwebt das Dach der wilde Jäger
Auf trübem Nebelgaul, und wird des Kindleins Pfleger.
Bald horchts und lächelt still, auf Hifthorn und Gebell,
Zieht an der Amme Brust, und lallt: Apport und Paff!
Bald lernt es namentlich der Hunde Trupp zu locken;
Mit hölzernem Gewehr, Wildpret und Jägerdocken
Spielts Jagd; und selbst der Mund des gütigen Papa's
Pfeift ihm dazu ein Stück auf seinem Pulverhaas.
Wohl dir, holdselig Kind! Dir sprießet Gerst' und Hopfen,

Auf väterlicher Flur, zu braunen Balsamtropfen;
Die trägt die Biene Meet zu stärker Morgenkost;
Aus eigenem Garten quillt würzhafter Apfelmost.

Wann als Husar der Knab' ein Steckenpferdchen tummelt,
Den kleinen Tiras schlägt, und auf der Trommel trommelt;
Behaglich hört er dann vom Oheim und Papa
Gar manchen Jugendschwank, und athmet staunend Ah!
Selbst führt der Vater ihn durchs große Tafelzimmer,
Und zeigt rings an der Wand der Wappen bunte Schimmer,
In Stahl und Knebelbart der Ahnenbilder Reih,
Und über jedem Bild ein stattlich Hirschgeweih.
Schau, ruft er, Junker Nord, schau jenen Sechzehn-Ender!
Den schoß ich dir als Bursch für unsern Bratenwender!
Noch seh ich, wie voll Angst durch Heid' und Bach er lechzt,
Mit Schweiß die Fährte färbt, und hin sein Leben-ächzt!
Als Bursch' erlegt' ich auch, ohn einen Schuß der Büchse,
Mit bloßem Peitschenhieb den schlauesten der Füchse.
Wie Donnerwetter giengs! Mir stürzten in den Sand
Drey Klepper; dennoch ward der Bau ihm kurz verrannt.
Wie aber sprang mit mir der Wallach über Hecken
Und Zäun' und Graben hin! Wie bäumt' er wild vor Schrecken,
Als ich den Wehrwolf mit geerbtem Silber schoß,
Und schnell ein altes Weib aus Lumpen Blut vergoß!

Was meynst du zärtlichste der Mütter! Trotz den Thränchen,
Lernt Schreib- und Lesekunst, vier Stunden Tags, dein Söhnchen!
Doch ist sein Kandidat nicht unnütz ganz und gar:
Er tanzt und ficht mit Nord, und kräuselt ihm das Haar.
Auch weiß der Mensch, ein Wust von Wissenschaften viere
Nur Bürgerpflicht zur Noth, doch schänd' er Karessiere.

Was macht ein junger Herr mit Griechisch und Latein?
Sollt' er der klügste Sproß des alten Stammbaums seyn?

Eh noch sein flaumig Kinn der Diener eingeseifet,
Wird er ein voller Kerl, im Jägerkrug gereifet,
Spielt deutsches Solo, schnarft, schiebt Kegel, schmaucht Taback,
Und leert auf einen Zug sein Reifglas Kniesenak.
Verliebt nun spähet er um Gouvernant' und Zofe,
Nicht knabenhaft, und bald um jede Magd im Hofe.
Doch hält ihn Leuens Reiz, hochstämmig, roth von Mund,
Mit derbem Backenpaar, von Bruft und Hüfte rund.
Heuboden, Garten, Wald — ihr wißt, warum die Schürze
Sich so zur Ungebühr dem armen Lenchen kürze;
Sey lustig, gutes Ding! Zwar keift die gnäd'ge Frau,
Zwar flehst du büßend bald im Kirchengang zur Schau;
Allein, was achteſt du des Zischelns und des Hohnes!
Die Herrschaft in Geheim freut sich des wackern Sohnes;
Auch nimmt der Kandidat, voll Unterthänigkeit
In deiner Schürz' einmal die Pfarre hocherfreut.

O Nord, zum zwanzigsten Geburtstag nun erwachsen,
Des jungen Adels Kron' im Doppelreich der Sachsen,
Verherrlichſt du den Glanz des nahen Hofs, und wirſt
Jagdjunker, dreist und keck: Verdienſte lohnt der Fürſt.
In silberhellem Grün, mit reger Hunde Koppeln,
Trabſt du zur Martinsjagd durch Auen, Forſt und Stoppeln.
Wie hallt Gebell und Horn! Wie schnaufen Roß und Mann!
Wie scheucht der Dörfer Volk das Wild bergab, bergan,
Doch hebt sein adlich Herz auch mildere Bewegung:
Er schirmt mit Liſt und Muth verrufnes Wildes Hegung,
Wenn gleich der Bauer laut zum Landesvater klagt;

Zur Strafe wird dem Scheim sein Brodkornfeld zerjagt.
Ihm huldigen fürwahr Veſtalinnen und Nonnen,
Durch liebenswürdige Zudringlichkeit gewonnen.
Zwar Weiber koſten viel, und der Papa iſt kurz;
Doch mahne Jud und Chriſt; er lacht und handelt ab.
Zur Wette ſpornt er einſt den feurigen Polaken,
Sprengt tollkühn übers Heck, und ſtürzet: weh, es knacken
Zwei Rippen ihm morſch ab. Möcht' er gerettet ſein!
Er iſts! um bald als Herr ſein Völkchen zu erſteun.

Seht da! Frau Leuens Mann, der Ausbund der Paſtöre,
Kommt ſporenſtreichs vom Gut auf der beſprizten Mähre:
„Ihr Vater, Herr Baron!" — iſt endlich abgeſchurrt? —
„Am Schlag!" — Nun, gute Nacht! So hat er ausgeknurrt.

Leibeigne, jung und alt, mit Jubel und mit Seegen,
Hüpft eurem Herrn, mit Spiel und Senſenklang entgegen!
Der wird voll Eifers ſich erbarmen eurer Mühn,
Und eure Kinder fromm und wirthſchaftlich erziehn.
Streut Blumen auf den Weg, ſingt Mädchen, ſingt munter,
Und ſchlagt die Hatt' im Takt! Er winkt vom Wagen herunter
Euch Kuße! Jäger blaſt! Ihr Hund' erhebt das Maul
Und grüßt mit feſtlichem, vielſtimmigem Gehaul!

Die ganze Bauerſchaft mit aufgereckten Ohren
Schwört ihm, des gnädigen Barons Hochwohlgebohren,
Erb- und Gerichtsherrn der alten Baronen,
Nach vorgeleſner Schrift des Frohnvogts, Pflicht und Treu.
Banket und Ball empfängt die Adlichen der Gegend
Mit Prunk und Völlerey die großen Gäſte pflegend.

Im Kreis der Spötter ſitzt der muntre Schwarzrock auch,
Antwortet bibelfeſt und ſtrikt an Strumpf und Bauch.
Jauchzt, froher Abndung voll, jauchzt, Unterthan und Pächter!
Stimmt ins Gekreiſch: ins laut aufprallende Gelächter
Der Damen und der Herrn! Vom Jägerchor wird jetzt
Ein matter Fuchs geprellt, ein Marder todt gehetzt!

Eben herrſcht er ritterlich, ein alter Straßenräuber
Angekauft Kind, ein ſtolzer Mordbrandtreiber!
Sein Prachtſchloß überſchaut nur Hütten rings von Stroh;
Zu weiter Segensflur iſt er, der eine, froh!
Ihm wird durch Frohn und Zwang gedüngt und gebuttert,
Und faſt, dem Zugvieh gleich, ſein Menſchenvieh gefüttert.
Fällt einſt ein Mißjahr ein, er laut und ſchüttet auf:
Je dürftiger der Mann, je wuchriſcher der Kauf.
Von Brennen und von Brand, von Handwerk und Gewerbe
Glaubt ſein Freyherrlich Gut, ob nahrlos auch erſterbe
Die hartbeſchatzte Stadt: er ſchützt in alter Kraft
Freyheit von Zoll und Schoß, als Recht der Ritterſchaft.
Der Baur und Bürger wird Kanaill' und Pack betitelt,
Schulmeiſter, ſpricht er, macht die Buben nicht zu klug!
Ein wenig Chriſtenthum und Leſen iſt genug!
Beym Pfeifchen ſchwatzt mit ihm von Korn- und Pferdeſchacher
Sein Pfaffelein und beſeufzt der neuen Bücher Macher,
Gottloſigkeit. Verdammt zum Galgen und zum Rad
Wird dann durch beider Spruch Freygeiſt und Demokrat.
Der weiten Stadtmauerſelt abtrunnig, wählt er endlich
Ein Fräulein hoch zur Dam', halb höfiſch und halb ländlich.
Bald lebt ihr junge Jugend, dem edlen Vater gleich;
Spielt nicht des Kutſchers Tuck' ihm einen Kukuksſtreich.

173.

Star.

Star bleibt dumm. Man hat ihm weiſe Lehrmeiſter gegeben.
Die hohe Schule hat ihn auch nicht klüger gemacht.
Er ward auf Reiſen geſandt: er kehrte noch dümmer zurücke.
Er hat den Adel gekauft, und doch bleibt er dumm.

174.

Der neue Edelmann.

Dein neuer Adel raubt dir Sicherheit und Ruh:
Du gleichſt der Fledermaus: gewiß, du daureſt mich!
Die Vögel haſſen auf dich zu,
Die Mäuſe beißen dich.

175.

Der Herr von Sonderlich.

Kein Lob, kein Tadel, nichts von allen,
Was Andre rührt, bewegt den Herrn von Sonderlich:
Er wünſcht der Welt nicht zu gefallen:
Er iſt ein — Narr für ſich.

176.

Der adliche Silen.

Centauren giebts: dies lehren die Gedichte;
Doch Eſelmenſchen zu erfinden,

Die trunken nach den Schönen gaffen,
Hat keiner je gewagt! —
Jüngst sah ich einen,
Durchglüht von Wein, im Schauspielsaal erscheinen.

Daß Bachus sich der Venus zugesellt,
Gehört mit in die beste Welt;
Doch daß der Eselmensch die stolze Schöne führet,
Der Venus Myrtenkranz gebühret,
Dies ist ein Phänomen,
Seit gestern erst gesehn.

177.

Ermahnung an eine Dorfjugend zur Treu und Gehorsam gegen ihren Herrn.

Mit Recht schätzt ihr den alten Herrn von Prater,
Nennt traulich ihn des ganzen Dorfes Vater,
Und liebt freywillig auch und gern
Als Kinder ihn, den guten, gnäd'gen Herrn.

Um sich von allen Unterthanen einst geliebt zu sehn,
Sah man ihn Tag und Nacht zu euren Müttern gehn,
Um nur mit ihnen dort zugleich
Als wahrer Vater noch für euch,
Und für eu'r Wohl und Leben selbst zu wachen.
Welch andrer Herr wird sichs so sauer machen,
Das zu erhalten, was ohn' Unterscheid
Ihr alle ihm dafür nun doppelt schuldig seyd:
Gehorsam, Treue, Dankbarkeit!

178.

Der Stockfisch.

(Pichts Ver. a. D. S. 33.)

Ein Stockfisch ward in Neufoundland gefangen
Und sprach mit ernstlichem Verlangen
Zum reden Schiffer: Höre Mann!
Was hast du mit mir vor? — Ey nun, fieng dieser an,
Das kann ich dir ja leicht vertrauen:
Zuerst wird dir der Kopf vom Rumpf gehauen;
Dann wirst du in die Welt gesandt,
Und — „Himmel! ächzt der Arrestant,
Als träf ihn schon des Britten Eisen,
Im tiefsten Elegienton:
Was! ohne Kopf?" — Nun ja, versetzt der Schiffspatron,
Es ist die neuste Art zu reisen.

179.

Die Reise.

Der junge Hans verreist! — Ihr fragt: wohin es geht?
Von Leipzig nach Lyon!
— Von da? —
Ins Lazareth!

180.

Vergleich.

(Gedichte von Voß. a. M. S. 212.)

Dienst du redlich ohne Tadel
Unserm Vaterland;

Sey du alt, ſey neu von Adel:
Hier iſt unſre Hand!
Haſt du noch verborgne Fehle,
Auf, berathe deine Seele!
Gerne haben wir
Ja Geduld mit dir:

Aemter fodern Geiſtesgaben,
Wiſſenſchaft und Fleiß!
Willſt du durch Geburt erhaben,
Biſt du's hier, ſo ſey's!
Laß nur ſehn, ob weiſ' und edel
Dir ein Kopf; ob leer ein Schedel
Herrſchend im Gericht
Und im Felde ſticht!

Du, ein Ueber durch dich ſelber,
Brauchſt nicht Ahn' und Stolz,
Nicht die Ueppigkeit der Kelche
Und des Schlagebolds!
Auf, wir treten in die Schranken!
Tugend gelt' es und Gedanken!
Beyden winkt der Kranz,
Sohn des Vaterlands!

Anzeige

des

Inhalts

zum zweiten Bande.

III.

Ueber Adliche und Adelsweſen.

		Seite
143.	Der Ahnherr.	143
144.	Der Herr von Ahnenſtolz.	—
145.	An einen ſtolzen Herrn von Adel.	—
146.	Edel und Adelich.	146
147.	Die Gebohrnen.	—
148.	Stand und Würde.	—
149.	Der wahre Adel.	147
150.	Pedrill.	148
151.	Nichts Neues!	—
152.	Der Orden.	149
153.	Verſchiedener Stolz.	—
154.	Herr von Amaranth.	—
155.	Der junge Herr.	150

		Seite
156.	Die gerechte Beſchämung.	151
157.	Der ausgeartete Adel.	152
158.	Kleider machen Leute.	—
159.	Der Pfiff.	—
160.	Der Baron von Duft.	—
161.	Der Gläubiger.	153
162.	Der groſſe Mann.	—
163.	Die Entſchuldigung.	154
164.	Der Landrath und der Amtsknecht.	—
165.	Die geliebten Unterthanen.	155
166.	Der Tiger im Kleinen.	—
167.	Ariſtokratenwuth.	—
168.	An den Grafen von Löwenherz.	—
169.	Der Fuchs und der Bär.	156
170.	Der handelnde Adel.	—
171.	Fortunens Meiſterſtück.	157
172.	Junker Kord.	—
173.	Star.	163
174.	Der neue Edelmann.	163
175.	Herr von Sonderlich.	163
176.	Der adliche Silen.	—
177.	Ermahnung an eine Dorfjugend zur Treu und Gehorſam gegen ihren Herrn.	164
178.	Der Stockfiſch.	165
179.	Die Reiſe	—
180.	Vergleich.	—

Druckfehler.

S. VI. in der Vorerinnerung,	Z. 12 lese man: vorzüglich in der der Gemälden.
S. X. „ „	Z. 10: was ich, nebst einigen Andern, in.
S. XVIII. „ „	Z. 7: Schneiden oder Megätzen.
S. XXIV. „ „	Z. 15: Präroten;.
— „ „ „	Z. 20: diese Sammlung.
S. XXXVI. „	Z. 7 von unten: Juno.
S. XL. „ „	Z. 1: nämlich an D. Nivet.
S. XLII. „ „	Z. 17: Verleiben.
S. LII. „ „	Z. 28: Seneka, der Tragiker
S. LX. „ „	Z. 10: Reliquia?.
— „ „ „	Z. 28: Heerde freun?.
S. LXVII. „ „	Z. 12: abbinae.
S. LXXII. „ „	Z. 4: gebaut haben, für uns.
S. LXXIII. „	Z. 20: alte Bauwerke.
S. LXXVIII. „	Z. 15: Auere endlich.
— „ „ „	Z. 17: Kunst inne hat.
S. LXXXV. „	Z. 7: wissen die von uns.
S. LXXXVI. „	Z. 4 von unten: das Unwichtigere.
S. 151	Z. 2 von unten: Navellan:.
S. 156	Z. 1: O, laß dich doch.